Uhuhu

oder

Hexen- Gespenster- Schazgräber- und Erscheinungs-Geschichten.

Erstes Pakt.

HW

Dicamne aliquid ridiculosius?

Chrysostom.

Erfurt, 1785
bey Georg Adam Keyser.

Vorrede.

Der lächerliche Aberglaube, daß es Hexen, Gespenster und dergleichen Erscheinungen gebe, hat seinen Ursprung aus dem rauhesten Zeitalter und rohesten Heidenthume, und ist in spätern Zeiten wol oft von Grosen und Kleinen, selbst Bischöffen und Volkslehrern, zu mancherley politischen Absichten erhalten und verbreitet worden.

Unsere Thüringische Gegenden sind sehr reichhaltig an dergleichen Traditionen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nen. Wem sind nicht die Fabeln von Doktor Fausts Mantel und Luftreisen, vom Brocken oder Blocksberge, dem höchsten Berge im Harzwalde, bekannt, wohin die Hexen jährlich auf Walpurgis ihren Logen- oder Landtag, oder grossen Sabbath zu halten, auf Ofengabeln, Ziegenböcken und andern komischen Equipagen reiten oder fahren, und da mit ihren bocksfüßigen Freunden feierlichen Tanz halten sollen. Wer weiß nicht die Mirackel des Weltberühmten Püsterichs zu Sondershausen, und Kayser Friederichs Residenz auf dem Kifhäuser Berge im Schwarzburgischen, wo er auf der Bank schlafend an einem steinern Tische sitzen soll, wodurch ein langer Bart bis auf die Erde gewachsen.

An Schatzgräbergeschichten sind wir auch nicht arm, und der Verleger dieses

dieses Buchs versichert heilig, daß noch oft leichtglaubige Bauren seinen Buchladen besuchen und nach Doktrer Fausts Höllenzwang, Clavicula Salomonis und solchen raren Teufels- und Geisterbanner-Receptbüchern, Schatzgräberformeln und Ceremonien gar ängstlich fragen, und um jeden auch noch so theuren Preis, zu bezahlen geloben, oder treuherzig genug sind, ihm die Helfte des bewusten Schatzes zu versprechen, wenn er eben bey Laune ist, ihre alberne Lüsternheit zu reizen, oder sie wähnen, daß er diese Weisheitsschätze nur für sich gerne behielte, und ohne ein erkleckliches Gebot nicht damit herausrückte.

Daß bey der Schazgräberey von jeher die gröbsten Betrügereyen von schlauen Personen, besonders den Jesuiten, verübet worden, ist wol keinem Zweifel mehr unterworfen u. wie viele leichtglaubige, dumme Leute sind nicht um die ansehnlichsten Sum-

Summen geprellt worden? Um dies desto mehr überzeugt zu werden, darf man nur das absurde Zeug lesen, was in dem bekannten Fausts Höllenzwang ein offenbarer Betrüger der Vorwelt zusammen geschmieret hat. Ich will meinen Lesern nur ein Pröbgen des Unsinns hersezen, den ich aus einem mir von einem Freunde mitgetheilten Manuscript, abschreibe:

D. Joh. Fausti

Libri II.

oder

Des heimlichen und unerforschlichen Geister und Höllenzwangs I. und II. Theil der schwarze Raabe genannt.

(unter diesem Titel, der mit Buchdrucker-Leistchen verbrämt ist, steht nun ein schwarzer Raabe, vermuthlich von

einem Formschneider geschnizt, der über, vor, neben und hinter sich allerley chimische und alchimische Zeichen hat).

gedruckt zu Lion den 14. April. 1404 zum erstenmahl

(eine offenbare Lüge, da erst 1440-45 die Buchdruckerkunst erfunden worden)

Liber I.

(wieder alberne Figuren, bey denen der Erfinder gewis nichts gedacht hat)

Lieber Magus und Exorcist

„So du mit diesem Buche dein Verlangen stillen willst, so merke, daß solches erkauft werden muß, denn sonsten pariren vorgesezte Geister nicht, welchen bey der Beschwörung als Zeugen, jedem Ein Species-Thaler gegeben worden ist, ich habe 509 Thlr. geben müssen, theils zur Kauf-

Summe, theils zum Unterpfande, außer diesem würde dir nicht einmal der geringsten Geister einer pariren,

Unterricht dieses Buchs, Zeiten, Tage und Stunden darinnen zu citiren,

und hat es eben die Bewandnis, als mit dem Geiste

f. 17363193 oder mit der

Springwurzel, und bey der Uebergabe muß der Käufer 1 Species-Thaler vor des Verkäufers seine Füsse werfen, und er das Buch

(Requisita ad Citationem Spirituum necessaria)

Hiermit will ich dich unterrichten, wie du dich verhalten sollst, wenn du die Spiritus mit sonderbarer Gewalt zwingen willst, daß sie sich sichtbarlich vor deinem ⊙ stellen und erscheinen:

1)

1) Mußt du andächtig beten, daß dir Gott die Gnade geben wolle über die bösen Geister zu herrschen.

2) Mußt du die Hurerey meiden, und dich vor allen vergeblichen Fluchen und Schwören hüten.

3) Mußt du mit der Citation anhalten, obgleich der Geist, den du gefordert hast, nicht alsobald erscheine, denn sie weigern sich Anfangs, und wollen nicht alsobald erscheinen, sonderlich denen Menschen, die in groben Sünden stecken, darum halte an, unverzagt. Kommt nun der, welchen du begehrt hast, in menschlicher Gestalt, so empfahe ihn freundlich: Kommt er aber nicht in menschlicher Gestallt wenn du ihn verlangst; denn es begiebt sich oft, daß ein anderer Geist kommt, der nicht citiret ist, und sie sagen, daß sie also heißen, wie du ihn genennet

 hast,

hast, darum glaube ihnen nicht, und halte an mit der Beschwörung, bis der rechte kommt, denn es ist mir Anfangs also ergangen."

Wer wittert hier nicht allenthalben den ausgefeimtesten Betrug? Mehr als zu wahrscheinlich wiesen von jeher solche bekannte oder heimliche Geistesbanner und Schazgräber solche abergläubige, einfältige Leute, die irgend wo Schätze verborgen glaubten, oder dessen durch heimliche listige Abgeordnete erst beredet wurden, an Unbekannte, die sich in der Nachbarschaft und gewöhnlich wohl in andern Ländern aufhielten, und mit einander in Verbindung stunden, um von selbigen dieses zu Hebung des Schatzes unumgänglich nothwendige, mehrentheils wohl nur geschriebene Buch, um eine ihren bewußten Vermögensumständen angemessene Summe unter den bekanntgemachten

machten Formalitäten zu kaufen, und nachdem alle Hokus-Pokus-Experimente fruchtlos abgelaufen, mit sichtlichen Augen zu lesen, und sich erklären und überreden zu lassen, daß man den Grad der inbrünstigen Andacht nicht gezeigt habe, der zur Würkung nöthig, oder sich der Hurerey und Fluchen schuldig gemacht, habe mithin zu diesem wichtigen Geschäft an und für sich unfähig sey — und wie leicht kann sich nicht jeder der leztern Sünden schuldig wissen! — Indes sind die Narren um ihr Geld, und schämen und scheuen sich, es nur jemanden zu erzählen.

Das ganze fernere Buch oder Mst. ist mit lauter sinnlosen Figuren und unbedeutenden Karakteren, Nahmen und gotteslästerlichen Formeln angefüllt, und allerley lächerliche Sinnbilder und Schnörkel vorgeschrieben, womit sich der Geister-Citirer oder Beschwörer umhängen oder verpanzern soll,

welche

welche freylich die einfältigen, abergläubige Leute in Erstaunen, Grauen, Zittern und Zagen setzen, den Vernünftigen, Aufgeklärten aber nur zum lauten Lachen bewegen können.

Eben so abgeschmackt ist die bekannte Schnurre Clavicula Salomonis die der Herausgeber dieses Buches und Schreiber dieser Vorrede auch vor sich hat. Der Titel ist:

Clavicula Salomonis.

et

Theosophia Pnevmatica,

das ist

Die wahrhaftige Erkänntniß Gottes und seiner sichtigen und unsichtigen Geschöpfe,

die

heil. Geist-Kunst

genannt,

darinne

darinne der gründliche einfältige *) Weg angezeigt wird, wie man zu der rechten wahren Erkenntnis Gottes, auch aller sichtigen und unsichtigen Geschöpfe, aller Künste, Wissenschaften und Handwerken kommen soll

Wesel, Duißburg und Frankfurt
druckts und verlegts
Andreas Luppius,
privilegirter Buchhändler daselbst 1686.

Nach der von Herrn Andreas Luppius vorgesezten frömmelnden Dedikation an alle Liebhaber göttlicher und natürlicher Weisheit, worinne er dieses neu-ausgefertigte rare Kunst- und Wunderbuch, welches — nachdem es lange Zeit im Verborgenen geheim gehalten worden, er willigst einem jedweden zu seinem Besten communiciret und offeriret — schliese ich, daß dieser schlaue Buchhändler

*) Ja wohl einfältige!

ler wohl der Autor dieses absichtlich schwülstigen, dunkeln, schwärmerisch frömmlich geschriebenen Buchs seyn mag, der dadurch einen guten Verlagsartickel zu bekommen, ganz richtig spekulirt haben mögte. Ich will meinen Lesern nur einiges ausziehen, um das sophistische Geschmiere selbst beurtheilen zu können:

Vorrede.

„Was die Geistkunst sey. Ob es eine Teufelskunst, ob sie jemahlen gewesen, oder noch in der Welt sey?

„So Gott ein Geist ist, auch seine Engel Geister sind, so wird eine wahre Geist-Kunst genannt, alles, was Gott selbst durch seine Geister die Menschen in geist- und weltlichen Dingen verwiesen hat, daß aber eine solche Kunst vom Anfang der Welt gewesen sey, erscheinet aus dem, daß Gott der Herr selber auch durch seine En-

gel

gel (Melachim) und Propheten (Nevym) leztlich durch seinen eingebohrnen Sohn (Been) ja darnach durch seinen heiligen Geist (Ruag) alle geist- und weltliche Weisheit gelehret hat, wie dann in der Tafel der Offenbarung und deren Auslegung nach der Länge gelesen wird, denn

1) Hat er Adam gelehret, daß er sey der heiligste Schöpfer und allgewaltige Beherrscher der Welt, derowegen soll er seinem Willen folgen, so würde er lebendig, wo nicht, so würde er todt seyn. Durch die Unterweisung hat Adam die vollkommne Erkänntniß Gottes und aller göttlichen Geister, alle himmlische und göttliche Dinge gründlich gewußt, denn wer Gott kennet, der weiß alle Dinge folgends.

2) Hat er ihn in das Paradies gesetzet, ihm alle lebendige Kreaturen und Erdgewächse fürgestellt, auch ihn zum Herrn über die Erde gemacht, und aller

sicht- und unsichtigen Schätze, ihm alle derselbigen Geheimnisse entdeckt, auch den Bau der Erden gelehret. Nach dem Fall, als er aus dem Garten Eden ist verjaggewesen, hat ihn Gott, abermal gelehret, wie er den Erdboden auser dem Paradieß bauen soll. Ja wie auch alle Artificia d. i. Kunstwerke von Gott kommen sind, und Geistkunst genannt werden, so hat Gott den Noah das Zimmern gelehret, dem Bezaleel und Achalian allerley subtile Künste und Salamon Weisheit und Verstand von dem Allerhöchsten gelernet. Mooses und Aaron vor den Pharao und den Kindern Israel Wunderwerke zu würken gelehret. Institutio Politica ist von Gott auch gelehret worden. vid. Proph. Joel. 2, v. 28. Nach diesem allen hat er in diese Welt seinen eingebohrnen Sohn gesandt, denselben mit seiner Stimme vom Himmel herab verklärt, daß er sey sein liebster Sohn, den man hören soll. Derselbe hat von seinem

Vater

Vater die Welt gelehret und den Weg zum ewigen Leben offenbaret seinen Aposteln, die Teufel auszutreiben gelehret, und allerhand Wunderwerke, nach seiner Himmelfahrt hat er von Gott den heil. Geist seinen Aposteln in die Welt gesandt, und durch sie große Wunderwerke gewürket. Desgleichen haben die Apostel aus Einsprechen des heil. Geistes das Volk gelehret, wie daß alle Weisheit und besondere Gaben des h. Geistes sind. Bedenke das Exempel Jacobs in seinen Staabscheelen, Josephs, der seines Vaters Leichnam vor Faulung behütet hat. Die Wunderwerke sind alle aus der gnadenreichen Geistkunst gewißlich herkommen und verrichtet worden. Damals sind alle Künste aufs höchste kommen und gestanden, und wiewol die Aufgeblasene sich vermessen durften, wie alle Künste und Handwerke jetzund am höchsten stünden, so sind sie doch bey dieser verderbten Welt ganz ausgelöscht, also daß kein Fünklein mehr

vorhanden; sintemahl niemand mehr seiner Kunst und Handwerk einigen Grund hat, der gewiß und wahr wäre, in Ansehung, daß man nicht mehr von Gott und seinen heil. Engeln, sondern ein toller viehischer Mensch von dem andern lernet, und ihre Sachen als eigene erdichtete Dinge in aller Hoffarth, Stolz und teuflischen Uebermuth rühmen, da wird in der ganzen weiten Welt kein einiger gefunden, der von Gott gelehrt und ihme deshalber Dank gesaget habe rc.

"Weil dann die Geistkunst samt allen uralten Künsten bey den Jungen dieser Zeit ganz erloschen ist, so ist vonnöthen, dieselbe in Israel wieder aufzurichten und daraus die alte Kunst zu lernen, damit man selbige Gott zu Lob, dem Nächsten zu gut gebrauchen möge. So ist derowegen dies Buch verfaßt worden, daraus die gottseligen Lehrjünger einen Weg erlernen möchten, wie sie zu der wahren Geistkunst kommen und von

Gott

Gott möchten gelehret werden. Denn die Kunst niemand versaget, die mag ein jeder Gottliebender erlangen, der sich mit einem wahren Glauben darzu schicket und bereitet und dem Willen Gottes gehorsam ist, in Ansehung, daß Gott der Herr verheissen hat, seinen Geist über alles Fleisch auszugießen, daß sie alle Gottesgelehrte seyn sollen. Was aber gottlose Leute, Spötter, Abergläubige und Abgötter sind, sollen dieses Buchs müßig gehen, denn sie werden nichts ausrichten, sondern noch tiefer in den Zorn Gottes verstoßen zur ewigen Verdammniß, den Gläubigen aber sind alle Dinge bey Gott und den Menschen füglich und nüzlich. Darnach wisse sich ein jeder zu richten. Jes. 48. v. 17. Jer. 3. v. 33. 34. Dan. II. v. 21. Sir. I. 1. Prov. II. 6. 2 Cor. IX. 8. I. Cor. X. 20. Joh. VI. 45. Colloss. III. 3. Matth. XI. 28. Luc. XXI. Joh. XII. 14. Marc. I. Exod. XXIX. 33. Num. XXI. 2 Cor. I. Mal. III. Joh. V. Joh. XXIIX. Marc. XIII.

Cap. I. §. 1.

Die heilige Geistkunst oder göttliche Theosophia ist eine Weisheit und vollkommene Erkänntnis Gottes und seiner sichtigen und unsichtigen Creaturen. Die größte Weisheit und Geheimnis ist in Gott und in den geistlichen Geschöpfen, da man wissen soll, daß alle Weisheit von Gott dem Herrn herkommt und von seinen angeordneten Geistern der Befehl Gottes erlernt werden mag, dieses aber wird genennet ein Geheimnis oder verborgen Ding, das die menschliche Geschwindigkeit ohne sonderbare Offenbarung nicht erforschen mag, welche sind: höchste §. 2. mittelste §. 3. und schlechteste §. 4.

§. 2.

Der höchsten Geheimnisse sind 7 göttliche: 1.) Daß man in 7 Tagen entweder durch Caracteres, oder durch natürliche Dinge oder durch die Obergeister alle Krankheiten heile.

2.) Daß man das Leben verlängern kann, für welches Alter man will.

3.) Daß einem gehorchen müssen die Geschöpfe in den Elementen, die da sind in Gestalt persönlicher Geister: als Zwärglein, Bergmännlein, Wasserfrau, Elrichse, Waldmännlein.

4.) Daß man mit den Geistern reden, von allen sichtbaren und unsichtbaren Dingen, und von einer jeglichen Sache, deren ein Geist verständig ist, hören, zu was Ding dieselbe nutzet.

5.) Daß einer wahre Erkenntnis Gottes des V. S. und heil. Geistes haben mag.

6.) Daß sich einer selbst möge walten und regieren bis auf sein von Gott geseztes Ziel.

7.) Daß einer wiedergebohren werde.

Einer, der da ist eines erbaren, aufrichtigen und beständigen Gemüthes, mag

diese 7 Geheimnisse von den Geistern erlernen, ohne Ungnade Gottes ꝛc. ꝛc."

Jeder Vernünftige wird aus diesem Mischmasch von Unsinn, schiefen Begriffen, falsch verstandenen hier zusammengebämsten Sprüchelchen und unrichtig angewendeten Schriftstellen wohl einsehen, daß der Verfasser Sinne und Verstand zu blenden ausgehe, und ohne weitere Anführung und Darstellung des fernern Inhalts (der eben mit so buntscheckigten Figuren, Zirkeln und Winkelhaken, und ganzen Seiten barbarischer Namen und Worte verbrämt ist) glauben, daß dem viel Dummheit und Stumpfheit der Vernunft beywohnen muß, der an dergleichen Lekture Behagen findet und ernstlich glaubet, daraus was nützliches, gescheutes zu lernen, oder nur eine Laus oder Mücke zu bannen, sein Leben eine Sekunde zu verlängern oder das Goldmachen und Schazfinden zu ergrün-

gründen. Eben so ein fanatisches Hirngespinste ist ein ander Werk, das ich unter der Ueberschrift:

Auszug aus allen Theilen der Schazgräberey sowohl, als der Geister-Beschwörung und Zwang, samt einigen Particularien und Geheimnissen von Petro Abano, Abt zu Regensburg und D. I. F. wie auch Chr. W. hinterlassene Elementa magica s. Hedameron Petri de Abano.

vor mir habe, mit dessen affentheuerlichen Gaukeleyen ich aber meine Leser weiter nicht heimsuchen mag.

Die Gespenstergeschichtchen haben größtentheils ihren Grund in Liebesbegebenheiten, abentheuerlichen aber immer natürlichen Ereignissen, die nur von Furchtsamen oder Abergläubischen nie untersucht

werden — oder in Diebsabsichten und Versuchen. Ist durch dergleichen absichtliche und zufällige Bemerkung und Verbreitung nicht selten mancher Ort, Schloß, Hauß, Stube, Kammer und Gegend so verdächtig und verschrien worden, daß sie von den Besitzern verlassen, geflohen, und eben dadurch die Absicht der schlauen Unternehmer und Theilhaber erreicht worden.

Bei den mehresten dieser Begeheiheiten wurde nun immer der Teufel für den Urheber gehalten, und auf dessen Einfluß und Mitwürkung vieles gedeutet und geschoben, was schlaue oder böse Menschen unter und gegen einander vornahmen. Da aber auch dessen Wesen uns jezt näher bekannt ist, so haben wir auch Ursach aufmerksamer zu sein, und die Meynungen eines Dichters nur zu beherzigen, die vor einigen Jahren im baierschen Zuschauer gedruckt erschien *).

An

*) Der Zuschauer in Bayern, Dec. 1784.

An den Teufel.

Man will dir, Armen, jezt den Abschied geben,
Und läugnet deine Macht,
Man führt bey Tag ein teufelloses Leben,
Und scheut dich nur bey Nacht.
Dir gehts, wie einem König auf der Bühne
Man spottet deiner kek,
Seit Jahren schon schreibt wider dich die kühne
Berliner Bibliothek.
Ein jeder Knabe nekt dich zum Vergnügen
Und dünkt dabei sich klug,
Du gleichst dem Löwen, den in lezten Zügen,
Sogar der Esel schlug.
Doch all die Neckerei ist — wo nicht Sünde —
Doch ohne Consequenz.
Wir haben leider nach so viele Gründe,
Von deiner Existenz.
Die schwarzen Buben treiben ja noch immer
Mit Menschen ihren Hohn,
Nur thun sie, was sie sonst verübten, nimmer
In eigener Person.
Sie dürfen keinen Hexentanz zwar halten:
Doch sieht man sie das nun

In männlichen und weiblichen Gestalten,
Auf der Redoute thun.
Die wilde Jagd mit gräßlichem Gebelle,
Hast du zwar eingestellt;
Doch machest du, daß sie an deiner Stelle,
Der Junker selber hält.
Und schreckst du gleich die fromme Dame nimmer
In schwarzer Liverei,
So kömmst du Nachts doch oft noch in ihr Zimmer
Als Laufer und Lakai.
Zwar lässest du gleich allen bösen Geistern
Nicht mehr Gestank zum Hohn,
Doch riecht man dich in unsern kleinen Meistern
Auf funfzig Schritte schon.
Dein Hörnerdiadem hat, wie ich höre,
Zwar noch kein Mensch gesehn;
Doch unsre Männer rechnen sichs zur Ehre
In diesem Schmuck zu gehn.
Du gehst nicht mehr um Jungen zu verstrikken,
Als Weib zu ihnen hin;
Doch fährst du jezt, sie sicher zu berükken,
In eine Kupplerin.
Der schwarze Bock, der oft zu Lustgelagen,
So manche Hexe trug,
Ist abgeschaft, doch giebts in unsern Tagen,
Noch graue Bökke g'nug.

Aus Spiegeln gukt, die Schönen zu bestrafen,
Zwar izt kein Satan mehr;
Doch sind gar viele, die sich drinn begaffen
Noch häßlicher, als er.
Du wagst dich zwar nicht mehr in Menschenleiber
Seit Gaßner dir gedroht;
Allein du fährst noch stets in unsre Weiber
Und quälest uns zu todt.
Du unterschiebst dem kaum entbundnen Weibe
zwar nun nicht mehr ein Kind;
Doch sieht man Kinder, die im Mutterleibe
Schon unterschoben sind.
Zu Kohlen wird das Geld, wenn Filze sterben
Nicht mehr auf dein Geheis;
Doch machst du's in den Händen ihrer Erben
Noch immer glühend heis.
Du kömmst zwar, wenn man dich exorcisiret,
Nicht mehr, und bleibst in Ruh;
Doch machens Schuldner, wenn man sie citiret,
Gerade so, wie du.
Man sieht dich zwar nicht Seelenhandel treiben,
Nicht Pakte machen mehr;
Allein Verschwender ohne Zahl verschreiben,
Sich um den Wucherer.
Zwar marterst du die armen Menschenseelen,
Mit List Gewalt und Trug,

Nicht mehr, wie vor, allein die Narren quälen
Einander selbst genug.
Und braucht man gleich jezt keine Lucaszettel
Noch Amulette mehr,
So rühmt uns doch den schon vergeßnen Bettel
Ein Pater * — noch so sehr.
Und hebet alles dies nicht jeden Zweifel
An deines Reichs Gewalt,
So sieht man ja noch täglich viele Teufel
In menschlicher Gestalt.

Bl.

Kann mans nun den niedern Volksklassen verdenken, wenn sich bey ihnen der durch so mancherley verkehrte Vorstellungen erzeugte Aberglaube so lange erhalten, und oft die traurigsten Würkungen hervorgebracht hat, da seit so vielen Jahrhunderten selbst von den Obrigkeiten solcher feierlichst geschüzt und die Meinungen zum unverwerflichsten Glauben worden: daß es doch Hexen geben müsse, weil von den Obrigkeiten so viele unschuldige Kreaturen durch die förmlichsten

sten Prozesse zu den fürchterlichsten Martern und Scheiterhaufen gebracht worden?

Der Ursprung der Hexen-Prozesse scheint nun auch seinen Grund in der Dummheit jener Zeitalter zu haben, wo vielleicht manche geschickte Personen durch künstliche, aber natürliche Mittel, erworbene Geschwindigkeit und Darstellung mancherley bewundernswürdiger Dinge und Erscheinungen den Pöbel in Erstaunen sezten, die sie auch wohl durch die jezt so bekannte natürliche Magie erlernet, wodurch der Begrif des Uebernatürlichen erzeuget und sie darum für solche Zauberer gehalten worden, welche mit dem Teufel in besonderer Verbindung stünden; da doch jezt Schulkindern dergleichen Prozesse, Taschenspielereyen, Seiltänzer- und Luftgaukler-Uebungen bekannt sind, und durch je mehr und mehr sich erweiternde Naturlehre und dahin einschlagende

de Schriften bekannt werden. Was hat nicht die Lehre und die Versuche mit der Electrizität seit nur 30 = 40 Jahren für natürliche Wunder aufgeklärt, die in jenen Zeiten den Lohn der Scheiterhaufen nach sich gezogen haben würden. Gewiß, wenn in jenen Zeiten die jezt unsern Kindern aus Zeitungen bekannte, in Frankreich erfundene Luftmaschienen und an so vielen Orten auch in Deutschland und in unserer Stadt und Gegenden bestätigten Luftreisen und Ballons bemerkt worden wären, wie hätten da Abergläubische staunen, und die geschickten Unternehmer der offenbarsten Zauberey laut anklagen sollen! Wie hätte man die Höllenbrände zu verbrennen getrachtet!

Zauberey und Kezerey wurden nun in vorigen finstern Zeiten oft für einerley gehalten. Kan mans auch wohl den ersten Christen so hoch anrechnen, wenn sie einen

einen Begrif mit dem andern verwechselten, da die heilige Schrift solcher Worte und Begebenheiten Erwähnung thut, die übernatürliche Würkungen zum Grunde zu haben, oder anzuzeigen scheinen; bey richtiger Prüfung des Grundtextes und genauer Erwägung der Umstände aber allemal dahin zu erklären sind: daß es natürliche Würkungen, Täuschungen und Betrügereyen gewesen sind, worwider Propheten und Apostel schon zu Felde gezogen und eben deswegen geeifert, weil sie zum schädlichsten Aberglauben und damals leicht eintretenden Abgötterey oder Ketzereyen verleiteten.

Es war auch vielleicht eben die gut gemeinte Absicht der ersten Volks-Regenten, Bischöffe und Päbste, diese schädliche Gaukeleyen und zum Aberglauben leicht verführende natürliche Zaubereyen

einzuschränken und das Nachtheilige für die Religion, Sitten und Wohlstand der Unterthanen abzuwenden, und deshalb Gesetze zu geben, die nur durch zufällige Umstände, oder armselige Sprachkunde jener Zeitalter so schiefe, schlimme Begriffe und traurige Würkungen hervorbrachten.

Hexenmeister war erst der Nahme der auf solche vermeinte oder sogenannte Zauberer vigilirenden Inquisitoren, die auf dergleichen und Hexen Tag und Nacht Jagd machten. Späterhin ward er ein Schimpfnahme, weil sie vielleicht manchen anerkannt Unschuldigen ins Unglück brachten, und nach und nach wurde er gleichbedeutend mit Zauberer.

Hexenmeister und Ketzermeister wurden aber endlich Titel, vor denen die Welt zitterte, weil theils ihre Macht so unbe-

unbegränzt war, daß es nichts, als einer heimlichen oder öffentlichen Anklage, oder sich durch unbedeutende zufällige Handlungen zugezogenen Verdachts, bedurfte, um gleich zu gefänglicher Haft, Marterkammer und Scheiterhaufen gebracht zu werden; theils gemeine Leute diesen fürchterlichen Männern besondere geheime Mittel zutrauten, Dinge zu erforschen, die kein Sterblicher je geübet. Es war wohl in jenen Zeiten ein wahres Unglück für eine Stadt und Gegend, wo solche Männer ihr Wesen trieben, und triefäugige alte Weiber waren wohl bald in die Inquisitions-Liste eingeschrieben! Ueberhaupt hat der dumme Aberglaube der Hexen-Kunst von jeher die Weiber mehr als die Männer in Verdacht gebracht, weil eben die sich mehr mit den fanatischen Betrachtungen der Hexerey beschäftiget und ihre lebhaftere Phantasie

dahin einschlagende Dinge erzeugt, die sie an sich und andern erfahren zu haben geglaubet.

Die Hexenprocesse nahmen zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ihren Anfang. Pabst Innocenz VIII. legte den Grund dazu durch eine Bulle vom 5ten December 1484, darinne er eben die Zaubereyen unter die Ketzereyen zählte, und zween Dominikanern als Inquisitoren befahl Deutschland davon zu reinigen, Sie hiesen Jacob Sprenger und Henricus Institoris, und schrieben das Buch Malleus maleficarum den Hexenhammer. Johann Wierus, Leibarzt des Herzogs von Cleve, war der erste, der 1563 in seinen sechs Büchern de praestig. daemon. dies unmenschliche Verfahren bestritte. Diesem folgten nicht nur zwey protestantische Theologen, Andreä und Thummius,

mius, sondern auch ein Jesuit zu Paderborn P. Friedrich Spee in seiner Cautione rationali 1631 in 8. nachdem er vorhero viele hundert Hexen zum Scheiterhaufen geführet hatte. Die Haare stehn einem zu Berge, wenn man den in diesem Buch angebrachten summarischen Innhalt des damaligen Hexenprocesses lieset. Endlich traten noch in England auf Wagstaf, Webster und Hautgison. In Frankreich der königliche Leibmedikus St. Andreä, und in Deutschland Thomasius. Leztern hat besonders Deutschland die Aufklärung über diesen Gegenstand sehr viel zu danken.

Verschiedene, als Erasmus Francisci im höllischen Proteus, Becker und neuerlich der Herr Pastor Schwäger zu Jöllenbeck haben Gespenster- und Hexen-Geschichten und Prozesse ausgegeben und noch versprochen, so wie einige und neu-

erlich Herr Hofrath und Prof. Hennings zu Jena von Geistern, Geistersehern und Visionen geschrieben haben. Diese Schriften sind aber theils zu weitläuftig theils zu philosophisch, polemisch-kritisch, und mehr für Gelehrte als diejenigen Classen, für die ich gegenwärtige Sammlung von Hexen- Gespenstern- Schazgräber- und solchen Erscheinungs-Geschichten anlege, die blos facta und Umstände enthalten, und die zu Ueberzeugung und Ausrottung des gefährlichen Aberglaubens abzwecken soll.

Richtige Darstellung und wahrhafte Erzählungen der Umstände und genaue Prüfung der wahlscheinlichen und möglichen oft unzweifelhaften Ursachen sind die Mittel, den gemeinen Haufen und vornehmen Pöbel vom Aberglauben zu befreyen und Aufklärung zu befördern.

Diese Absicht zu erreichen, soll diese Sammlung, aus Acten und Büchern treulich ausgezogene, oder gehörte und gesehene Geschichten von Hexen-Prozessen Schazgräbern, Gespenstern, und dergleichen Begebenheiten aufstellen, die sich ereignet haben, und in manchen noch dämmernden Gegenden sich noch täglich zutragen.

Findet dieses Büchlein Beyfall, so soll jährlich oder jede Oster- und Michaelis-Messe ein Bändchen erscheinen und dies dem Herausgeber Ueberzeugung werden, daß er seine Absicht erreiche und — wenns die Herrn von Clarus confiszieren, desto besser! — Von jeder Sorte werde ich also in jeden Heft oder Packt und so nach und nach von gar mancherley Dummheiten, Bosheiten, Aberglauben, Betrügereyen,

Albern-

Albernheiten, und Lächerlichkeiten ein Pröbgen geben.

Beyträge aus gerichtlichen Acten oder andere dahin einschlagende Nachrichten und Beyträge sollen dem Herausgeber angenehm seyn, und können unter Addresse an die Keyserische Buchhandlung ohnfrankirt besorgt werden. Erfurt Michaeli-Messe 1785.

d. H.

Innhalt.

1. Aktenmäsige Geschichte eines im 18ten Jahrh. zu Großenrudestedt im Eisenachisch. verurtheilten Hexe, v. Pistorius Pag. 1
(noch nie gedruckt)

2. Schreckliche Execution an 2 alten Bauerweibern, vermeintl. Hexen in Polen 90

3. Nachricht von einem grosen Vogel, dessen Erscheinung und Tod wunderlichen Aberglauben gewürket 91

4. Natürliche Gespenster, oder Erscheinungsgeschichte der Grafen Levis und D— 93

5. Traurige Begebenheit einer Entzauberung zu Croisiers in Champagne 97

6. Eine Liebes-Ritter- und Gespenster-Begebenheit eines wunderlichen Skelets 100

7. Merkwürdige Geschichte eines unschuldig hingerichteten Vaters, und zweier Töchter, die ein ruchloser Kerl im Schlaftrunk geschwängert, und eines durch leztern verdächtig wordenen Gefängnisses, das Martinsloch genannt 134

8. Militärische Gespenstererscheinungen in Schlesien 146

9.

9. Eine Erscheinungsgeschichte und Begebenheit eines gefundenen Schazes in Stralsund 150

10. Betrugsgeschichte einer schon in die Verwesung übergangenen verstorbenen und wieder aus dem Sarge entstandenen adelichen Dame und gespensterlicher Leichenconduct in Prag 158

11. Eine Schazgräber Geschichte 165

12. Natürl. Spuckerey eines Hirnschädels, den eine Maus bewohnte 167

13. Unglückliche Schazhebungs=Begebenheit des Studenten Weber und zweyer Bauern, Gesner und Zenner in Jena. 171

14. Gespenster Furcht und natürl. Ereignisse, die einem Reisenden begegnet. 175

15. Begebenheit einer behext geglaubten Kuh die die Milch selbst ausgesoffen 176

I.

Geschichte einer im achtzehnden Jahrhundert verurtheilten Hexe

in Auszügen aus den Original-Akten und mit Bemerkungen herausgegeben

von

G. W. Pistorius.

In den gegenwärtigen Zeiten, wo gereinigte Philosophie und aufgeklärte Menschenkenntnis ein helleres Licht über die Gegenstände des richterlichen Amtes, über Geseze, Tugend und Glückseligkeit wirft, sucht nnd sammelt man die traurigen Rui-

nen auf, welche Fanatismus, Pedanterey, und noch nicht genug geläuterte Gerechtigkeitspflege in der dunkeln Vorwelt stehen gelassen hat. Wie das unbewährte Urteil eines Kindes, das von einer schlecht geprüften Idee ausgeht, bey allem wohlgemeinten Fleiße in jeder Handlung widersinnige Anlagen zeigt, so müssen die Untersuchungen und Urtheile, welche die sonst wohlgesinntesten und vernünftigsten Richter der Vorzeit auf allgemein vorgefaßte Meynungen baueten und bauen mußten, angesehen werden. Aus diesem Gesichtspunkte muß man die Hexenprocesse betrachten. Sie beruhen alle auf der Einwürkung des Teufels, durch welche die menschliche Forschbegierde gewisse Würkungen der Natur, zu deren wahren Erkenntnis der Verstand noch nicht reif genug war, in frühern Zeiten erklären wollte. Will man von dem Teufel eine interessante Charakteristik, und von seinen Einwürkungen in die Natur eine vollständige Theorie haben, so lese man das, was Nicolaus Remigius *) über diese Materien

*) Dieses Buch kam 1598 zu Frankfurt heraus. Es ist betitelt: Daemonolatria, das ist, von Unholden und Zauber-Geistern, des Edlen, Ehrenvesten, und Hochgelahrten Herren,

terien geschrieben hat, nach; und will man sich von der Anwendung dieser abentheuerlichen Philosophie überzeugen, so lese man Hexenprocesse. Ich weiß nicht, ob unter denenjenigen, welche der Geist der Aufklärung bisher gesammelt hat, einige seyn werden, die einen Beweiß abgäben, daß jene schauerliche Kindheit des menschlichen Verstandes noch in denen spätesten Zeiten in ihrem alten Umfange bestanden hat. In dem H. S. Eisenachischen Amte Grosenrudestedt *) liegen drey starke Bände Akten, welche über einem solchen Proceß verhandelt worden sind. Sie sind ihrer Seltenheit wegen von mehrern entfernten Orten verschrieben und gelesen worden, und ich glaube, daß es dem Wunsche derjenigen,

 welche

ren, Nicolai Remigii, deß Durchl. Hertzogen in Lotharingen, Geheimen Raths und Peinlicher Sachen Cognitoris publici in deßen Hertzogthumb Lotharingen. Von wegen vielfältiger wunderbarlichen Historien so sich mit den Hexen, deren über die Achthundert in gedachtem Hertzogthumb Lotharingen verbrännt worden, zugetragen, sehr nützlich, lieblich und nothwendig zulesen, Auß dem Latein in hoch Teutsch übersetzt, durch Teucridem Annæum Privatum. Mit Römisch. Käyserlich. Majest. Privilegio vnnd Begnädigung.

*) Zwey Stunden von Erfurt.

welche über diese Materien Licht verbreiten, entspreche, wenn ich sie theils auszugsweise, theils in genauen Copien als auffallende Züge der Anhänglichkeit an jene alte Dämonolatrie, der Welt hier vorlege.

Gegen das Ende des Jahrs 1704 lebte in dem Herzogl. S. Eisenachl. zum Amt Grosenrudestedt gehörigen Dorfe Mittelhausen ein Weib von 37 Jahren, welche Anna Martha Hauspurgin hieß, und sonst die Gänse da gehütet hatte. Sie war arm, und gieng, weil sie nach Art alter Weiber mit ihrem Rath in Krankheiten gern behülflich war, bei verschiedenen Einwohnern ein und aus, und eine gute Dosis von Überglauben, den sie besaß, und der sich denn bei dieser Gelegenheit am ersten zeigen mußte, ferner die Krankheit und der Tod eines Kindes des Wirths, deren Ursachen der hexenglaubende Pöbel, weil er sie nicht einsah, gern übernatürlich erklärte, war genug, diesem Weibe, welche in dem Hause des Wirths ein- und ausgieng, den Verdacht einer Hexe zu erwecken. Sie wurde

zu dem kranken Kinde gerufen. Unter den Anwesenden sezte ihr besonders einer zu, ihre Hexerey zu gestehen, und dem Kinde die bösen Dinger, wie man es nannte, wieder abzunehmen. Er rizte ihr die Hände mit einem Messer auf, und suchte ihr dadurch, daß er sie mit Brandwein, den er in die blutende Wunden goß, eine ziemliche Zeit peinigte, das Geständnis abzudringen, oder sie durch die damals übliche abergläubische Procedur, nach welcher er ihr ein Stück vom Wammes und der Schürze abschnitt, und durch das Räuchern damit, das Kind zu heilen glaubte, der Hexerey zu überführen. Indessen wurde sie durch den Dorfrichter Hanß Thaldorf, der auf ihr heftiges Schreyen dazu gekommen war, von dieser unmenschlichen Behandlung erlediget, der diesen Vorfall auch am 10. Dec. 1704 dem Amte anzeigte. Weil indessen der damalige Beamte nichts darauf vornahm: so klagte die Hauspurgin selbst am 10. März 1705 bey seinem Nachfolger, und forderte vom Wirth, auf dessen Anstiften sie so sehr gemißhandelt worden war, 100 Thlr. für den Schimpf. In dem Protokoll über diese Beschwerde ist folgende Bemerkung, die mir von der größten Wichtigkeit scheint, weil sie einen trau-

rigen von Melancholie angefochtenen Gemüthszustand verräth, der, mit schwachen Verstande und abergläubischer Furcht vereinigt, notwendig irrige und überspannte Begriffe erzeugen muß. Es heißt nämlich:

"Beym Eintritt in die Ambtsstube fiel Klägerin auf die Knie, und stellte sich sehr betrübt, wolte nicht wieder aufstehen, bis sie etlichemal dazu erinnert wurde, zuweilen weinte sie, legte die Hände zusammen, und redete viel von Gott.

So vielen Einfluß dieser Umstand in die Bestimmung des Charakters dieser Person, der sich in der Folge noch mehr entwikkeln wird, und mithin in den ganzen Prozeß hat, so wenig betrachtete man ihn zu einer Zeit, wo die Würde der Menschheit so sehr verkannt war, aus diesem Gesichtspunkte. Man nahm vielmehr aus ihm und ähnlichen Vorfällen Gründe, auf Gewissensbisse und innere Anklage des Herzens zu schließen, und dadurch den Verdacht für Hexerey, wozu man in den damaligen Zeiten, wie es durchgängig scheint, so sehr geneigt war, nur zu vergrößern und zu bestätigen. Statt daß also Humanität des Richters, dieses unglückliche Weib in den beleidigten Rechten der Menschheit hätte

schüzen,

schüzen, und den an ihr verübten Frevel rügen sollen, schien vielmehr jener schauerliche richterliche Ernst geweckt zu werden, der in den Gerichtshöfen die Stelle der Menschlichkeit damals vertrat. Man fragte sie daher nach der Krankheit des Kindes, so dem Wirth gestorben, und sie erzählte, daß man sie um deswillen in Verdacht hätte, weil sie das Kind einsmals auf dem Wege nach der Kirche zu sich gerufen und hinter dasselbe drein gegangen sey; und weil sie der Schäferin, wegen ihres lahmen Sohnes einmal den Rath gegeben, daß, wie sie von ihrer Schwiegermutter gehört hätte, solche Schäden curirt werden könnten, wenn man sie mit nüchtern Speichel kreuzweis schmierte, so hätte diese Frau ein Gericht veranlasset, das nachmals den Verdacht wider sie erwekt hatte, so wie auch das, daß der Gastwirth, den 2 Gänße gestorben wären, ihr die Ursach davon beymessen wollen. Sie konnte, wie sie angab, nicht lesen, und wurde mit dem Bedeuten entlassen, daß dieser Sache halber Termin angesezt werden sollte. In diesem, es war der 28. April 1705 nahm aber die Sache eine noch mehr unglückliche Wendung für die Hauspurgin. Der Gastwirth vertheidigte sich durch allerhand abentheuerliche Mährgen. Z. B. daß von sei-

nem 4wöchentlichen Kinde, welches sie mit Honig und Mehl geschmiert hätten, die bösen Dinger *) wie Käsemilben herausgekrochen wären, daß die Hauspurgin, die sonst gar nicht in sein Hauß käme, ohne eine Ursach angeben zu können, beym Schmieren des Kindes dazu gekommen wäre, und gesagt habe: die bösen Leute würden es zu verantworten haben, daß sie ein solch Kind so marterten; daß ferner die Gemeinde ihr als Gänsehirtin den Abschied auf seine Veranlassung gegeben, weil man glaubte, daß

*) In Heinrich Kayßers Aussage findet sich Fol. 61 Vol. 1. eine sehr interessante Schilderung dieser Krankheit. Es heißt nemlich: Sein Kind, so nicht völlig ein Jahr alt gewesen, hätte die bösen Dinger gehabt, es wären Würme gewesen, nicht wie andere Würme, welche von den Kindern sonst zu gehen pflegten, sondern sie hätten schwarze breite Köpfe gehabt, wären eines Fingers Glieds lang gewesen, und durch den Stuhlgang vom Kinde kommen, wie sie denn auf der Windel herumgekrochen. Das Kind hätte man mit essen nicht ersättigen können. Deponent glaubte, daß wenn er ihm Galle vorgehalten, es solche zu sich genommen haben würde, das Maul hätte es stetig nach dem Essen aufgesperrt, die Krankheit wäre dem Kinde plözlich ankommen, wäre in 3 oder 4 Tagen daran gestorben.

daß mit dem Brod, welches sie zum Lohne bekommen, etwas Böses vorgenommen werden könnte, ingleichen, daß sein ältester Bube von 7 Jahren, als er mit der Hauspurgin in die Kirche gegangen, plözlich krank geworden und geklagt hatte, daß er Kopfschmerzen bekommen habe, als er vor der Hauspurgin hingegangen sey, daß der Knabe in 3 Tagen alles Fleisch vom Leibe verloren, oft geschrien, gesungen, die Augen 3 Stunden lang fest zugehalten und eine solche Stärke gehabt habe, daß zwey Männer ihn zu halten Mühe anwenden müssen, daß seine Kuh, sobald die Hauspurgin vor dem Stalle hingegangen, die Milch verloren und diese nicht eher wieder bekommen habe, als bis sie gekalbt hätte. Ferner hätten seine 6 Schweine, welches zum Verwundern wäre, eines unter sich tod gebissen. Die Hauspurgin wäre auch nicht im Stande gewesen, den Teufel fünfmal einen Schelm zu heissen, wenn es verlangt worden wäre. Endlich zeigte derselbe noch, als etwas sehr Bedenkliches, einen Umstand an, in dem ich wieder Spuren von dem bedauernswerthen Gemüthszustande dieses unglücklichen Weibes finde, und ich will um deswillen die ganze Stelle wörtlich hersezen:

„Nachdem Beklagte vorstehender massen sich
„verantwortet hatte, brachte er annoch
„an, wie daß als die Hauspurgin in
„die Ambtstube gehen wollen, und den
„Drücker am Schloß angegriffen, sie
„gesagt: **Waß mein Gott wil, das**
„**geschehe allzeit, sein Wil der ist**
„**der beste.** Berufft sich auf Oßwald
„Kaysern und Hanß Fleischbauern
„von Mittelhausen welche solches ge-
„hört haben sollten, diese Leute wurden
„vorgefordert und darüber vernommen,
„welche obiges nicht nur bejaheten, son-
„dern auch noch hinzusezten, Es hät-
„te die Hauspurgin noch mehrere
„Worte geredet, so sie aber nicht ver-
„stehen können.

„Anna Margaretha Steinmezin des Amts-
„dieners Eheweib welche obiges auch
„mit angehöret, wurde auch vernom-
„men, und berichtete, als die Hau-
„spurgin wäre in die Ambtstube gefor-
„dert worden, hätte sie die Hände zu-
„sammen gelegt, und wäre nahe vor
„die Thür getreten, sodann gebetet:
„**Waß mein Gott wil, geschehe all-**
„**zeit sein Wil der ist der beste, zu-**
„**helffen denen er ist bereit, die an**

"ihn glauben feste, Nun gehe ich
"fort und sage kein Wort, geschwin=
"de geh ich hinein; Indem sie nun
"diese lezte Worte gesprochen hätte
"sie alsbald die Thür geöffnet und
"ganz heimlich noch etwas geredet,
"so man nicht verstehen können, und
"wäre zur Ambtstuben hinein getreten:

Doch nähere Beleuchtung des Charakters eines angeklagten Verbrechers, vermißt man besonders bey dem Verbrechen der Hexerey in damaligen Zeiten ganz; es wären sonst wohl früher, als Thomasius lehrte, die Richter des Volks vor einer solchen Inquisition mit Beschämung vorüber gegangen. Jener große Theil der Kenntniß, die ein menschlicher Richter haben kan, gehörte damals nur in das Gebiet des Philosophen; aber große Kleinigkeiten, Facta, die bey aller Lächerlichkeit nur von den Gesezen gestempelt waren, waren die Sache des Richters. Vergebens sucht man daher in diesen Acten nach Spuren von irgend einer Reflexion über den Charakter dieser Person. Ohnwissend hat die Treue des damaligen geschickten Actuarius, diese Züge der Wahrheit unter hundert beliebtern Irthümern verstreut mit aufge=
zeichnet,

zeichnet; sie sind aber unbemerkt liegen geblieben.

Es wurde nun nicht weiter an ihre gesuchte Satisfaktion gedacht, sondern statt dessen mehrere Anzeigen aufgesucht, sie die Hexerey verdächtig zu machen. Die 8 Personen, welche vom 12. bis 25. May weitläuftig von Krankheiten und Sterben ihrer Kinder und ihres Viehes deponirten, hatten vermuthlich auf ein Signal gewartet, es der Hauspurgin schuld zu geben, und dieses hatte nunmehr der Gastwirth gegeben. Einer von diesen Zeugen der Richter Hanß Thaldorf deponirte zwar, daß ihm mehrmals Gänse gestorben wären, er hätte es aber der Hauspurgin nicht beygemessen. Es wären ihm auch 2 Kinder vor 12 Jahren nach einander gestorben, hätte ein Doctor Medicinae in Erfurt, dessen Nahmen er vergessen; vorgegeben, daß es mit den Kindern nicht von rechten Dingen zugienge, wie dann seine Frau die Kinder hin zum Doctor gebracht hätte. Er schloß aber seine Aussage mit dem vernünftigen Gedanken, der ihm Ehre macht.

"Welches er dahin stellte, und hielte "dafür, daß ihm und den Seinigen "ohne Gottes Zulassung von keiner "Hexin etwas begegnen könne.

Das

Das Amt berichtete nun die Sache an die Regierung am 27. May. Von da kam folgender Befehl:

ihr wollet Euch zuförderst mit Euren Antecessore dem gewesenen Ambtmann Ebert vernehmen, was ihn zu so einer geringen Straffe Fol. 4 und Unterlaßung der fernern Untersuchung bewogen, seine Erklärung, welche Er schriftl. zu thun hat, den Actis beyfügen und hierauf selbige in den Schöppenstuhl nach Jena zum Spruch Rechtens, wie in dieser Sache weiter zu verfahren, verschiken.

Der Amtmann Ebart verantwortete sich weitläuftig und entschuldigte sich, daß er als Justizbeamter dahin verpflichtet sey, in Ermangelung naher Indicien keine kostbare und schwere Prozesse zu veranlassen, sondern die umlaufende Klagen so viel möglich summarisch zu debattiren.

Gestallten wie bekannt, viel eher die Gelindigkeit als Schärffe, zumahln in denen delictis occultis, dergleichen die Hexerey ist, bey Gott zu verantworden ist.

sind seine eigene Worte.

Das Urthel Fol. 53. von dem Schöppenstuhl zu Jena erkannte die Specialinquisition, worauf noch verschiedene Einwohner zu Mittelhausen vernommen und sodann am 4 Jul. 1705. das Verhör über Artikel mit der Inquisitin angestellet wurde. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich dasselbe ganz hierher setzen wollte, da es aus 55 Blättern besteht. Es begreift zu viele Nebenumstände in sich, durch welche nur die Hauptfakta, welche weiter unten vorkommen werden, ausgemittelt und ins Licht gesezt werden sollten; Umstände und Mährgen, welche sich in unsern Tagen noch zum Theil in den Spinnstuben erhalten, und das Bild einer Hexe so vollkommen entwerfen, als Schakspear es in seinem Macbeth nur immer uns darstellen konnte. Doch um selbst zu hören und zu prüfen, will ich einiges daraus abschreiben; zuvor aber muß ich noch einer Marginal-Registratur Fol. 27. gedenken, die man bey Gelegenheit der Aussage der Gastwirthin, daß die Scharfrichterin, von der sie ihr krankes Kind habe besehen lassen, zur Antwort gegeben habe: daß eine junge starke Frau Theil daran hätte, aufgezeichnet hat:

Die

Die Hauspurgin heißt es, ist eine junge, große, starke Frau, und hat etliche Kröpfe am Halse.

Und nun etwas von diesen Artikeln:

Art. 79. Ob Inquisitin nicht wissend, daß der Schmidt von Ahlich dem Kinde, (des Wirths,) damals in den Mund geblasen?

— 80. Und das Kind darauf wieder nach der Luft geschnappet.

— 81. Nachgehends aber unbeweglich stille gelegen?

— 82. Jedoch zu singen angefangen, ganz helle, als wie die Musicanten geigeten, lauter Schnapperliedergen.

— 83. Und solches 1 halbe Stunde angetrieben.

— 84. Daß ihm auch der Mund ganz trocken darüber worden, und selbigen fast nicht mehr regen können.

— 85. Der Schmidt von Ahlich aber alsbald vorgeben, es gienge nicht von rechten Dingen zu, das Kind müste es von bösen Leuten haben.

— 86. Ob nicht der Wirth auf Geheiß des Schmidts noch in selbiger Nacht Eichelnlaub, Weyhrauch und Teufelsdreck gehohlet,

Art.

Art. 87. Und als der Wirth solches gebracht, der Schmidt noch etwas aus dem Schubsak genommen, alles zusammen in ein Papier gewickelt, und auf Kohlen das Kind damit geräuchert

— 88. Und das singen wieder aufgehöret

— 118. Ob es sich nicht mit dem kranken Kind nach dem Räuchern in etwas gebessert,

— 119. Aber beym Räuchern eine solche Stärke (nach Fol. 13. 7. Jahr alt) gehabt, daß 3 Männer dasselbe zu halten Mühe anwenden müssen.

— 120. Ob nicht 2 oder 3 Tage drauf das Kind einen starken Durchfall bekommen

— 121. Und in denen excrementis weise Würmer, also wie Spuhlwürmer und andere lebendige Dinger, welche leztere etwa einer Steckenadelkuppe dick und etwa halb so lang wie eine Steckenadel gewesen, von ihm gangen.

— 123. Sobald aber die excrementa kalt worden, man keine Würmer mehr, weder weise noch andere gesehen.

— 124. Ob nicht das Kind unter solcher Krankheit gantz vom Leibe kommen daß nichts alß die blosen Röhren mehr vorhanden gewesen

Art.

Art. 125. Und das Kind die Beine nicht gleich thun können, als ob solche in den Kniescheiben krumb worden

— 126. Das Kind aber nachdem es weiters mit Oehl geschmirt und ihme Farrenksaamen eingegeben worden, es wieder mit ihme nach und nach besser worden?

— 127. Gleichwohl aber dem Ansehen nach nicht mehr so rechten Verstand habe als wie zuvor.

Sehr natürlich und eine wahrscheinlich traurige Folge jener Quaksalbereyen, die den Staupbesen verdienten. Das natürliche, so nah vor den Augen liegende sah man aber damals nicht. Nein, man fragte lieber:

Art. 128. Ob sie dieses Kind nicht bezaubert gehabt, und wie sie es gemachet.

— 214. Ob die Ellingerin (Anna Martha) nicht einsmahl in der Nacht ein zusammengewickeltes Klümpgen Wolle einer kleinen welschen Nuß groß darinnen ein sterl von einer kornähre gestecket und auswendig mit Wagenstenker beschmieret gewesen von sich gebrochen,

— 215. Und solches des Morgends frühe vor ihrem Bette gelegen

Art. 216. Und die Frau beständig vorgegeben, daß es im Brechen von ihr kommen,

— 217. Und gesaget daß ihr die Aehr oder Sterl im Halse gekrazet

— 220. Ob nicht die Ellingerin beständig darbey blieben, daß das Klümpgen aus ihrem Leibe durchs Brechen kommen,

— 221. Weil sie das kratzen im Halse gar eigentlich gefühlet

— 222. Und vorhero vor ihrem Bette sonsten gar nichts gelegen sondern es ganz reine gewesen.

— 223. Auch darauf gestorben.

Inquisitin: Auf ihre Krankheit wäre die Ellingerin gestorben.

Art. 234. Ob Inquisitin nicht der Ellingerin die Krankheit angethan und sie zu Tode gezaubert.

Ad hunc Art. Inquis. wüßte gar nichts davon, ihr Herz wäre so rein wie ein Fisch.

Die übrigen Artikel beantwortete sie meistens mit Nichtwissen. Ich berühre noch einige merkwürdige Umstände, welche bey der Inquisitin Vernehmung über einige Additional-Artikel am 29. Jul. vorkommen:

Art.

	Depositio Inquisitae.
Art. 467.	ad Art. 467.
Ob nicht Inquisitin selbigen Tages, als sie mit dem Gastwirth Hennen bis Abends 9. Uhr confrontirt und wieder in die Areststube geführt worden, beym Eintritt in des Amtsdieners Hauß einen Sprung in die Höhe gethan?	Ja.
Art. 468.	ad 468.
und zweymahl Juchheysa gerufen?	Sie wüßte nicht, obs 1 oder 2 mahl geschehen, es könnte wohl kommen, daß es 2 mahl geschehen.
Art. 469.	ad 469.
Und vom Ambtsdiener gefragt worden, warumb sie also jauchze?	Ja, der Ambtsdiener habe sie gefragt.
Art. 470.	ad 470.
Und Inquisitin geantwortet: Sie könnte ja wohl	Ja, sie hätte gesagt, sie wäre sicher in den Sachen, sie

jauchzen, es wäre niemand, so etwas auf sie bringen könnte, sondern sie wäre sicher?

hätte ein gut Gewissen.

Art. 471.

Ob nicht Inquisitin alsdenn im Hofe nach der Areststuben zugelaufen?

ad 471.

Sie wäre stark fortgangen, aber nicht gelaufen.

Art. 472.

Und als sie vor die Thür kommen, still gestanden?

ad 472.

Ja.

Art. 473.

Ob nicht der Ambtsdiener Inquisitin hier fortgehen heisen.

ad 473.

Ja.

Art. 474.

Inquisitin aber ungeachtet sie Ketten und Banden an sich gehabt, denn Amtsdiener umb den Halß gefallen?

ad 474.

Ja

Art. 475.

Und den Ambtsdiener küssen wollen.

ad 475.

Sie wäre ihm umb den Halß gefallen,

Art.

und hätte gesagt, Gott Lob und Dank, der liebe Gott wird mir bald wieder loßß helfen, sie wüste aber nicht, daß sie den Ambtsdiener hätte wollen küssen.

Art. 476.

Ob aber nicht der Ambtsdiener die Hand vorgehalten, und Inquisitin von sich gestossen?

ad 476.

Sie wüßte nicht eben ob er die Hand vorgehalten, jedoch dächte sie es, sie dächte es auch, daß er sie von sich gestoßen.

Art. 477.

Ob aber nicht Inquisitin dennoch mit dem Maul geschmazt.

ad 477.

Dasselbige wüste sie nicht, ob sie es gethan.

Art. 478.

Ob nicht der Ambtsdiener Inquisitin darauf zur Thür hinein- und in die Areststube gestossen?

ad 478.

Ja.

Art. 479.

Warumb Inquisitin

ad 479.

Darumb weil er das

gejauchzet, und der Ambtsdiener küssen wollen.

Beste an ihr jezo thun müße, und hätte sie deswegen vorhero schon einmahl vor ihn gesagt: Hanß Nicol ich wil euch doch einmahl lieb haben, worauf er geantwortet: ihr werdet mich lieb haben, daß ichs nicht erfahre, da sie denn weiter gesagt: ihr solt es schon erfahren, aus muthwillen oder geilheit hätte sie es nicht gethan, sondern weil ihr ihr Hertz so leicht gewesen. Sie hätte ihn zeither so lieb als ihren Vater gehabt, wenn er in 2 Tagen nicht da wäre, und fragte waß sie machte würde ihr allemal die Zeit lang, denn er fragte sie, ob sie auch gegessen hätte.

15
166
40
15
140

Art. 480.	ad 480.
Ob aus denen vielen Umbständen, worauf Inquisitin befragt worden, nicht klärlich erscheine, daß sie dem Laster der Zauberey ergeben sey?	Sie könnte nicht zaubern, sie rufte unsern Herrn Gott an, unsern lieben Herrn Jesu Christi, Sie hätte nichts mit dem Teufel mit dem Schelme zu schicken, sie wolte ihren ehrlichen Namen vom Wirthe wieder haben. Sie wüste gar nicht das geringste davon, sie wolte es ja gerne sagen, sie wüste aber nicht das geringste von sich *).

*) Man sieht aus diesen Stellen, wie übertrieben und ausschweifend die Ausbrüche der Freude bey diesem Weibe gewesen sind. Ueberwältigt von dem Vertrauen auf ihr gutes Gewissen, ward sie selbst unter den Banden muthwillig und trunken in andern aufwallenden heftigen Begierden. Wenn man die mehrern Aeußerungen ihrer wollüstigen Neigungen mit der andächtigen Einfalt und der

So wie die Inquisitin bey ihrer Vernehmung über die Artikel nichts von denen ihr angedichteten Verbrechen eingestand, so that sie dieses auch, als sie mit denen Zeugen darüber confrontirt wurde. Man ließ daher die leztern, deren 24 sind, über die Artikel beziehungsweise schwören am 17. Aug. 1705, und ließ sodann der Inquisitin ihre Defension beybringen. Ich will eine einzige Stelle aus dieser kurzen Vertheidigungsschrift, die würklich viel Gutes hat, anführen:

Sinte-

der abergläubischen Schwermuth, von der sie oben Beweise gegeben hat, und noch mehrere geben wird, vereinigt und bedenkt, daß eine lebhafte Imagination solche Empfindungen noch übler ordnete, und sie mit den elenden Begriffen, die der Einfältige sowol von jenem ewigen, alles regierenden Wesen, als von dem Teufel hat, verwebte; so wird man im Stande seyn, das zu verstehen, was in ihren folgenden Aussagen so widersinnig und räthselhaft scheint. Ueberhaupt wird der Leser durch die wenigen Reflexionen, die ich hier und da gemacht, und durch die Art, wie ich hier den Prozeß abgehandelt habe, selbst fähig seyn, ein Urtheil darüber zu fällen. In den Akten, wo die Hauptsachen mehr zerstreut und weitläuftiger sind, ist dieses so leicht nicht.

A. d. H.

"Sintemalen 3tens, alle die in Actis in-
"quis. wider Inquisitin angeführte
"Krankheiten noch von keinem bewehr-
"ten Medico, vielweniger von einzigen
"medicinischen Collegio vor Hexerey
"und Zauberey beständig judiciret wor-
"den, sondern alles Spargament auf
"Bettelweiber, s. v. Schinder und an-
"dern liederlichen Frauen, leeren Dicen-
"dereyen beruhet, und von denenselben
"den meisten Ursprung hat, worauf zu-
"mal in hac re ardua, ubi non de corio
"bovis, set de vita et sanguine homi-
"nis agitur im geringsten nicht zu
"trauen.

Der Schöppenstuhl zu Jena erkannte aber:

"Daß Inquisitin noch einst in der Güte,
"und in Beyseyn des Scharfrichters,
"mit seinen zur Peinlichkeit gehörigen
"Instrumenten zum Geständniß der rei-
"nen Wahrheit zu ermahnen. Dafern
"sie aber dazu nicht zu bringen, ist sie
"vermittelst ziemlicher Tortur auf die
"von ihr verneinte Articul, und zuför-
"derst: ob sie nicht eine Hexe sey? ob
"sie nicht dem bösen Frind sich ergeben,
"der hl. Dreyfaltigkeit abgeschworen,

 und

"und sich umbtaufen lassen *)? Ob "sie nicht auch andere zu diesem Laster "angeführt? und dann ferner auf die "in denen Articulis enthaltene Unthaten "umständlich zu befragen ꝛc. von rechts "wegen ꝛc.

Ich komme nun zu denen Verhören, die diesen Proceß sonderbar und so merkwürdig

*) Da von diesen Umständen nichts in denen vorher verhandelten Akten vorkömmt, so konnte man also nicht anders darauf verfallen, als daß man sie vermittelst eines gewissen Systeins der Hexerey für die gewöhnlichen Ceremonien der Einweihung zum Dienste des Teufels hielt. Ich finde auch wirklich in des theuren Remigii Teufels und Hexenlehre diese Materie abgehandelt: "Es "ist nichts neues sagt er, daß diejenigen, "welche in eine Karten zusammen gehören, "sich gegen einander durch einen erschrecklichen "Eyd, und Verschwörung verpflichten, einander desto getreuer zu seyn, und im Fall "sie auf der That begriffen würden, daß sie "einander nicht so leichtlich verschwezten, noch "ihre Heimlichkeit und Anschläge offenbarten. "Apra Hoselotia (vermuthlich eine von den "achthundert verurtheilten Hexen, sagte, der "böse Geist halte ihnen den Eyd in einer besondern concipirten Form für, auch sey es "nicht so lang, daß die Barbara Margàa und "Joanna Petronia denselbigen geschworen habe, als sie sich anfangs in die Gesellschaft "begaben.

würdig gemacht haben. Ich bin erstaunt, als ich sie zum erstenmale durchlas, über das thörigte Zeug, welches die Inquisitin freywillig gestanden hat. Damals erhielt die Gewißheit der dem unglücklichen Weibe gemachten Beschuldigungen, durch diese Geständnisse ihr völliges Gewicht. Denn sie waren freywillig gethan, enthielten Umstände, um die die Inquisitin nicht gefragt worden war. Was brauchte man mehr? An dem Werth der Factorum war nicht zu zweifeln, denn Hexerey war eine allgemein angenommene unbezweifelte Wahrheit. Man hat sich aber auch im heutigen Tagen über das Paradoxe dieser Eingeständnisse gewundert und mir selbst kam es räthselhaft vor, bis ich die verschiedenen Züge, die ich oben bemerkt habe, in dem Charakter der Inquisitin mühsam in den Akten aufsuchte, und sie sammelte.

Actum Grosenrudestedt den 13. October 1705 *).

Schickte der Fürstl. Sächs. Ambtmann, Herr J** C** Z*, heut frühe umb

5 Uhr

*) Aus Achtung für manche noch lebende Verwandte der Beamten hat man die Nahmen nur mit den Anfangsbuchstaben angegeben.

5 Uhr den hiesigen Pfarrer und Seelsorger, Hrn M. J**** C**, zu der Inquisitin Annen Marthen Hauspurgin, in die Custodie, umb selbiger aus heiliger Schrift zuzureden und zu versuchen, ob sie dadurch zum Bekenntnis der ihr beygemessenen Unthaten zu bewegen sey. Nach diesem begabe sich der Herr Ambtmann nebst mir dem geschwornen Actuario und Endes unterschriebenen zweyen Gerichts-Schöppen umb 6 Uhr in die bey des Ambtsdieners Wohnung befindliche also genannte Arrest-Stube, ließ Inquisitin, Annen Marthen Hauspurgin auch dahinein führen, eröfnete selbiger in genere, wie daß das eingelangte urthel ihr gar etwas hartes mitbracht, und welchergestalt von Ihro Hochfl. Durchl. solches vollstrecken zu lassen, befohlen worden, und wurde Inquisitin noch einst in Güte, und im Beysein des Scharfrichters, Jericho von Eisenach mit seinen zur peinlichkeit gehörigen Instrumenten zum Geständnis der reinen Wahrheit ermahnet, welche vorgabe: wenn sie nur waß von sich wüste, sie wüste nicht eine Lauß zu machen, Gott der Herr weiß es, sagt sie ferner und schlägt auf die Brust.

Hr. M. C**, Pfarrer allhier, welcher zugleich mit zugegen war, redete Inquisitin aus Gottes Wort zu, und ermahnte sie gleicher-

gleichergestalt in sich zu gehen, und zu bekennen.

Inquisitin): Sie wolte gerne bekennen, wenns nur möglich wäre. Hierauf wurde der Inquisitin nochmals vom Fürstl. Ambt ernstlich zugeredet, die wahrheit zu sagen und uf folgende fragen vernommen.

Ich will sie, um den Raum zu ersparen, nicht hersetzen, denn sie kommen hernach wieder vor, und sie verneinte sie alle. Es heißt sodann weiter:

Hierauf wurde der Inquisitin nochmals gütlich zugeredet, Sie auch dem Scharffrichter halbeg sieben uhr überantwortet, mit Befehl, selbige dem ihm vorgelegten urthel gemäß zu torquiren, welcher, nachdem dieses geschehen, die Instrumenta vorlegte.

Inquisitin wurde hierauf von den Banden lohsgeschlossen, welche sehr zu weinen anfieng, der Scharfrichter redete Inquisitin selbst gütlich an, und ermahnte sie zur geständniß, Inquisitin fiel vor dem Scharfrichter auf die Knie, welcher sie wieder aufstehen hieß, ermahnte sie nochmals, mit Bedrohung, daß im Fall sie nichts von sich sagen würde, sie erbärmlich gemartert werden würde.

Inquisitin, giebt beständig vor, daß sie nichts Böses wüste, oder gethan, waß ihr vorgehalten worden, wenn sie eine Heꝛe wäre, so wolte sie es gerne sagen.

Der Nachrichter redete Inquisitin ferner beweglich zu.

Inquisitin hörte fleißig zu, sagte über eine weile: **Ich müste es denn nicht wissen.** Nach fernern Zureden sagte Inquisitin, sie möchte es doch gerne wissen, **wovon man die bösen Dinger machte,** ehe sie sich wolte lassen martern wolte sie lieber alles sagen wann sie nur etwas wüste, sagt abermahls: sie müßte es denn nicht wissen, denn es gäbe Hexen welche nicht wüsten, daß sie Hexen wären, solches hätte Inquisitin auf der Gete gehört.

Der Scharfrichter zeigte der Inquisitin die Instrumenta und explicirte ihr solche.

Inquisitin schlägt auf die Brust, und sagt: solte sie nun eine Hexe aus sich machen, fragte den Scharfrichter, ob er sie vor eine Hexe ansehe.

Der Scharfrichter redet Inquisitin weiters zu, diese schweigt und hört auf seine Worte, sagte endlich: Sie müßte es denn gelernt haben als sie wäre klein gewesen, sie wüste es aber nicht, daß sie eine Hexe wäre.

Inqui-

Inquisitin betet: Jesu meine Freude ꝛc.

Nach solchem wurde ihr mehr zugeredet, da sie dann wieder sagte: sie müßte es denn gelernt haben, als sie klein gewesen jedoch habe sie nichts gethan.

Hierauf wurde Inquisitin umb 7 Uhr von dem Scharfrichter auf den Stuhl gesezt, und ihr die Hände auf den Rücken gebunden, auch die Daumenstöcke angesezt, jedoch nicht zugeschraubet, da sie dann jämmerlich thäte und sagte: ja, sie wäre eine Hexe, man sollte inne halten, und aufbinden. Betete hierauf das Vater Unser, und mehrere Gebete.

Judicium): Ob sie denn freywillig bekennen wolle?

Inquisitin): Ja.

Hierauf wurde Inquisitin wieder aufgebunden und nachfolgendes befragt.

1.	ad 1.
Ob Inquisitin nicht eine Hexe sey?	Inqu.:) Ja.
2.	ad 2.
Ob Inquisitin nicht dem bösen Feind sich ergeben?	Inqu.) wie sie wäre klein gewesen, sie wüste nichts davon, der Teufel müßte seyn

seyn bey ihr gewesen, sie müßte es vom Teufel gelernt haben, sie wüßte nicht wie alt sie dahmahls gewesen ein Jahr oder sechzehen*) müßte sie gewesen seyn.

Judicium.
Wo dann Inquisitin es gelernt?

Inquisitin:) Im Traume wäre es geschehen, da wäre er zu ihr vors Bett kommen, sagte hernach: Du lieber Gott! muß ich nun mit der Gewalt eine Hexe aus mir machen, fieng an zu weinen. Sagt es hätte ihr vorm Jahr alles davon geträumt daß sie würde bewacht wer-

*) Man bemerke die sichtbare Verwirrung! — Ein Jahr oder sechzehen müßte sie gewesen seyn! — und schließe nun auf den Werth eines abgefolterten Geständnisses.

den. Nach fernern Zureden sagte Inquisitin, der Teufel hätte vor sie gesagt, sie solte den Kindern die bösen Dinger anthun, den Kühen die Milch nehmen, mit dem rechten fuse, wenn sie auf die schwelle träte.

ad 3.

Ob Inquisitin der heil. Dreyfaltigkeit abgeschworen?

Inquis:) Nein, diese drey hätte sie noch bey sich, Gott den Vater, Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geist, im Traum wäre der böse Feind einmal zu ihr kommen.

Judicium.

Fragte nachmahl, ob Inquisitin der heil. Dreyfaltigkeit abgeschworen?

Inquisitin sagt hierzu Ja, vors Bett im Traum wäre der böse Feind zu ihr kommen.

Hierauf wurde Inquisitin an ihren Händen völlig wieder lohß gebunden, sie stunde auch vom stuhle wieder auf, und wurde ermahnt die Wahrheit zu bekennen, gestalt selbige befragt wurde wie folget:

1.	ad 1.
Ob Inquisitin nicht eine Hexe sey?	Inquisitin:) Ja sie wäre eine Hexe, sie wäre im Bett eine Hexe worden, im sechzehnden Jahre, es wäre gegen morgen gewesen, der Teufel hätte schwarz ausgesehen, er hätte stelzpfuden gehabt, hätte ausgesehen wie ein Mann, schwarz, hätte vor sie gesagt: sie solle den Kühen die milch nehmen, worauf sie gesagt, sie könnte es nicht, da hätte er geantwortet: er wolle es ihr lernen, sie hätte gesagt, sie wolle es nicht lernen, worauf der Teuffel wieder gesagt er stünde so hart bey ihr, sie müßte es lernen, ferner hätte er gefragt: ob sie könnte die bösen Dinger machen, hätte als denn gesagt, er wolle es ihr lernen, weil sie gesagt, sie könnte es nicht, sie

sie hätte auch gesagt, sie könnte es nicht, wenn er solche nicht selber machte, alsdenn hätte er gesagt: er wolle solche selber machen, er wäre nicht länger als eine Minute bey ihr gewesen, eine halbe stunde wäre er doch bey ihr gewesen, hätte gesagt, er wolle die bösen Dinger selber machen, hätte ihr auch gesagt: sie solle mit dem rechten Fuß auf die schwelle treten und den Kühen die milch nehmen, sonst wüste sie nichts mehr. Sagte doch weiter, der Teuffel hätte gesagt sie solle Läuse machen, sie solle Kleyen nehmen, und in der Hand reiben, er wolle ihr helfen.

2.	ad 2.
Ob sich Inquisitin dem bösen Geist ergeben?	Inquisitin): Ja als sie wäre 16 Jahr gewesen, wäre im Bette geschehen, als er zum erstenmahl zu ihr kommen, er hätte sie gefragt, ob sie ihn nehmen wolle, da sie denn Nein geantwortet, sie blieb bey ihrem lieben Gott und Je-

su Christi, der Teuffel hätte alsden vor sie gesagt sie solle ihn doch nur ein bißgen zu sich nehmen, hätte sie gesagt, sie wolle ihn nicht zu sich nehmen, hätte er gesagt sie müßte ihn zu sich nehmen, da sie geantwortet: Warumb denn, sie fluchte ja nicht, und wäre ja kein gottloß mensch, hätte er gesagt: sie solle ihn doch ein klein bißgen zu sich nehmen sie aber hätte ihn nicht zu sich gelassen sondern er wäre vorn Bette gestanden, sie hätte sollen den lieben Gott und den Herrn Jesu Christi verschwören, aber sie hätte es nicht gethan, auf ferneres zureden sagte Inquisitin, Ja sie habe die heilige Dreyfaltigkeit alles mit einander verschworen, aber nicht gar, der Teuffel hätte gefragt ob sie wolle Gott den Vater verlassen, und Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geist; sie habe aber gesagt nein sie wolle es nicht thun, hätte der Teuffel vor

sie

sie gesagt, sie solle ihn ein wenig ins Bette zu sich uf ihr Hertze lassen, allein sie hätte ihn nicht zu sich gelassen, jedoch hätte er ihr ufs Herze gegriffen, und hätte er ganz kalte Hände gehabt, hätte die Hand eine halbe Stundte auf ihrem Herzen gehabt, sie hätte Ihn nicht gerne gehabt, und immer gebetet Gott der Vater wohn uns bey, welches der Teuffel gewehret, und gesagt, sie solle nicht also fleißig beten. Hätte vor sie gesagt sie solle das Läusebannen lernen, würklich hätte sie sich dem bösen Geist ein bißgen ergeben.

ad 3.

3. Ob Inquisitin der heil. Dreyfaltigkeit abgeschworen?

Inquisitin): Ja, der Teuffel hätte sie gefragt, ob sie wolle dem heiligen Geist abschweren, und hätte sie geschworen Warlich ich wil den lieben Gott nicht haben, darauf hätte der Teuffel geantwortet: Nun du hast mich schon ein bißgen, wie sie warlich geschworen gehabt.

4.	ad 4.
Ob Inquisitin sich vom Teufel habe umbtaufen lassen.	Inquis) Ja, nachdem sie die heilige Dreyfaltigkeit abgeschworen, er hätte sie mit dem Bösen umbgetaufft, hätte Waßer in der Hand mit vors Bette in einen Töpfgen mitbracht, ein klein trähngen, hätte es ihr ufs Hertz gegossen bey Mondenschein, und gefragt, ob sie wolle den lieben Gott verschweren, und den Herrn Christus als sie sich nun deßen geweigert, hätte er gesagt sie müßte es thun, da sie dann gesagt, so wäre sie es gezwungen, weil sie allein wäre, und niemanden hätte, der ihr beystünde, ganz hätte sie die heil. Dreyfaltigkeit abgeschworen, sie hätte gesagt: Warrlich ich verschwöre es nicht alles mit einander, die Worte so der Teuffel bey dem umbtauffen gebraucht, wüste sie nicht mehr, er hätte gefragt wilstu an den Herrn Christus gläuben? hätte sie gesagt unsern Herrn Christus verlasse

ich nicht gar, hätte der Teufel begehrt, sie sollen ihn doch ein bißgen zu sich nehmen, da sie alsdenn geantwortet: Ja. Er hätte gesagt ich tauſe dich ins Tiebels Nahmen, hernach hätte er sie gefragt waß sie lernen wollte, hätte sie geantwortet, sie könne nichts. Da er wieder geantwortet, er wolle es ihr lernen, hätte sie gefragt, wie sie es denn machen sollte, hätte der Teufel gesagt, sie solle ihn nur zu sich nehmen, er wolle sie umbtaufen ins Teufels Nahmen. Bey dem Angreifen als er sie getauft hätte er sie mit der Hand gekniept, davon ein blau Fleck gewesen,

Hierauf öffnete sie die Brust, zeigte eine Narbe uf selbiger, sagte es wäre dieses das Zeichen, welches ihr der Teufel bey der Taufe angemacht, fängt hierauf über alle maße an zu weinen, will zur Thür hinaus, welches ihr nicht zugelassen wird, continuirt mit heftigen weinen, und lässet

 große

große Herzensangst von sich spühren, sagt fahre aus du unsauber Geist ꝛc spricht, sie wäre schon bey dem Herrn Christus. Als Inquisitin dieses vorgebracht, sagte sie sie würden es verantworten müssen,

5.	ad 5.
Ob Inquisitin nicht auch andere zu diesem Laster angeführet?	Inquisitin): Nein.
6.	ad 6.
Ob nicht Inquisitin des Wirths Hennens zu Mittelhausen nunmehro verstorbenen 6 Wochenkinde vorm Jahre um Michaelis	Inquis): von dem kleinen Kinde wüste sie nichts, mit dem großen Jungen wäre sie in die Kirche gangen, das Kleine hätte in der Schenke schon die bösen Dinger an sich gehabt, heunte diese Nacht wäre der Teufel ufm stroh bey ihr gewesen, und hätte gesagt, sie solle nur alles bekennen, der Teuffel wäre sehr lange nicht bey ihr gewesen, sinder dem

die bösen Dinger an- gemacht ge- habt?

dem sie den Kindern die bösen Dinger angemacht, diese nacht, als er bey ihr gewesen hätte er einen stelzfuß und eine schwartze mütze gehabt, die Wächter hätten geschlaffen, des Wirths seinen Sechswo- chenkinde hätte sie die bösen sen Dinger angemacht, sie hät- te es nicht recht gekönnt, der Teufel wäre zu ihr in ihr Hauß kommen und begehrt, dem Sechswochenkinde die bösen Dinger anzumachen, als sie nun gesagt, sie könte es nicht, und warumb sie denn das thun solte hätte er gesagt, sie wären so geitzig alsden hätte Inqui- sitin in des Tiebels Nahmen Koth müßen aufheben, sie hät- te solchen in der Hand gerie- ben, woraus kleine Würmer- gen worden, einer halben Hand voll, welche sie dem Bö- sen in die Hand gegeben, der solche hingetragen, und dem Kinde gegeben wie ers ihm beybracht, wüste sie nicht, wenn das Kind geschmiert wor-

den, hätte es ihr der Böse gesagt, er hätte gesagt: sie schmieren das Kind einmal drüben, gehe doch nüber. Daß sie dem Kinde die bösen Dinger angemacht, darzu hätte der Teuffel sie mit gewallt getrieben, er hätte gesagt, sie hätte ihn nun bey sich. Die bösen Dinger hätten die Leute dem Kinde abgeschabt.

7. Ob nicht Inquisitin auch zu der Zeit besagten Wirths Kuhe die Milch genommen?

ad 7.

Inquis): in ihrem Häußgen am Tage hätte der Böse vor sie gesagt sie solle des Wirths seiner Kuhe die Milch nehmen, einmahl oder zwey hätte der Böse bey ihr geschlafen das erstemahl, als ers ihr gelernt, und hernach, als sie die bösen Dinger gemacht, er hätte bey ihr geschlaffen wie ein Kerl, er hätte ein D— gehabt, wie ein Kerl, und wäre solches alle hart gewesen, auch ganz kalt, diese Nacht als er bey ihr gewesen, wäre es nicht geschehen, zum erstenmahl wäre es geschehen, des

Nachts beyn Mondenschein als sie umbgetaufft worden sie hätte es nicht verstanden, bey ihres Ehemanns Lebzeiten hätte er nicht mit ihr zuthun gehabt, der Teuffel hatte sie zweymahl geschlagen, Erstlich als sie ihn nicht annehmen wollen hätte sie mit der Hand ufn Buckel und ufs Hertze geschlagen, Nach ihres Mannes Tode vor 4 Jahren hätte er bey ihr zum andernmahl geschlaffen, da er sie denn wieder geschlagen. Diese Nacht hätte er sie auch wieder geschlagen, ufn Buckel um 12 Uhr, er hätte vor sie gesagt er wolle ihr davon helfen, der Satan, er wäre durch die Thür gangen, die Wächter hätten ein wenig geschlummert, er wäre böse auf sie gewesen, daß sie von ihm abtreten wollen, hätte sie mit der Hand auf die linke Achsel geschlagen.

8.	ad 8.
Ob Inquisitin nicht	Inquisitin): Ja der Böse hätte es auch haben wollen, er hätte

nachgehends auf des Wirths Hennens ältesten annoch lebenden Sohn bezaubert *) gehabt.	hätte uf ihrem Hertze damahls gesessen, als nur Inquisitin ufm Weg kommen, hätte Inquisitin Keeß, (Sand) ins Tiebelsnahmen in die Hand genommen, und solchen gerieben, sodann selbigen dem Teuffel gegeben, es wäre ein groß Würmgen gewesen, hätte ein bißgen gelebet, wie eine Krot Keule, der Teuffel hätte es dem Kinde hernach ins Maul gesteckt, der junge könte mehr nicht als eine gehabt haben die übrigen müste der Teuffel gemacht haben.
9. Ob Inquisitin nicht vor zwey Jahren Hempfens Kind lahm gezaubert?	ad 9. Inquis): Lahm hätte sie den Jungen nicht gemacht böse wäre sie gewesen, daß man sie umb ihren Rechen bracht, der Junge wäre mit Inquisitin übers Kräfftgen gangen, sie hätte ihren Rechen wollen wieder

*) Man nehme dieses Wort nicht etwan in dem Sinn, wie es von unsern heutigen Damens gebraucht wird; sonst gäbe es noch Hexen. Von diesem Zauber geben unsere Dichter eine ganz andere Theorie.

wieder hohlen, als sie aber solchen nicht wieder bekommen wäre sie böße worden der Teufel müste haltig seyn bey ihr der Inquisitin böß worden, und den jungen lahm gemacht haben, der Böse hätte helfen schieben und scherchen, ins Teuffelsnahmen hätte sie Koth müßen aufheben, und solchen reiben; sie hätte nicht recht gekönnt, weils hartel *) an der Thür gewesen, es hätte nicht gar sehr gelebt, es wäre nur ein bißgen weisser Gescht **) gewesen, Inquisitin hätte es hernach dem Teuffel deswegen gegeben, daß der Junge hätte sollen lahm werden, hernach hätte es der Teuffel dem Jungen ins Maul nein gegeben, Inquisitin hätte es gesehen, in der Pforthür hätte Inquisitin den Jungen beym Kopfe gekriegt, da dann der Teuffel

ihm

*) Ein Ausdruck des Pöbels, so viel als nahe, dicht.

**) Schaum oder Geifer.

ihm es eingesteckt, der Junge hätte es nicht verstanden, Inquisitin hätte nicht gar zu freundlich mit ihm gethan, denn sie wäre böß gewesen, es hätte ein jedwedes das seinige lieb. Der Böse hätte dem Jungen das Lahme wieder abgenommen, sie hätte den Bösen drumb gebeten; welcher gesagt er wolle es thun, weil Inquisitin eine arme Weise wäre, damit es nicht auskäme.

10.
Ob nicht Inquisitin vorm Jahr Annen Marthen Ellingerin zu Tode gezaubert?

ad 10.
Inquis.): Der Ellingerin hätte sie nichts gethan, es müste die Ellingerin einen andern Haßer gehabt haben.

11.
Ob nicht Inquisitin die an ihre stelle vor 4 Jahren

ad 11.
Inquis.): Der Böse hätte helffen darzu schuben und scherchen, Inquisitin ihr Bruder wäre böße uf die fremde Gänßehirtin gewesen, weil sie ihr

ihr

angenommne Gänsehirtin Annen Gertrauten nebst Henrich Kaysern und die Seinigen voller Läuse gemacht.

ihr bißgen Brot weggenommen, Inquisitin wäre selber auch böß gewesen, hernach hätte der Teuffel vor sie gesagt, sie solle die Gänßehirtin voll Läuse machen, er hätte uf ihren Hertzen immerfort gesetzen, wäre ganz klein gewesen, irgend wie eine fliege, als Inquisitin hier in der Gefangenschafft gesetzen, hätte der Teufel immer auf ihrem Hertze gesetzen, die Läuse hätte sie uf solche weiße gemacht, sie hätte ein Hempelgen voll Kleyen ins Teuffelsnahmen gerieben, woraus schwartze und weiße Läuße worden mit langen Beinen, welche Inquisitin dem Teuffel gegeben, dieser hätte solche hernach der Gänßehirtin zubracht, der Teuffel wäre damals groß wie ein Mann gewesen, der kleine Teuffel, welcher wie eine fliege ausgesehen, wäre dennoch bey Inquisitin blieben. Henrich Kaysern und die seinigen hätte Inquisitin nicht voll Läuse gemacht, es

müsten solche von der Gänße-Hirtin an jene gekrochen seyn, weil die Gänßehirtin Inquisitin das Brod aus dem Back-Hauße genommen, darumb hätte ihr Inquisitin die Läuse angemacht. Der Teuffel hätte es Inquisitin alles geheißen, waß sie hätte söllen machen, Sie hätte alles verstanden, was der Teuffel geredet; und hätte nur mit ihr geredet, wenn sie allein gewesen wäre.

12.	ad 12.
Ob nicht Inquisitin in verwichenen Jahre Kaysern auch eine Ganß zu Tode gezaubert?	Inquis. J.: Nein, die Gänße müsten sonst krank gewesen seyn.

13.	ad 13.
Ob nicht Inquisitin auch gedachten	Inquis. J.: Dem Schmiede Kaysern habe sie nicht soviel Leides gethan, als sie könte von der Hand wegblasen, sie wolte

Kaysern ein Kind zu Tode gezaubert?	wolte alles mit einander bekennen, waß sie gethan, es könnte es wohl ein fremdes gethan haben, Inquisitin wäre eine Hexe gewesen, aber nun keine mehr, der liebe Gott solle weiter und ferner helfen.
14.	ad 14.
Ob Inquisitin nicht vorm Jahre Marien Catharinen Fleischhauerin als sie in Wochen gelegen, die milch genommen?	Inquis.): Nein, die Ganß hätte sie nur bracht, und die Fleischhauern unterm fenster geruffen ihr aber die milch nicht genommen.
15.	ad 15.
Und deren 6 Wochenkind zu Tode gezaubert?	Inquis.): Nein.
16 et 17.	ad 16. et 17.
Ob nicht Inquisitin	Inquis.): die Milch hätte der Teufel der Frauen genommen

Hanß Christian juniorn 8 Kinder zu Tode gezaubert? Auch deßen Weibe zu verschiedenen mahlen die Milch genommen?

men, er hätte wollen haben daß Inquisitin hätte sollen Hanß Christian juniorn seines Weibes ihre Haare kochen, die Haare hätte Inquisitin bekommen als die Christianin sich in Inquisitin Hauße striegeln lassen, solche Haare, deren so viel gewesen, als ein ziemlich Wertelgen*) hätte der Teuffel erstlich auseinander gerißen und kleine gemacht, welche sie hernach ins Teuffels Nahmen in Wasser gekocht, alsden hätte der Teuffel die Haare der Frauen zubracht und ihr eingegeben, sie Inquisitin wäre nicht mit gewesen, es wäre beym dritten Kinde geschehen, vor 16 Jahren; wovon hernach der Frauen die Milch vergangen, groß böse wäre Inquisitin nicht auf die Christianin gewesen, es wäre die Christianin immer zu Inquisitin borgen gangen, und hätte sie umb ihr Geschirre bracht, so hätte der Teuffel Inquisitin heißen die Haare kochen, nachdem nun

*) Bündelchen oder Büschel.

nun Inquisitin solches gethan, hätte der Teuffel die Haare in die Hand genommen, und selbige nüber getragen, davon wäre der Frauen die Milch vergangen und damit sie kein Kind mehr hätte sollen aufbringen können, ein Kind nach der Zeit hätte die Christianin wieder aufbracht, weiln sich die Haare verzehrt gehabt,

18. Auch Görge Heinrich Dörfeldens Kuh vor zwey Jahren die Milch genommen.

ad 18.

Inquis.) Der Teufel hätte die Kuh mit der Pfriemen ins Eyter gestochen. Inquisitin habe es ihm geheißen, umb deswillen, weil die Dörfeldin zwey Körbe voll Blätter von Inquisitin bekommen, und ihr nichts dafür gegeben, als die Kuh gestochen worden vom Teufel, hätte sie Blut anstatt der Milch gegeben, Inquisitin aber hätte die Milch nicht bekommen.

19. Ob sie nicht des Hirtens Hanß Bi-

ad 19.

Inquis.) Nein, sie habe dem Kinde nichts anders gethan, als selbiges nur geschmiert, der Böse müsse darzu

ckens Kind gleichfals zu Tode gezaubert?

geholfen haben, Inquisitin hätte das Kind geschmiert in Nahmen des Vaters, Sohns und heil. Geistes der böse Feind hätte müssen helfen schuben und scherchen wenn sie ihm waß müste haben im Kopf gethan, sie wüste aber solches nicht, sie wolle es gerne sagen, es müste die bösen Dinger auf der Zunge gehabt haben, der Böse müste es ihm eingegeben haben, er müste es Inquisitin geheisen haben, wie Inquisitin es mit den andern gemacht, alß würde sie es wohl auch gemacht haben, der Dienstjunge hätte das Kind am Wasser gehabt, so hätte der Böse Inquisitin geheißen, dem Kinde die bösen Dinger anzuthun, worauf sie Keeß genommen und ins Teuffelsnahmen gerieben, woraus ein Würmgen worden, welches der Böse dem Kinde ins Köpfgen bracht, sie Inquisitin hätte am Wasser zugesehen der Böse hätte sich verblendet, und das Kind hätte

immer an einem hingeschrien, das Würmgen hätte wie eine Krotkeule ausgesehen, es wäre ein Tag oder fünff oder sechs zuvor geschehen, ehe Inquisitin dem Kinde das Pfeiffgen bracht, der Wurm hätte ein bischen gelebt, und bräunlicht ausgesehen, der Teuffel hätte dem Kinde dem Wurm ins Maul gesteckt, sie Inquisitin wäre bey kein Kind kommen, sondern hätte nur die bösen Dinger gemacht, sie hätte es ja wohl thun müssen, der Teufel aber hätte es hinbracht.

Judicium redete der Inquisitin zu, wenn sie sonst noch etwas mehrers verübt, solle sie solches freywillig gestehen.

Inquisitin): Sie wüste nicht das geringste mehr, alles was sie gethan, wären die Leute weiß worden. Sie hätte Hans Hempfen sein Kind beruffen, der Teuffel hätte helfen schuben und scherchen, sie wäre gar sehr wenig dabey gewesen, der Gänßehirtin hätte Inquisitin die Läuse angemacht, Mit dem Teuffel hätte Inquisitin sich zweymahl vermischt, der lebendige Teuffel wäre nur

Nota. Inquisitin hat sich infra bey dem nachmaligen gütl. Verhör wo 2 Striche vorgemacht sind geändert oder beßer explicirt a fol. 60 usque 64.

3 mahl bey ihr gewesen, als heinte, und vorher zweymahl, es würde der Kleine wohl Steffgen geheißen haben, der große aber hätte sich allezeit groß gemacht, der kleine = Teuffel welcher ihr ufm Herzen geseßen hätte Steffgen, der große Teuffel aber hätte Johannes geheißen, der große Teuffel hätte Inquisitin umbgetaufft, und ihr den klei Teuffel gegeben, und vor sie gesagt, er wolle allzeit kommen, und helffen, solches wäre geschehen, als er sie umbgetaufft, sie müste sich besinnen, einer hätte Steffgen, und der andere Johannes geheißen, des Nachts gegen Morgen beym Mondenschein wäre der kleine Teuffel, als eine Fliege zu ihr kommen und hätte = sie gefragt, ob sie ihn haben wolle, wäre ihr gleich aufs Herze geflogen worauf Inquisitin gesagt sie wolte ihn wohl nehmen, wenn sie nur unsern Herrn Christus nicht zu lieb hätte,

ehe

ehe er sich uf ihr Herz gesezt, hätte er vorm Bette uf der Erden wie eine Fliege gesessen und hätte sie angeredet, es wäre Inquisitin gewesen, als wie in einem Traum *), jedoch hätte Inquisitin gewachet, er hätte gefragt, Anna Martha Hauspurgerin, wilstu mich haben, darauf hätte sie geantwortet, sie hätte Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist so lieb, worauf er wieder gesagt: sie solle ihn nur ein klein bisgen zu sich nehmen; alsdenn hätte sie Ja gesagt, sogleich hätte sich der kleine Teuffel uf Inquisitin ihr Herz gesezt, der große aber wäre alsbald auch gekommen, und hätte gefragt, ob sie nun ein bisgen hätte, deme sie geantwortet Ja, alsdenn hätte der Teuffel gefragt, ob sie denn seinen Sohn hätte? hätte sie dem großen Teuffel geantwortet Ja seinen Sohn weiter hätte der große Teuffel sie gefragt,

 ob

*) Man bemerke dieses!

ob sie ins Tiebelsnahmen getaufft wäre, und als sie Nein geantwortet, hätte er gefragt: Anna Martha wilstu ins Teuffelsnahmen getaufft seyn, worauf sie geantwortet: Ja, weil sie seinen Sohn bey sich hätte, alsdenn hätte er das Waßer über sie ufs Hertze aus = einem Töpfgen **nur einmahl** gegoßen, und gesagt: Anna Martha Hauspurgin ich tauffe dich ins Teuffelsnahmen. Ehe diese Umbtauffung geschehen, hätte Inquisitin die heilige Dreyfaltigkeit verschweren müssen, mit folgenden Worten: Warlich, Ich verschwere die heilige Dreyfaltigkeit ins Tiebelsnahmen. Inquisitin wäre einmahl oder dreye bey dem Hexentanze mit gewesen, jedoch nur auf den Rändern. Sie hätte aber nur den bösen Feind gesehen, uf Walpurgis, Sie müste sich erst besinnen, wen sie dabey gesehen, als Inquisitin mitgegangen, hätte der grose Teuffel sie gefragt, ob sie

mit zum Tanze gehen wollte, der Teuffel hätte sie an der Hand angefaßt, bis vors Hauß, hernach hätte sie sich ufn Besen gesezt, und geritten, es wäre ihr aber nicht anders gewesen, als wenn der Teufel sie ufn Rücken gehabt, sie wären durch die Luft mit einander gefahren, und als sie ufn Rand kommen, wäre es ein breiter Rasen gewesen, und viel Teuffel allda gewesen, es wäre auch ein großer heßlicher Bok dabey gewesen, worauf die Hexen geritten, der Bok wäre fahl gewesen und bald so groß als wie ein Esel, dieser Bok hätte die Hexen gefragt, waß sie könten und waß sie gemacht, da hätte dann manche gesagt: daß sie den Kühen die Milch genommen, eine andere hätte gesagt, sie hätte die Leute lahm gemacht, auch hätte eine gesagt, daß sie den Leuten Lappen eingebannt, noch hätte eine gesagt, sie hätte Leuten Haare in die Beine gebannt, In-

quisitin hätte den Bok als wie die andern auch gethan, das Maul geküßet, Inquisitin hätte gegen den Bok bekennet, daß sie den Kindern die bösen Dinger angethan, und eine Frau voll Läuse gemacht, es wären dreyßig Weiber beysammen gewesen, eine hätte eine Mistgabel, die andere einen Besen die dritte einen Melkstoz ufn Kopfe, und dergleichen Sachen gehabt. Sie hätten Milchsuppe gegeßen, sonst aber nichts mehr zum Besten gehabt, als sie Inquisitin und andere Hexen den Bok geküsset, wären sie auf die Knie gefallen, denn Inquisitin wäre groß, der Bok aber klein gewesen, hätte gebetet, ich bete dich an ins Tiebelsnahmen, der Bok hätte es geheißen, das Gebet hätte gelautet:

Gott verschworen,
Ehre verlohren,
Alles verlohren,
Seel u. Seligkeit verschworen
Ins Teuffels Nahmen.

und

und dieses Gebetgen hätten sie müßen einmahl oder drey sagen, Inquisitin hätte auch dreymahl also mit gebetet, der Bok hätte Stephanus geheissen. Das kleine Steffgen hätte allzeit bey Inquisitin ufn Hertzen gesessen, wäre auch allzeit mit in der Ambtstuben gewesen, und wenn der Herr Ambtmann ihr zugeredet, hätte Steffgen gesagt, Sie solle es nicht glauben *). Lezt: vergan=

*) So wie überhaupt die ganze Aussage von einer Reproduction vergangener schwärmerischer und nach den Leidenschaften und der Lebensart der Inquisitin geformter Träume herzurühren scheint, mithin bey allem eine ehemals gehabte Vorstellung od:: Fiction zum Grunde liegt, so scheint dieses auch hier zu seyn. Denn unmöglich ist es, daß die Inquisitin, welche keineswegs wahnwizig gewesen und kurz vor, unter und nach ihren Verhören Proben ihres ruhigen Bewußtseyns gegeben hat, zu solchen willkührlichen Erdichtungen ohne einen andern Anlaß fähig gewesen seyn sollte. So viel sich psychologisch muthmasen läßt, waren die Warnungen oder Verhezungen des kleinen Steffgens ihr noch nicht ganz betäubtes Gefühl ihrer Unschuld

vergangene Nacht aber wäre Steffgen von ihr gewichen. Der große Johannes wäre kommen, und hätte seinen Sohn mitgenommen, und gesagt: ihr werdet bald erlößt werden. Als Inquisitin zum erstenmahle mit beym Tantze ufm Berge gewesen, hätte sie gegen den Bok bekennet, daß sie

Klein-

Unschuld und ihr so sehr bestürmter und durch so mancherley seltsame Fragen und Einreden beängstigter Trieb zur Rechtfertigung. Sie wurde indessen durch eine sonderbare denen gemeinen Leuten eigene Furcht vor dem Teufel, durch Aberglauben und Erinnerungen lebhafter Dichtungen der Einbildungskraft, wahrscheinlich zuweilen selbst überzeugt, daß die Todesfälle oder Krankheiten der angeblich Bezauberten von ihr herrührten. Männer, die sie doch vor vernünftiger hielt, als sich, glaubten es und drangen in sie. Erwachte nun in solchen Augenblicken ihr Gefühl der Wahrheit oder der Wunsch zur Vertheidigung, so hielt sie jene, ihr angedichtete Verbrechen, für wahr und diese dem Geständnis, zu dem sie selbst ein Gottesgelehrter aufmunterte, entgegen strebende innere Regungen für ein Werk des sogenannten kleinen Steffgens, den sie, ihr einwohnend aus ähnlichen Ursachen annahm.

Anm. d. Herausg.

Kleinhanßen seiner Frauen Haare gekocht, daß sie nicht mehr als nur ein Kind würde aufbringen können, Steffgen hätte es Inquisitin geheißen, waß sie vor den Bok sagen sollen, der Bok hätte gesagt: Du hast recht daran gethan, denn die Kleinhanßen hätte gar oft Tauffe, hernach hätte der Bok gefragt, obs Inquisitin noch mehr thun wolle, deme sie geantwortet Ja. Hätte der Bok wieder gesagt: da thustu mir recht und wohl daran, hernach hätte er sie wieder gefragt, ob sie es noch weiters thun wolte, hätte sie dem Bok geantwortet, sie hätte an keinem Menschen kein Theil mehr, hätte der Bok wieder gesagt, du wirst schon an manchen Theil finden, daß du wirst können den Kindern die bösen Dinger anmachen, und als sie sich mit dem nicht können entschuldiget, hätte der Bok gesagt, Steffgen wird dirs schon lernen, hierauf wäre der Tanz angangen, der

Bok

Bok hätte im Creyse und ein spielamann mit der Geige bey ihm gestanden, es wäre schöne genug gangen, alle hätten mit dem Bösen getanzt, aber Inquisitin nicht, sie hätte nur zugesehen, Steffgen hätte bey Inquisitin geseßen ufm Herzen, Johannes aber hätt mit einer andern getanzet, sie wäre die verachteste gewesen, Johannes hätte sie verlaßen, ob er schon bey ihr geschlaffen, er würde wohl bey mehrern geschlaffen haben Inquisitin hätte von Johannem nichts gebohren. Drey Stunden hätte der Tanz gewähret, nach deßen Endigung hätten sie die Milchsuppe gegeßen, es wäre eine große Schüßel gewesen, die reichen Frauen, welche die Milchstütze gehabt, hätten die Milch zur Suppe mitbracht, wie auch die Löffel nach dem Eßen hätte Inquisitin aufgewaschen, das Wasser hätte eine in einem Melkstotz mitgebracht, nach dem Aufwaschen

hätten

hätten die andern wieder aufgeräumt, und hätte der Bok gesagt: Nun geht wieder heim, ihr habt Zeit, da dann Inquisitin sich wieder ufn Besen gesezt, Johannes wäre auch gleich wieder zu ihr kommen, und sie wieder vor ihre Thür geführt, da er hernach fortgangen, Stefgen aber wäre bey ihr blieben *). Des Nachts umb 11 Uhr wäre sie ausgefahren, und da es 2 geschlagen, wäre sie wiederkommen, alles dieses wäre geschehen in demselbigen Jahre, da Inquisitin zur Hexe worden. Zum andernmahle wäre Inquisitin nach ihres Mannes Tode wieder auf eben selbi-

*) Diese arme und gewissermasen wollüstige Beschreibung, ist so sehr verwandt mit denen Vorstellungen und Wünschen, welche die Inquisitin ihrer Lebensart und noch rüstigen Alter nach haben mußte, daß sie solche also gar oft, und zwar durch das einzige mögliche Mittel die Hexerey, im Traume erfüllt gesehen haben wird. Man vergleiche das mit der Bemerkung S. 1 in den 2 lezten Zeilen, wie auch mit den Fragen S. 8. und den folgenden.

selbigen Orte zum Tanze gewesen, hätte alle die vorigen Kottelfrauen allda wieder angetroffen, hätte dem Bok wie vorhin erzehlt, wieder angebetet, und das Maul geküßt, da dann Inquisitin dem Bok bekennet, daß sie der Ganßehirtin die Leuse angemacht, allein der Bok wäre nicht zufrieden gewesen daß sie nicht mehr gethan, hätte also sich anders gemacht, und alsbald wie ein Mensch ausgesehen und hernach Inquisitin mit der Hand ufn Rücken geschlagen, sich auch darauf wieder zum Boke gemacht. Hierauf wäre nun der Tanz wieder angangen, allein Inquisitin hätte müßen zusehen. Nach dem Tanze hätten sie wieder gegessen, und eine Suppe, ein Gericht Kraut, wie auch ein Gerichte Fleisch gehabt, Inquisitin hätte auch mitgegessen, auch ein stücke oder neun Teuffel, der Bok aber hätte ufn hintern Beinen gestanden, und mit

mit den fördern Beinen sich uf einen Hügel von Dreck gelehnet, und zugesehen, Inquisitin aber und die andern Hexen hätten sich auf die Erde niedergesezt und gegessen, nach dem Eßen wären sie wieder ufm Besen nach Hause geritten. Zum drittenmahle wäre Inquisitin in diesem Jahre in der Walburgis Nacht kurz zuvor ehe sie eingesezt worden, wieder aufm Hexentanze gewesen, da denn der Bok auch wieder zugegen gewesen, Inquisitin hätte dem Boke bekennet, daß sie Hempfens Kind, des Gastwirth Hennens 2 Kinder, des Hirtens Eikens Kind bezaubert und alles, was sie gethan, mit welchem Bekenntnis der Bok zufrieden gewesen und gesagt, es wäre alle genug, jedoch begehrt, daß sie es mehr thun solle, Inquisitin hätte den Bok damals auch wieder ufs Maul geküßt, wäre wie die vorigenmahle auch geschehen vor ihm nieder-

gefallen, und hätte also gebe=tet, wie schon gesagt, hierauf wäre der Tanz wieder angan=gen und nach dem Tanze das Essen, Sie hätten bey dieser dritten Mahlzeit ein Gerichte Fleisch mit Merrettig gehabt, nach dem Eßen hätte Inqui=sitin wieder aufgewaschen. Bey solchen Zusammenkünf=ten wären viel Frauen von Nekhausen dabey gewesen, wie sie wegen der Kleidung davor hielte, jedoch kenne Inquisi=tin keine, wäre auch keine Man=nesperson dabey gewesen. Ein mehrers wüste Inquisitin nicht, und wurde hiermit diese Ver=hör Nachmittags halweg 2. Uhr geschloßen.

Daß nun vorstehendes alles also er=gangen, und die Worte wie solche aus In=quisitin ihrem Munde gefloßen, treulich niedergeschrieben worden, solches wird hier=mit pflichtmäsig attestiret. Actum ut supra.

J** C** Z* Mpr.
J** W** K. Mpr.
Johann Appold Richter und Gerichtschöp.
Hanß Conrad Georgii Gerichtschöppe.

Actum Grosenrüdestedt den 14. Oct. 1705.

Wurde Inquisitin, Anna Martha Hauspurgin, heut Nachmittags drey Uhr, in die Ambtstube geführet, selbiger diejenige Puncte, worüber sie gestern in der Marter-Cammer vernommen worden, und waß sie darauf von sich gesagt, und gestanden, wieder deutlich vorgelesen, auch, ob sie bey solchen Geständnis verbleiben wolle, vernommen, und ihr dißfalls in aller Güte beweglichst zugeredet, welche denn, insonderheit beym 1ten Punct, daß sie nemlich eine Hexe sey, und dem dabey gethanen Geständnis beharlich verbliebe, und solches mit einem deutlichen Ja bekräftigte, sagte darneben, sie wüste sonst nichts mehr, als waß sie gestern gestanden, sagte nebst dem, sie wäre gewiß eingeschlafen und hätte keinen Segen vor sich gemacht, als sie zur Hexen worden, ihre Mutter wäre in selbiger Nacht nicht daheime gewesen, und würde Inquisitin freylich selbiger Nacht nicht gebetet haben, da denn der Teufel zu ihr kommen, nach Mitternacht bey hellen Mondschein, als sie eben gewacht und sich umbgewendet, es wäre der kleine Teufel erstlich kommen, hätte wie eine Fliege uf dem Bettbrete gesehen, wäre ihr recht ins Maul

 hinnein

hinnein geflogen, weil sie das Maul offen gehabt sie hätte gekexet *), nicht anders alswenn eins etwas ekelndes geßen, oder einem eine Fliege ins Maul käme, worauf man kexete, sie hätte es aber nicht wieder können herausbringen, sondern es hätte ihr im Leibe ufm Hertz, gleich ufm Hertze geseßen, hernach wäre der grosse Teufel kommen, wäre gantz schwartz gewesen, auch schwärzlich umbs Maul, hätte Hände wie Cörper gehabt, woran kein Fleisch gewesen, er hätte ein schwartz Dekel Mützgen aufgehabt, hätte gesehen wie ein Kohlenträger, hätte stelzfüße gehabt, wie Pferdfüße und einen schwarzen Rok. Inquisitin hätte ihn sonst vor einen Geist, oder ein Gespenst gehalten, hernach aber hätte er geredet, und gefragt, ob sie seinen Sohn zu sich genommen? hätte sie gesagt: es wäre ihr was in Hals geflogen, und ufs Hertz gefallen, darauf der Teufel gesagt, es wäre sein Sohn gewesen, hätte der Teufel wieder gefragt, ob sie ihn denn gerne aufgenommen, hätte sie geantwortet: nicht gerne, sie hätte ihn wollen wieder heraus kexen, alsdenn hätte er gefragt, ob sie denn die Tauffe haben wolte, hätte sie gefragt, Waß denn vor eine Tauffe.

Hätte

*) gökſen, ein Provinzialwort, so viel als husten.

Hätte der Teuffel wieder gefragt Kennestu mich denn nicht, hätte sie geantwortet, wo wil ich euch denn kennen. Worauf er gesagt ich bin Johannes, hätte sie wieder gesagt ich weiß ja nicht wer ihr seyd, hätte er ja gesagt, ich bin der Teufel, hätte sie gesagt: Behüt uns Gott was soll ich denn mit den Teufel machen, und gebetet: für dem Teufel uns bewahr, worauf der Teufel wieder vorgegeben, es hülfe nun nichts davor, denn sie hätte ja seinen Sohn zu sich genommen, hätte sie gesagt, sie hätte gemeint, es wäre eine Fliege, aber der Teufel hätte weiter gesagt, daß es nichts dafür hülfe, sie müste sich lassen tauffen, weil sie seinen Sohn zu sich genommen, hätte Inquisitin geantwortet, ja, wenns sein Kind gewesen wäre, müste sie es wohl thun, darauf hätte der Teufel sie getauft und gesagt, du must alles verschwören, du must Gott verschwören, Seel und Seligkeit verschwören, ins Teufels Nahmen, und hätte das Wasser aus einem Töpfgen auf sie geschüttet. Auf umbständliches Befragen beschriebe Inquisitin die Tauffe wie folget:

1.) Hätte der Teufel vor sie gesagt: du must alles verschwören, du must Gott verschwören. Hätte Inquisitin gesagt: Ja,

hierauf hätte der Teufel ein Tröpfgen Waſ-
ſer uf ſie gegoſſen nud geſagt: ſo tauff ich
dich ins Teuffels Nahmen.

2). Hätte der Teuffel geſagt. Du
muſt deine Ehre verſchwören, hätte ſie ge-
antwortet Ja, hierauf hätte der Teufel
abermahls ein Tröpfgen Waſſers uf ſie ge-
goßen urd geſagt: du muſt Seel und See-
ligkeit verſchwören, hätte ſie wieder geſagt:
Ja, da denn der Teufel zum drittenmahl
ein Tröpfgen Waſſer auf ſie gegoſſen und
geſagt: ſo tauff ich dich ins Teuffels Nah-
men. Unter währender Tauffe hätte der
Teuffel die linke Hand auf ihrem Hertzen
gehabt, und mit der rechten gegoßen, auch
bey einem jedesmahligen Gießen ſie ans
Hertz gekniepet, wovon ſie 3 ganz blaue
Fleke bekommen, ſelbige Flecke wären wie-
der vergangen, die große Narbe hätte ihr
der Teufel gekniebt, als er zum andern-
mahle bey ihr geweſen, es wäre recht wahr,
und als er geſtern Morgens im Gefängniß
bey ihr geweſen, hätte er ſie alſo angeredet,
heute iſt dein tag du wirſt geknöcht werden,
hätte ſie auch gekniebt, zweymal, und vor
ſeinen Sohn geſagt: Kom heraus, und
vor ſie hätte er geſagt: du kombſt ſonſt umbs
Leben, wenn mein Sohn nicht von dir
kombt, vorhero ehe er kommen hätte der

kleine

kleine Teuffel so in ihrem Leibe ufm Hertze gesetzen, und welchen sie allezeit, so lange sie eine Hexe gewesen, gantz eben gefühlt, wie er denn sich zuweiln drinne herumb gewälzet, sie gefragt, gantz mit kleiner Stimme, kombt denn mein Vater schier, straks wäre der große Teufel kommen, und hätte vor sie gesagt: ich wil meinen Sohn wiederhohlen, zugleich auch sie gekniept, hätte sie geantwortet immerhin, unter solchen Reden hätte es bey ihr angefangen zu kriechen, daß es herausgewolt, wäre auch zum Halße heraus über die Zunge wie ein Wurm gekrochen, und sich dieses hernach verlohren, hernach hätte der große vor sie gesagt: du solst heute gemartert werden und gedehnet, es wird ein Mann kommen, hätte sie gefragt warumb denn, darauf der Teufel gesagt: du solst heute alles bekennen was du gethan hast, hätte auch gesagt: du hast den Kindern die bösen Dinger angemacht, ich habe darzu geholffen, du hast einer Frauen die Läuse angemacht, du bist ihr gar zu gram gewesen, ich habe darzu geholffen, du hättest es nicht gekönt, wenn ich nicht wäre dabey gewesen, ferner hätte der Teufel gesagt: du hast den Kindern Krotkeulen angemacht, du hättest es nicht gekönt, wenn ich nicht

 hätte

hätte darzu geholfen, du hasts nicht hingetragen, ich habe es allerwegen hingetragen die sachen die du hast müssen machen, hierauf hätte er alle die Leute genennet, wo sie gewesen, nemlich die Gänsehirtin, die Hempfin, Kleinhanßen, den Gastwirth, den Hirten, Hanß Eiken, Därfelden, bey diesen wäre zwar der Teufel selbst gewesen, hernach hätte er vor sie gesagt, du hast keinem Menschen mehr waß thun können ich habe dir nicht mehr geheißen, du bist auf keinen Menschen mehr böse gewesen, hätte sie alsdenn alles bekennen heißen, worauf sie geantwortet sie wolle alles bekennen, sie wolle alle froh seyn, wenns von ihrem Hertzen käme, hernach wäre er wieder fortgegangen. Nachdem der Teuffel sie umbgetaufft, und sie auch die heilige Dreyfaltigkeit abgeschworen gehabt, hätte er sich zu ihr ins Bette gelegt, und sie lieb gehabt, er hätte sie geherzet, und ihr auf die Brust gegriffen, auch sich auf sie gelegt, und Unzucht mit ihr getrieben, er hätte eine viertelstunde auf ihr gelegen, wäre gantz kalt gewesen sein Ding hätte er ihr in Leib gestekt, welches ganz hart, wie ein Scheid Holz und kalt gewesen, so groß wie ein Mann pflegte zu tragen, sie hätte ihn nicht angegriffen, er hätte seine Sachen selbst

gemacht,

gemacht, sie hätte aber keine Materie oder etwas Nasses von ihm gespühret, es hätte ihr gegraußet, wäre gantz kalt über ihrem Leibe worden, als wenn sie das Fieber geschüttelt, Er hätte hernach, als sie ufm Brokersberg gezogen, wieder Unzucht mit ihr getrieben, und als sie zum andernmahl ufn Brockersberg gezogen, hätte er nochmals und also zusammen dreymahl Unzucht mit ihr getrieben, es wäre einmahl gewesen, als wie das andere, sie hätte nichts Nasses von ihm gespüret, auch niemahls etwas von ihm gebohren, als sie zum drittenmahle ufn Brockersberg gefahren hätte er nur vor ihrem Bette gestanden, aber keine Unzucht mit ihr getrieben.

2.) Nechst diesem gestunde Inquisitin auch ad 2. daß sie sich dem Teufel ergeben, affirmirte auch wieder darneben alles was sie gestern dabey gestanden und bekennet.

3.) ad 3. gesteht sie nochmals, daß sie der heiligen Dreyfaltigkeit abgeschworen. Es wäre geschehen vor der Tauffe; er hätte sie gefragt, ob sie auch schweren könnte, hätte sie geantwortet sie könte nichts mehr schweren als warlich, hierauf hätte er gefragt; ob sie Gott verschweren könne? hätte sie geantwortet Nein, und zugleich gesagt:

sagt: Ist denn niemand umb mich und neben mich, alsdenn hätte der Teufel gesagt, sie müßte es thun, weil sie seinen Sohn zu sich genommen, hätte sie gesagt, hab ich doch nichts gesehen, da hat ein klein Dingelgen ufn Bettbrete gesetzen, das ist mir ins Maul geflogen, das müste es gewesen seyn, hätte der Teufel gesagt, ja das wäre sein Sohn gewesen. Darauf hätte der Teufel wieder in sie gesezt, und gefragt, ob sie wolle Gott verschweren ins Teufels Nahmen, hätte sie gesagt, sie müste wohl, denn sie hätte sich gefurcht, er möchte ihr den Halß gar umbdrehen im Betre, und hätte sie darauf Ja gesagt. Hiernechst hätte der Teufel gefragt: Ob sie die heilige Dreyfaltigkeit verschweren wolle, ins Teuffels Nahmen, darauf sie wieder Ja geantwortet. Endlich hätte er nochmals gefraget, ob sie wolle ihre Seel und Seeligkeit verschweren ins Teufels Nahmen, hierzu hätte sie auch Ja sagen müssen, und darauf geschworen, uf des Teuffels Geheiß, inmasen er ihr fürgesagt, und sie ihm nachsprechen müssen wie folget:

Warlich, ich verschwere den lieben Gott ins Teuffels Nahmen.

Warlich ich verschwere die heilige Dreyfaltigkeit ins Teufels Nahmen.

Warlich

Warlich ich verschwere Seel und Seligkeit ins Teufels Nahmen.

Und nach solchem Schwure hätte sie der Teufel, wie sie vorhin gestanden umbgetaufft.

4.) Beym 4ten Punct bliebe Inquisitin nochmals dabey, daß der Teufel sie umbgetauffet, wie solches dabey zugegangen, hätte sie vorhin berichtet und gestanden, und erinnert bey diesem Punct, daß der Teuffel, des Herrn Christi, wie sie gestern in loco torturae vorgegeben, nicht gedacht habe.

5.) cadit.

6.) Als Inquisitin der 6te Punct vorgelesen wurde wolte sie erstlich nicht geständig seyn, daß sie des Gastwirths Hennens 6. Wochenkinde zu Mittelhausen die bösen Dinger angemacht. Jedoch aber uf freundliches gütliches Zureden, und als sie aller derer Umbstände errinnert wurde, so sie gestriges Tages erzehlet, gestunde sie nochmals, daß sie diesen 6 Wochenkinde, die bösen Dinger angemacht, den Koth darzu habe sie vor ihrer Thür aufgehoben, und darzu (: inmaßen ihr der Teufel allzeit vorher befohlen): gesagt: ich hebe dich ins Teufels Nahmen auf, und soll böse Dinger aus dir machen, welchen sie denn

hernach in ihr Hauß getragen, in Gegenwart ihres Johannes, ohne dem sie nichts thun können ins Teufels Nahmen in der Hand gerieben und wäre die Bezauberung damit vorgegangen, wie sie gestern bey diesem Puncte gestanden.

7.) Beym 7. Punct gesteht Inquisitin nochmals, daß ihr der Teuffel geheißen des Wirths Kuh die Milch zu nehmen, allein sie hätte ihm nicht gehorcht, sie wäre zwar hinnüber gegangen und hätte nur der Wirthin eine Ganß anbieten wollen, wäre auch, weil die Wirthin nicht da gewesen, vor den Stall zur Magd gegangen und hätte mit dem rechten Fuße zwar uf die Schwelle getreten, aber nicht wie ihr der Teufel geheißen ins Teufels Nahmen, wäre aber die Milch weggekommen, müste solches der Teufel selbst gethan haben. Was sie bey diesem Puncte gestern in der Torturstuben gestanden, hätte sie vorhin schon gesagt.

8.) Den 8ten Punct, daß nemlich Inquisitin des Wirths Hennens ältestes Kind bezaubert, bejahete sie nochmals, mit diesem Umbstande, daß, als Inquisitin mit dem Kinde in die Kirche gegangen, sie ins Teufels Nahmen Keeß aufgehoben, solchen gerieben, woraus ein Würmgen worden, den sie dem Teufel, welcher ufm Anger zu ihr kommen, in die Hand gegeben

ben, dieser hätte das Würmgen dem Jungen beym grünen Teiche beybracht, ob ers ihm ins Maul gestekt, oder in Kopf gebracht wüste sie nicht. Der Teufel wäre neben ihr hergegangen, und hätte es ihr geheißen, als er gekommen, hätte er, (wie allzeit) schwartz ausgesehen, gleich einem Kohlenträger, hätte stelzfüße gehabt, wie ein Pferd, woran sie ihn erkennet, wäre sonst gestaltet gewesen wie ein Mann, hätte schwartze Haare, so nicht gar zu lang gewesen, gehabt, ufm Kopfe eine schwartze Mütze wie eine Schmiedemütze getragen, hätte ein länglichtes Gesicht gehabt, wäre alles schwartz umb ihn herumb gewesen im Gesichte und an den Händen hätte er kein Fleisch gehabt, sondern ausgesehen, wie ein höltzerner Peter, hätte einen schwartzen Rock, schwartze Hosen und schwartze Strümpfe angehabt, aber keine Schuhe, sondern wie gesagt, stelzfüße *).

9.)

*) Nicol. Remig. S. 58 kommentirt hierüber so: Aber hierinnen ist des Barmhertzigen Gottes Gütigkeit gegen vns armen Menschen reichlich zu spüren, daß sie (die bösen Geister) nimmermehr des Menschen Gestalt, so eben können an sich nehmen, daß auch von groben und vnverständigen Menschen der Betrug nicht sollte gemerkt werden. Denn sie

entweder

9.) Beym 9ten Punct bekräftiget Inquisitin alles ihr gethanes Geständnis, daß sie Hempsens Kind lahm gemacht, der Gescht, den sie aus dem Kothe, so sie ins Teuffelsnahmen aufgehoben und gerieben, hätte ausgesehen als wie Spizig, oder Speichel, welches in die Höhe steiget. Jedoch revocirte sie, daß sie dem Jungen (allermasen in der gestrigen Verhör niedergeschrieben worden) den Kopf gehalten, mit dem Vorgeben, es hätte der Teufel den Jungen mit der einen Hand selbst gehalten, und ihme das geriebene mit der andern Hand eingegeben. Bleibt im Uebrigen bey allem so sie bey diesem Punct gestern ausgesaget.

10.) cadit.

11.) Inquisitin wiederholt das Geständnis, wie daß sie die Gänßehirtin voll Läuße gemacht nochmahls, und affirmirt alles waß sie dabey gestriges Tages gestanden. (*

12.) cadit.

13.)

entweder vnder ihrem Angesicht abschewlich, vnd erschreklich sind, oder haben scharfe krumme Klaven an Händen vnd Füßen, wie die Raubvögel, oder lassen sich sonst mit vngewöhlich Merkzeichen darbey man ihre vnmenschliche Art erkennen mag sehen. Mit 7 Hexenproceßen bewiesen.

13.) cadit.

14.) cadit.

15.) cadit.

16. et 17. Bey dem 16. und 17ten Puncte gesteht Inquisitin alles, was daselbst niedergeschrieben worden, nehmlichen, daß sie der Christianin, oder der Kleinhanßen durch das Haarkochen ins Teuffelsnahmen die Milch genommen, und 8 Kinder getödet, der Böse habe dazu geholffen nebst den übrigen Umbständen, nur gab sie vor, daß sie die Zeit, wie lange es wäre, als sie Kleinhanßens Frauen ihre Haare gekocht nicht gar zu eben mehr wüste.

18.) Gesteht nochmals daß sie dem Teuffel geheißen Dörfelds Kuh zu stechen, damit sie Blut geben sollen, samt dem übrigen so sie dabey ausgesaget.

19.) Den 19ten Punct, daß Inquisitin Hanß Eikens Kind tod gezaubert gesteht Inquisitin nochmahls, auf solche Weise, wie sie gestriges Tages gesaget und bekräftiget solches alles, als ihr dieser Punct wieder vorgelesen wurde, und sezte sie dieses noch hinzu, daß der Teufel damahls, als des Hirtens Eikens, Dienstjunge mit dem Kinde am Wasser gewesen, und sie eben zu selbiger Zeit Wasser geholt, zu ihr kommen, und es ihr geheißen. Der Teufel

wäre

wäre vielmahl zu ihr kommen sowohl im Hauße, als auch uf der Gasse, wenn sie allein gewesen, jedoch nicht eher, als wenn sie hätte sollen etwas machen, Freude hätte sie an der Bezauberung nicht gehabt, es hätte ihr auch nichts geholfen, der Teufel hätte ihr nichts und sie dem Teufel auch nichts gegeben sie hätte es wohl müßen thun, sie hätte es nicht verstanden, als sie eine Hexe worden, weil sie annoch jung gewesen.

Hiernächst wurde der Inquisitin auch dasjenige, waß sie uf Zureden noch weiters gestern freywillig bekennet, a fol. 32 usque 43 Actor. gleichergestalt vorgelesen, da sie denn bey solcher Bekenntnis nochmals beharrete, außer daß sie dabey annoch fol. 32 a errinnerte, daß sie sich mit dem Teufel 3 mahl vermischt und Unzucht getrieben

Fol. 32 b) errinnerte sie, daß der kleine Teuffel nicht auswendig sonder innerlich, im Leibe aufm Hertzen geseßen.

Fol. 33 a) errinnert Inquisitin, daß der große Teufel, nicht aber der kleine sie angeredet.

Fol. 33 b) errinnert Inquisitin, daß der kleine Teufel nicht uf der Erden sondern ufm Bettbret geseßen.

Ferner

Ferner bey Fol. 33 b) erinnert Inquisitin, daß der Teufel bey seiner Ankunft sie gefragt: wie heißestu? worauf sie geantwortet: Anna Martha Böhmin, weil sie damahls noch nicht Hauspurgin geheißen, hätte sich gestern geirret. Der Teuffel hätte sie nicht Hauspurgin geheißen.

Bey Fol. 34 a) erinnert Inquisitin, daß der kleine Teufel allschon uf ihrem Herzen im Leibe gesessen, als der große Teufel ihr angesonnen, ihn ein Bisgen zu nehmen.

Bey Fol. 34 a) erinnert Inquisitin, daß der Teufel sie nicht gefragt, ob sie ins Teuffels Nahmen getauft wäre, sondern ob sie getauft wäre, deme sie geantwortet, sie wäre ja ein Gotteskind, darauf hätte er sie gefragt, ob sie ins Teuffels Nahmen getaufft seyn wolle.

Fol. 34 b) erinnert sie, daß der Teufel das Wasser dreymal bey der Tauffe auf sie gegossen, und sie getauft, wie sie oben umständlich berichtet hätte:

Fol. 35 b) Erinnert Inquisitin, daß es kein neuer Besen, sondern ein alter Besen aus ihrem Hause gewesen.

Ferner Fol. 35 b) erinnert Inquisitin, daß nur etliche Hexen ufm Bocke zur Lust oben ufm platz herumb geritten, nicht

alle, sie Inquisitin auch nicht, weil sie Aufwasche-magd gewesen.

Ferner Fol. 37 b) erinnert Inquisitin, daß Steffgen, der kleine Teuffel es ihr draußen vor der Ambtstube ehe sie hinein kommen ganz leise und mit kleiner Stimme gleichsam ins Ohre gesagt. Er wäre allezeit von ihren Hertzen herauf bis an Halß uf der linken Seiten, (Inquisitin zeigte den Ort mit den Finger) gekrochen, und hätte vor sie gesagt: sags nicht, sags nicht, nehmlich sie solte nicht bekennen, daß sie eine Hexe sey *).

Fol. 38 a) erinnert Inquisitin, daß der große Teufel, Johannes anfänglich als er solche der Frau beybracht gehabt, vor sie gesagt, so bald sich die Haare bey der Kleinhanßen würden verzehrt haben, würde sie wieder ein Kind können aufbringen, und habe auch dieser Johannes vor sie gesagt, waß sie gegen den Bock sagen sollen.

Ferner fol. 38 a) erinnert sie, daß der Bok gesagt nicht Steffgen sondern Johannes wird dirs schon lernen.

Nachdem Inquisitin vorstehende Urgicht gethan, bereute sie alles was sie begangen, gestalt selbiger, sowohl gestriges Geständ-

*) Man lese hier, die Anmerkungen, S. 15. §. 1. 2. 3. und S. 59 *. nach.

Geständniß, als auch diese Urgicht vorgelesen wurde, wobey sie beharrlich verbliebe, sie bat gelinde und nicht nach der Schärfe mit ihr zu verfahren, sie wüste wohl, daß sie eine große Sünderin wäre.

Daß nun Inquisitin ihr gestriges Tages in der Tortur-Cammer gethanes Geständniß, wie vorstehet, freywillig wiederhohlet, und aus ihrem Munde alle Worte treulich niedergeschrieben worden, solches wird hiermit pflichtmäßig attestiret. Actum ut Supra.

J** C** Z* Mpr.
J** W** K**. Act. jurat Mpr.
Johann Appoldt, Richter u. Gerichtschöppe.
Hanß Conrad Georgii Gerichtschöppe.

So waren die freywilligen Geständniße der vermeynten Hexe. Bald aber fiengen ihr dieselben an zu gereuen denn am 18. October. ließ sie sich den Pfarrer ausbitten, weil sie vorgab, daß sie solche aus Schrecken gethan habe, und nun mit dem Pfarrer davon reden wolle. Dieser wurde zu ihr gelassen, versagte ihr aber das Gebet, in so fern sie nicht durch ein stetes Bekenntnis ihrer Laster die zum Gebet nötige Reue beweisen würde. Sie erklärte sich also entlich gegen ihn bey ihrem vorigen Aussagen zu beharren,

nur (, sezte sie hinzu): sorgte sie was ihrem Leibe der begangenen Mißethaten wegen wiederfahren würde, und gab vor: daß es im Traum geschehen, worauf er Hr. Pfarr geantwortet: daß sie ihrem Leib der Obrigkeit überlaßen und nur allein dahin denken solle, wie ihre Seele gerettet werden möge, hätte ihr auch vorgehalten, daß sie die Bezauberungen der Kinder nicht im Traume gethan haben könnte *), worauf sie geantwortet:

*) Ich wundere mich, daß es in ältern Zeiten Leute gegeben hat, die ein solches Argument für überflüßig gehalten haben würden. Augustin Lercheimer von Steinfelden schrieb im Jahr 1593 einen Tractat: Christlich Bedenken und erinnerung von Zauberey, das Büchlein ist gedrukt zu Basel. Ich fand unter mehrern unerwarteten vernünftigen Gedanken S. 108 folgende Stelle: Also ein Zauberin thut ihrem Nächsten an Viehe, Habe und Leibe mit allem ihrem Zauberwerk nicht weher, alß wenn ein Kindlein erzürnt, die Händlein zusammenschlägt, meynt es schlage damit den ders ihm gethan hat Deinen Kühen kan die Zauberin, wie keine andere, die Milch nicht nemen, sie muß dabey seyn mit ihrē Kübel vnd sie melken. Und S. 111. Die Krankheiten vnd der Todt widerfahren, wie den Menschen also auch dem Vihe auff mancherley weise, vnd aus vielen Ursachen müssen alle

wortet: der Teuffel hätte helfen schu=ben und scherchen. Hiernächst wäre sie auf die Knie gefallen und hätte er mit ihr gebetet, und sey hernach wie=der von ihr gegangen: S. Registra=tur fol. 67 vol. III.

Bey ihrem darauf am 23. Octobr. wieder angestellten kurtzen Verhör gestand sie alles wieder ein, äußerte jedoch daß sie erstlich einen Traum gehabt habe, als sie den Teufel in Gestalt einer Fliege auf dem Bettbrete haben sizen sehen und schloß da=

 mit

alle einmal sterben, das ein jung, das ander alt, wenn gleich kein Hexe in der gantzen Welt were. Wie oft kompt ein Seuche in ein gantze Herde aus böser Lufft, die dem Vihe ein Gifft ist, aus bösem Wasser, aus dem Futter vnd Weide. Offt erwischt ein Vihe auff der Weide ein gifftiges Kraut, verschluckt dasselb oder inn der Kripffen einen bösen Wurm. Wanns davon krank wird, so muß es ihm ein Mensch angethan haben, so ist ein böß Aug, ein böß Maul, ein böse Hand darzu kommen. Wie leichtlich wiederfehret den kleinen zarten Kindlein etwas, davon sie schwach werden, ob gleich immer keine He=xe sie ansiehet, anredet, oder anrüret? denn das man von den Hexen sagt, vnd in peinlicher frage ihrer etliche bekennen, daß sie mit an=sehen vnd nnhauchen kinder vergifftet vnd vmbracht haben, darinn ist zu betrachten ob solches möglich sey: sintemal sie sonst andere mögliche Dinge aus aberwitz oder vnleid=lichkeit der marter vergehen. A. d. H.

mit. Sie erkennte es nunmehro, daß sie unrecht gethan und straffe verdient habe.

Nun folgt ihre Defension. Der Defensor gründete sich hauptsächlich auf ihre Stupidität, und suchte durch einige Allegate zu erweisen, daß sie dem delirio gleich zu achten sey. Die leztere Behauptung aber ist irrig, denn die Inquisitin ist nicht wahnwizig gewesen. Er findet sich aber bey dieser Stelle ein Marginal-Attestat, folgendes Inhalts:

"Daß Inquisitin dem äuserlichen Anschein "nach, und so viel man bey bisanhe-"ro geführter Inquisition wahrnehmen "könne, ein einfältiges Mensch, wie "mehrentheils Hirtenleute, so wenig "mit Leuten umbgehen, zu seyn pfle-"gen, und ehe sie manche Frage recht "verstanden, ihr selbige zuweiln etlich-"mahl erkläret werden müßen, sol-"ches wird hiermit pflichtmäßig at-"testiret.

J** C** Z*.
Ambtm. das.

Hierauf erfolgte das merkwürdige Urthel:

Als Uns die wieder Annen Marthen Hauspurgin zu Mittelhaußen, ergangene Inquisitions-Acta, fernerweit in Dreyen Voluminibus, sammt ihrer Defenßion-

Schrift, zugesendet, und darüber sich des Rechten zu berichten gebeten worden, demnach sprechen Wir für recht:

Hat ermeldte Hauspurgin in Güte gestanden und bekennet, daß sie eine Hexin sey, die Heilige Dreyfaltigkeit verschworen, sich von dem bösen Geist in deßen Nahmen umbtauffen laßen, wobey er derselben eine Krall auf die Brust gekneipt, das die Narbe davon noch zu sehen, deßen sogenanten Sohn, der ihr in Gestalt einer Fliege in den Halß geflogen, innerhalb auf dem Hertzen sitzen gehabt, der erst im Gefängniß von ihr hinwiederum aus dem Halß gekrochen und sie verlassen, ingleichen, daß sie mit dem bösen Feind, der sich für des kleinen sogenanten Steffgens Vater, mit Nahmen Johannes ausgegeben, zu dreymahlen unnatürliche Unzucht getrieben, sich auch zu dreymahlen auf die Hexentäntze durch die Luft führen laßen, und allda den Teufel mit auf die Knie fallen, und einen erschröcklichen sogenanten Gebeth angebethet, so auch mit Hülf, des Satans des Wirths zu Mittelhausen Hennens, sechswochenkind die bösen Dinger angemacht, (und es dadurch gesterbet) auch deßen ältesten annoch lebenden Sohn bezaubert,

und seiner, des Wirths, wie auch Georg Henrich Dörfelds Kuh die Milch genommen: ferner Hanß Hempfens Kind lahm gehext gehabt, und Hanß Eikens Kind gar todt gezaubert, Hanß Christian des jüngern Weib, durch deren Haarkochen die Milch entzogen, und Annen Getrauden, die Gänßehirtin voller Läuse gemacht; inmaßen Inquisitin Hauspurgin, solche ihre Unthaten anderweit in der wiederholeten Verhör gestanden hat. Dafern sie nun auf diesem ihrem Geständnüß, vor gehegten Peinlichen Halßgericht, nochmahl beharret, ist sie, solcher ihrer schweren Mißethaten halben, ins Feuer zu werfen und zu verbrennen. Es wolte dann die Fürstliche Landes-Herrschaft, in Ansehung, daß selbige in ihrer Jugend und großen Einfalt, vom bösen Geist durch List, ihn nur ein bißgen zu sich zu laßen, verführet, und hernach zu denen Unthaten wieder ihren Willen, da sie daran keinen Gefallen gehabt, hart getrieben, auch nun ihr Verbrechen ohne Tortur gutwillig bekennet, und darüber, mit vielen Thränen und Jammer, eine herzliche Bereuung ihrer schwören Sünden bezeiget, Gnade wiederfahren laßen.

Solcher-

Solchergestalt würde sie mit dem Schwerd zu Tode gerichtet, und hierauf ihr Cörper ins Feuer geworfen und verbrand, von rechtswegen Uhrkundlich mit Unserm Insiegel besiegelt.

Verordnete Dechant, Senior und andere Doctores des Schöppenstuhls zu Jena.

Das Urthel war auf das Schwerdt gemildert; und nun ist ja der Proceß wohl bald aus? Schon wurde darauf gedacht, mit dem Scharfrichter wegen der Execution Abrede zunehmen, schon war davor gesorgt, daß die in dem Urthel mit () eingeschloßene den Acten zuwiderlaufende Stelle bey der Publication am Todestage weggelaßen werden solte. Aber — es war ein Todes-Urthel und wird das bedauernswerthe Weib genug Gelaßenheit, Faßung und Geringschäzigkeit gegen ihr Leben haben, um sich ihm willig zu unterwerfen?

Nein das Leben ist des Himmels Gabe,
Ist des tiefsten wärmsten Wunsches werth!
Selbst noch sagts der müde Greiß am Stabe
Der den Tod mit Zittern kommen hört!

Ich verspare den Verfolg auf den zweyten Heft und endige hier diesen.

2.

Vor einigen Jahren geschah in der Gegend von Witkow in Polen eine schreckliche Execution an zwey alten Bauerweibern. Einem Edelmann starben seine Ochsen, ein alter Bauer sagte, das Vieh wäre behext. Nun fiel der Verdacht auf eine Bauersfrau von etlichen 70 Jahren, die Kindeskinder hatte, und sie wurde eingezogen. Der Henker aus Gnesen mußte ihr Maul und Nasen entzweyschlagen, um aus dem Blute zu urtheilen. Dies bekräftigte den Verdacht, und nun kam sie auf die Tortur. In der Verzweiflung nannte sie noch eine andere Frau, und der giengs eben so. Diese gab das ganze Dorf und des Edelmanns eigne Weibsleute mit an. Nun wurden die zwey Alten gebunden und ins Wasser geschmissen, sie schwammen oben, und nun war es richtig. Sie wurden gebunden auf Schleifen gesezt, und unter Begleitung der Geistlichen zum Scheiterhaufen gefahren, sie protestirten nun, betheuerten ihre Unschuld und wiesen die Prediger ab. Auf dem Richtplaz waren aus 8 Schuh dickem Holze, das ins Gevierte mit einem Loch in der Mitte aufgesezt war, zwey Holzstöße von 6 Fuß hoch errichtet, darneben stand

ein

ein Gerüste, um die armen Leute auf die Haufen hinauf zu winden. Als sie da angekommen waren, wurden sie aufs Gesicht an die Erde geschmissen und die Hände und Füße auf dem Rücken zusammengebunden.

In das Loch ward ein Bund Stroh gesteckt, und nun die Unglücklichen hinauf gewunden, auf den Bauch gelegt und angesteckt. Das Geprassel der Flammen, das Schreyen der Elenden, das Rufen der Geistlichen, das Geächze der Zuschauer, Dampf, Gestank, Rauch, und das Arbeiten der brennenden Körper, die sich gern losmachen wollten und ins Holz bissen, machte alles ein entsetzliches Spektakel. Die meisten Zuschauer hatten auf acht Tage allen Appetit verlohren, glaubten immer den Gestank zu riechen und die Elenden vor sich zu sehen, und jeden ekelte besonders für allem Fleisch.

3.

In Candif im Herzogthum Clamorgan hat sich eine Geschichte zugetragen, die ein Beweis ist, wie sehr der Aberglaube noch herrscht und wie schwer seine Würkungen zu verringern sind. Ein groser in diesem Lande unbekannter Vogel, der vermuthlich

von

von einem Sturme hergeführt war, hatte sich auf einen Acker gesezt, in dessen Nachbarschaft zwey alte Weiber in einem Spitel wohnten. Der Vogel machte viel Lerm, ohne Zweifel weil er allein war, seine Gefährten beyzulocken suchte, oder keine gewohnte Nahrung in der Gegend fand. Die guten Matronen hatten sichs nun in den Kopf gesezt, dieser unbekannte Vogel kündige ihnen glückliche Dinge an, und deswegen müßte er geschont werden. Es begab sich aber, daß ein Mann mit einem geladenen Gewehr über den Acker gieng, den Vogel sah und ihn erschoß. Die beyden Alten liefen bey dem Getöse herzu, indem sie zugleich alles Elend, was sie geträumt hatten, für sich und ihre Nachkommen vorhersagten. Zufälligerweise starb eine der alten Matronen, welche die Prophezeihung, die sie gemeinschaftlich gethan, am meisten erschüttert hatte, den folgenden Tag, und die zweite für Schrecken über den Tod der erstern, drey Tage darauf. Dies hat über das ganze Dorf Furcht und Entsetzen verbreitet, so, daß sobald ein Einwohner desselben erkrankt, er von der Angst ergriffen und die Krankheit gefährlich wird. Der Apotheker des Orts hat versichert, daß er stündlich nach Leuten hingerufen werde, die

kaum etwas unbaß sind, oder auf welche die Geschichte der alten Weiber einen solchen Eindruck gemacht hat, daß sie ernstlich krank werden und plötzlich sterben.

4.

Der Vicomte Levis, Obrister von Picardie, gieng zu seinem Regiment in Flandern. Unterwegs fällt ihm bey, daß er ohnweit dem Schlosse eines alten Freundes ist, mit dem er ehemals vertrauten Umgang gepflogen. Es waren mehr als 10 Jahre, daß sie einander weder gesehen noch gesprochen hatten. Der Vicomte ruft: Halt Postillon! Er läßt einlenken und steigt bey dem Schlosse des Grafen von D** ab.

Ein junger Mensch empfängt ihn. Mein Herr! sagte der Vicomte, ich suche den Grafen D**. Wir sind alte Kriegskammeraden, der Weg führt mich vorbey. Erlauben Sie mir, daß ich mir die Gelegenheit zu Nutze mache, ihn zu umarmen. Ich bin sein Sohn, antwortete der junge Mensch. Ihr Freund ist todt. Er starb schon vor sechs Jahren in meinen Armen. Sie sind aber hier nichts desto weniger willkommen. Sehen Sie dies Schloß für das Ihrige an, und bleiben Sie, so lange es

Ihnen

Ihnen gefällt. Der Graf von D** befiehlt, das Reisegeräthe des Vicomte abzupacken. Erlauben Sie, sprach er, daß sein Sohn in die Verbindlichkeiten trete, die Ihnen mein Vater schuldig war. In diesem Augenblicke trug man das Soupee auf. Die beyden Cavaliere sezten sich. Während dem Essen erzählte der Graf D** seinem Gaste die Geschichte von dem Tode seines Vaters mit den lebhaftesten Umständen. Er überladet ihn mit tausend Höflichkeiten, die alle von einem wohlerzogenen und feinen Charakter zeugten; und nachdem sie mit der Mahlzeit fertig waren, so führte der Jüngling den Fremden zur Ruhe. Von den Ermüdungen der Reise eingewiegt, schläft der Obriste einen tiefen Schlaf. Um zwey Uhr des Morgens weckt ihn seine Repetiruhr. Bis seine Kammerdiener eintreten, vertreibt er sich die Langeweile mit einem Buche. Plözlich hört er eine Stimme seufzen, und es ist ihm, als wenn jemand in dem benachbarten Kabinet auf- und nieder gienge. Er hört nochmals seufzen. Es ist der wehmüthigste und eindringendeste Ton. Der Vicomte Levis ist ein Soldat, der das Herz am rechten Fleck hat, unerschrocken nnd tapfer wie ein Achill. Er springt aus dem Bett, ergreift die Wachs-

kerze, und öfnet das Kabinet. Welcher Anblick! Ein Gespenst erscheint ihm. Es spazieret einige Augenblicke umher: endlich wirft es sich auf einem Lehnstuhl am Kamin und seufzt: So kan ich mich also wieder wärmen! Gerechter Gott! welche Unmenschlichkeiten! Der Obriste stuzt, betrachtet, endlich fragt er: Wer seyd ihr? was macht ihr hier? Ach! sind Sie es, Vicomte? alter Vertrauter? wie kommen Sie an diesen abscheulichen Ort? Bey diesen Worten tritt der Obriste Levis für Schauder zurück. Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ihr ehrlicher D**, fährt die Erscheinung fort. Nun reibt sich der bewegte Graf die Augen. Der Ton durchdringt ihn. Wie, Graf D**! ich dachte, Sie wären todt? So sagte man mir. Armer Freund! Das Gespenst fällt ihm in die Arme. Eine menschliche Gestalt, in weisse Lumpen eingehüllt, ein maskirtes Todtengerippe. Ists möglich? Ja Vicomte, ich bin es, der Vater eines Ungeheuers, der unglückliche Eigenthümer dieses Schlosses. Setzen Sie sich, ich will Ihre Bestürzung aufklären. Schon 6 Jahre sind es, daß ich dieses unglückliche Loch bewohne. Ein Teufel von Sohn, der meinen Tod nicht erwarten konnte, kam auf den ab-

scheuli-

scheulichen Gedanken, mich ewig einzumauern. Mit Hülfe feiler Bedienten spielte der Bösewicht mein Leichenbegängnis, und gab mich in der Welt für todt aus; während ich im entlegendsten Winkel des Hauses bey Wasser und Brod, ohne Feuer, ohne Licht und ohne Bett schmachte. Um die Neugierde zu betrügen, sprengte man aus, daß diese Gallerie von Geistern bewohnt wäre. Ach! Vicomte, welches Gewebe von Verrätherey! Vermuthlich machte es die Noth, weil man würklich im Schloß bauet, daß Sie in dieses Gemach gelegt wurden. Der Irrthum eines Heizers, der noch neu ist, wollte, daß heute früh dieser Kamin angefeuert wurde. Ich machte mirs zu Nutze. Ich erwartete nur den Tag, und war entschlossen, aus meinem Kerker zu brechen, es koste was es wolle, und ins Schlafgemach meines unnatürlichen Sohns zu dringen. Hier wollte ich mich zu seinen Füßen werfen und ihn beschwören, mir den Tod zu geben. Meine Gegenwart rettet Sie, Graf! unterbrach ihn der Obriste, Sie müssen leben, das Ungeheuer soll sein Verbrechen büßen. Nichts läßt sich mit der Bewegung vergleichen, in welcher der Vicomte Levis war. Ein solches Opfer des Geizes! Die Natur

bis

bis auf diesen Grad entstellt. Diese Betrachtungen fuhren ihm durch die Seele. Er stürzte sich in seinen Wagen und flohe nach Versailles. Diese unerhörte Scene erschütterte den ganzen Hof. Ein Lettre de Cachet sprengte sogleich den Kerker des ältern Grafen D** auf, sezte ihn wieder in den Besiz seines Hauses und übergab den Sohn der Gerechtigkeit. Ach! welch ein Schlag für die Vertheidigung der Gespenstergeschichten.

5.

Folgende traurige Begebenheit, die eine Folge eines noch immer gar zu sehr verbreiteten Aberglaubens ist, verdient eine weitere Bekanntmachung, um denen zur Warnung zu dienen, welche einfältig genug sind, sich gewissenlosen Marktschreyern anzuvertrauen.

In dem Dorfe Kroisiers, nicht weit von der Stadt Troyes in Champagne, war die Frau eines Bauern, mit Namen Frandin, seit langer Zeit krank, und die Mittel, die man gebraucht hatte, wollten nicht anschlagen, weil sie wol verkehrt waren.

Gevatterinnen und Nachbaren waren also endlich der Meinung, ihr sey et-

Bayerische Staatsbibliothek München

etwas angethan — man müsse daher, um sie von der Zauberey zu befreyen, auch zu einem Zauberer seine Zuflucht nehmen. Eine Meile von Kroisiers, im Dorfe Dirmant, wohnte ein solcher, mit Namen Galicien, der sehr berühmt in der Kunst war, die Geister zu bannen. Er versprach die bezauberte Person ganz gewiß von ihrer Krankheit zu befreyen, und hielt auch leider nur zu sehr Wort. Er kam am Sonnabend den 25. Octobr. 1783 zu dem Bauer, schloß sich mit ihm, der kranken Frau, ihrem Schwiegersohne und einer ihrer Töchter, ein.

Um aber ja den Teufel zu verhindern, daß er nicht durch eine Oefnung herein kommen, und das Vornehmen hintertreiben könnte, schafte der Schwarzkünstler den Schornstein, die Fenster, die Thüre, kurz, jedes noch so kleine Luftloch, auf das sorgfältigste zu. Hierauf feuerte er Kohlen an, und legte das Herz eines Ochsen darauf, das mit Nägeln und Nadeln, die man gekauft hatte — ohne darauf zu handeln oder zu dingen — durchstochen war. Daß dieses so geschehen sollte, hat man von der zweyten Tochter des Bauern, deren Mann mit bey der Operation war, erfahren.

Da

Da diese nehmlich ihren Manne am Sonntage Morgens nicht wieder kommen sahe, fieng sie an, befragt zu werden, und gieng nach ihres Vaters Haus. Da sie hier verschiedenemal vergeblich geklopft hatte, rief sie endlich einen Schlosser, und lies das Hauß öffnen. Sogleich fuhr ihnen ein dicker Dampf entgegen, der einen abscheulichen Gestank hatte und sie beyde zurück warf. Als sie zu sich selbst kamen, sahen sie den erschrecklichsten Anblick, indem alle bey der Entzauberung zugegen gewesene Personen erstickt da lagen. Der Schwarzkünstler selbst lag am nächsten an der Thür, die andern aber hier und da auf dem Boden zerstreut. Die arme Frau fiel bey diesen Anblick ohnmächtig zur Erde, weil sie theils zu viel von dem giftigen Dampf eingeschlucket hatte, theils auch diese traurige Gegenstände ihre Lebensgeister zu sehr angegriffen hatten, und sie ward so krank, daß man an ihrem Leben zweifelte.

Bey allem diesen hütet man sich dennoch sehr in diesem Dorfe zu glauben, daß diese armen Leute blos am Kohlendampfe erstickt sind, sondern man behauptet steif und feste, daß der Teufel ihnen sämtlich den Hals umgedrehet habe, weil der Schwarzkünstler entweder seine Sache

 nicht

nicht gehörig verstanden, oder auch die Zeit seines Bundes zu Ende gewesen sey.

6.

An einem schwülen Sommerabende, erzählte mir ein altes Mütterchen, saßen vor mehr als hundert Jahren einige Bauern unter der großen Linde des Dorfes L...t Sie tranken, bis die Glocke eilfe schlug, und schwazten in dieser, den Geistern geweihten Stunde, ganz natürlich von Koboldèn und Gespenstern. Einer aus ihnen, der als Knecht in der Stadt gedienet hatte, machte den Ungläubigen, spottete über jedes Histörchen, das die andern erzählten, und behauptete endlich, daß Geister und Kobolde nur eine Erfindung der alten Weiber wären. Wenn du denn so gar viel Kourage hast, fiel ihm Michel ins Wort, so geh doch jezt auf unsern Kirchhof, und hole das Todengerippe her, das in der Halle steht. Thust du dieß, sezte Jacob hinzu, so will ich dich für den muthigsten Kerl im ganzen Dorfe halten, mit dir an keine Geister glauben, und dir noch oben drein einen neuen Thaler schenken. Der Unglaubige fieng an zu wanken, und gestund endlich, daß er zwar nichts fürchte, aber doch auch nicht freveln wolle. Gebt den Thaler her,

ich

ich hols, sagte des Wirths Magd, die eben eine volle Kanne brachte, und dem Gespräche zuhörte. Die Bauern erstaunten samt und sonders über diese Kühnheit, und versprachen den Thaler zu zahlen, wenn sie die Wette würklich erfüllen würde. Kätchen sprung fort, und sezte in wenig Minuten das Skelet an den Tisch der erschrokkenen Bauern. Alle zitterten, der Unglaubige am meisten. Er versprach in der Angst der Magd einen zweyten Thaler, wenn sie es geschwind wieder forttrüge. Kätchen nahm den Thaler, huckte das Gerippe wieder auf, und eilte damit nach der Halle zu. Als sie es wieder an seinen Platz setzen wollte, konnte sie es nicht von ihrem Rücken bringen. Sie versuchte es mit Gewalt, aber auch so gelang es ihr nicht. Sie bebte und war einer Ohnmacht sehr nahe.

Das Skelet (mit dumpfen und düstern Tone). Ich lasse dich nicht!

Kätchen. Heilige Mutter Gottes! Heiliger Schuzengel, stehe mir bey!

Das Skelet (mit noch ernstlicher Stimme). Ich lasse dich nicht.

Kätchen. Jesus Christus erbarme dich meiner.

Das Skelet (äuserst gräßlich). Ich lasse dich nicht, bis du meine Bitte erfüllest!

Käthchen (zitternd und bebend). Was soll ich thun?

Das Skelet. Geh in die Kirche, rechter Hand wirst du ein offenes Gewölbe erblicken. Verfolge deinen Weg durch die ofne Thüre desselben, bis du zu einem schwarz gekleideten Frauenzimmer kömst. Diese bitte für mich um Verzeihung! willst du's thun?

Käthchen. Ich will!

Das Skelet ließ sie nun los, sie wollte fliehen, aber stracks hing es wieder an ihrem Halse und drohte sie zu erwürgen. Käthchen gelobte aufs neue und gieng auch wirklich in die Kirche. Mit größter Angst näherte sie sich dem Gewölbe. Der Eingang war düster und dunkel. Weiter hin erblikte sie den Schein eines Lichts, dem sie folgte, und am Ende das beschriebene Frauenzimmer, welches in einem grosen Buche las. Blaß war ihr Gesicht, ihr langes blondes Haar hieng zerstreut über ihren ganzen Körper, und bedekte an der linken Brust nur halb eine tiefe Wunde, aus der rosinfarbnes Blut quoll, und am

Kleide herunterströmte. Kätchen warf sich vor ihr nieder. Verzeih, rief sie stammelnd, dem Todengerippe, das drausen an der Halle steht, und mich zu dir sendet. Langsam und traurig wandte nun die Lesende ihr Gesicht gegen Kätchen, schüttelte dreymal mit dem Kopfe, und winkte ihr, sich zu entfernen. Kätchen sprang aus dem Gewölbe, und wollte eben so eilig durch die Halle rennen, als ihr das Skelet aufs neue den Weg vertrat.

Das Skelet. Sie hat mir nicht vergeben! ich weis es. Aber der Baum fällt nicht auf den ersten hieb. Geh noch einmahl! bitte, flehe. Bitt für dich, für dein Leben! denn kömmst du unerhört zurück, so packe ich dich bey den Haaren, und schleudere dich an die Wand, daß das Gehirn in die Ecke sprizt, und von deinen Frevel noch vierzig Menschenalter mit Schaudern erzählen.

Mehr todt als lebendig schlich Kätchen aufs neue nach dem Gewölbe, und bat nochmals laut weinend, im Namen des Skelets um Verzeihung. Aber der Geist schüttelte, wie vorher dreymal mit dem Kopfe.

Kätchen. O so verzeih ihm wenigstens um meinetwillen! Er wird mich ermorden, zerschmettern, wenn ich ihm nicht deine Verzeihung bringe. Du hast gewiß auch gelebt, weist was Jugend ist und Jugend unternimmt. Ich lebte so gerne noch länger! O verzeih, vergib ihm.

(der Geist seufzte, schüttelte wieder dreymal mit dem Kopfe und las weiter).

Kätchen. Grausame, wenn dir mein Leben, mein Tod so gleichgültig ist, so kann es dir, die du ein Weib zu seyn scheinst, doch nicht angenehm seyn, daß der Barbar mit mir ein Kind tödet, daß ich allen Menschen verborgen, unter meinem Herzen trage, und dessen Geburtsstunde ich täglich erwarte. Wenn du je Mutter warst, je ihre Liebe zu einem Kind kantest, so verzeih ihm um des armen Würmchen willen, das dich und ihn nie beleidigte, das jezt durch mich für ihn bittet.

Plötzlich fuhr nun das Frauenzimmer in die Höhe, schlug freudig das Buch zu, löschte die Lampe aus, und verschwand, indem

dem sie Kätchen noch einen freundlichen Dank zuwinkte. Diese stand in diesem Augenblicke, kaum ihrer Sinne mächtig, auf dem Kirchhofe, sah, wie das Skelet ebenfalls zusammenstürzte, und kam noch diese Nacht mit einem jungen Sohne nieder, den man nachher den Geisterbanner nannte, der lange lebte, in allen seinen Unternehmungen glücklich war, und als Minister am Hofe zu ** starb.

Das Mährchen der Alten gefiel mir. Ich hörte ihre Betheurungen, daß dieses alles so wahr wäre, wie das Evangelium, weil es mit schönen Worten an der Wand der Halle noch zu lesen sey, mit Geduld an, und dachte nur nach: wie und warum ein Bauer oder Mönch diese für empfindsame Seelen gewiß anziehende Geschichte erdichtet hätte.

Am andern Morgen gieng ich in die Kirche des Dorfs, in der ich vorher nie gewesen war. Beym Eintritt in die Halle fiel mir das Skelet ein, ich sah maschienenmäßig umher, und erblickte im Winkel ein elend gemaltes Skelet, über dessen Haupte folgende Inschrift zu lesen war: Hihr stunte in natura das Tottengeripe ynes uralten

alden attelichen Rieters. Es wurde drimale beertigt, und am drieten tage druf stunte es wieter uf diesem Ploze. Ana Katharina Reicherin erlössete es in der St. Johanis des Tufers Nacht durch ihre Fürbiete. Anno Christi 1627. Gott si siner und oler christglubichen Sehlen genatig und barmherzich. I. N. R. I.

Diese Inschrift erregte meine Neugierde aufs neue, und nach der Kirche bat ich den Pfarrer des Orts um Aufklärung. Er war mir lange her als ein vernünftiger und ohne Vorurtheile denkender Mann bekannt, ich konnte also auch eine seinen Grundsätzen gemäße Antwort von ihm erwarten. Es geht Ihnen wie mir, sagte er lächelnd. Auch mir gefiel das Mährchen, als ichs zum erstenmale erzählen hörte. Ich glaube aber die Wahrheit, oder wenigstens die veranlassende Geschichte entdeckt zu haben. Ich bat ihn, sie mir zu erzählen. Sie können sie selbst lesen, sagte er, und holte aus seiner Bibliothek einige Bogen Papier. Ich mußte, fuhr er fort, unserm seligen Herrn sein Archiv ordnen, alle Dokumente und Papiere durchsuchen, weil sein zweyter Sohn deutscher Herr wer-

den sollte *). Unter andern fand ich auch diese Geschichte. Es thut mir leid, daß ich sie nicht wörtlich kopirte, aber ich wollte dazumal selbst Autor werden, und kleidete sie nach meiner Art ein. Als ich älter und gescheiter wurde, dachte ich wol, daß es dem Leser angenehmer wäre, sie in den altdeutschen, poßierlichen Ausdrücken zu lesen, aber da war schon vor zwölf Jahren das Schloß, und mit diesem auch das Archiv abgebrannt, und nun müssen sie's sich schon gefallen lassen, sie nach meiner Fasong zu lesen. Ich war neugierig, und wollte gleich anfangen. Können's ganz behalten, sagte der gutherzige Greis, können's vielleicht eher und besser benützen, als ich. Nur bitte ich die Namen der Familien zu verschweigen, weil sie noch existiren. Ich las hernach mit Vergnügen, was ich meinen Lesern hier wieder erzähle:

Im Jahr 1362 gebahr Margaretha von ** ihrem Gemahl eine Tochter, die ihr Ebenbild, und folglich ein Muster der Schönheit, ein Engel in weiblicher Gestalt war. Damals schämten sich die Damen noch nicht, ihre Kinder selbst zu stillen, und Margaretha saß oft in dieser liebenswürdigen Beschäftigung unter der grosen Linde, die

*) Wo bekanntlich die Ahnen genau bewiesen und geprüft werden müssen. A. d. H.

die nahe an der ritterlichen Veste stand. Eine Wahrsagerin oder Zigeunerin gieng einst vorüber. Edle Frau, gieb mir eine Gabe! Du sollst sie reichlich erhalten, wenn du mir das Schicksal meines Kindes enthüllst. Die Wahrsagerin gukte lange in des Kindes Hand, und sagte endlich: In vieler tausend Hände hab ich schon gesehen, aber nie sah ich solche Linien! Meine Kunst wird an ihnen zur Stümperin. Allem Ansehen nach wird deine Tochter sehr glücklich werden, aber ihre Lebenslinie, die bis über das höchste Menschenalter hinausläuft, ist in der Mitte zerrissen. Soll ich der Länge der Linie trauen, so wird sie länger leben als du und ich, und ich und du. Geht aber der Riß der Linie in Erfüllung, so wird sie früher sterben als du und ich und ich und du. Kurz, sie wird sterben und doch leben. Sie wird keine Kinder gebähren, aber ein Knabe wird sie in das größte Elend stürzen, und ein anderer Knabe sie aus der größten Noth erlösen. Mehr weiß ich dir nicht zu sagen. Margaretha bezahlte diesen Unsinn reichlich, und erzählte alles ihrem Gemahl. Benno, so hies der Alte, ließ diese merkwürdige Weißagung von einem gelehrten Mönche aufzeichnen, und verwahrte sie in dem verguldeten Käst-

chen,

chen, das ihm ein Ritter, der alten Minne, aus dem gelobten Lande, mitgebracht hatte. Johanna wurde nun größer, immer schöner, und theilte schon als ein Mädchen von funfzehn Jahren auf einem Turniere den Preis aus. Ubald war der Sieger, sah diese aufblühende Rose und liebte sie heftig. Er war ein schlanker, schöner Ritter, besaß feste Schlösser, viele Reißige, Knechte und eine große Zahl Leibeigener. Mit allem Prunke damaliger Zeit umgeben, zog er am andern Tage auf des alten Benno's Schloß, und warb um seine Tochter. Sie ist zur Gattin noch zu jung, sprach der Vater, das weist und siehest du selbst; aber solte ich weit und breit einen Gemahl für sie suchen, unter allen Rittern den mir gefälligsten wählen, so würde die Wahl dich treffen. Wilst du noch fünf Jahren harren, dann ist meine Tochter mannbar, und denkt sie um diese Zeit wie ich, so werde ich dich mit Freuden als Sohn umarmen. Ubald erwiederte: Deine Tochter ist ein Schatz, auf die ich nicht fünf, sondern zehn Jahre harren will, wenn ich nur am Ende Meister des Schatzes werde. Sie ist schon in dem Alter, in welchem sie sagen und unterscheiden kann, ob ihr ein Gesicht wie das meinige, gefällt? Laß mich

also heute und morgen mit ihr reden, und frage sie dann: Ob ich hoffen darf?

Der alte Benno nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, bewirthete seinen Gast aufs herrlichste, und Ubald sprach viel mit seiner Tochter. Als er wieder fortzog, suchte die schöne Johanna vergebens ihre Thränen zu verbergen, und gestand endlich nach vielen Zureden ihres Vaters, mit jungfräulicher Schaam daß er der Mann sey, den sie lieben könne, wirklich schon liebe.

Ubald feyerte den Tag hoch, an dem er diese frohe Nachricht vom Vater hörte. Er besuchte seine Dame oft, zog an ihrer Seite auf die Jagd, und wurde bald von ihr mit aller Inbrunst, mit dem ersten aufbrausenden Jugendfeuer geliebt. Ihr Ritter erwiederte diese Liebe mit gleicher Stärke. Ihr Wink war sein Gebot, ihr Wille sein Befehl. Er hörte gleich Anfangs von ihr, daß sie den tapfern Mann besonders schätze, und er war bald der tapferste Ritter der ganzen weiten Gegend. Die Ritter des berühmten Löwenbundes nahmen ihn in ihre Gesellschaft auf, bey ihrer ersten Versammlung wurde er zu ihrem

Bundshauptman erwählet. Viele Aebte gaben sich ihm in Schutz und Schirm, und die Reichsstädte furchten ihn sehr.

Schon war das fünfte Jahr seines Harrens halb verflossen, schon machte er auf seiner Veste Anstalt, seine Braut anständig bewillkommen zu können, lud schon entfernte Ritter zum Verlöbnisfeste, zum Thurnier ein, als der Ruf in der Gegend erscholl, daß der Graf Eberhard *) seiner einzigen Tochter zu Ehren ein prächtiges Scharfrennen **) halten und zum ersten Preise einen ganz verguldeten Harnisch aussetzen würde. Nur in diesem Harnische lasse ich mich von euch zum Altare führen, sagte Johanna im Scherze zu ihrem Ritter, der ihr dies erzählte. Schnell nahm sie ihren Scherz zurück, als sie sahe, daß Ubald ihn im Ernste nahm; aber es war zu spät, und der Ehrgeizige zog ungeachtet ihrer Thränen am bestimmten Tage zur

gräfli-

*) Sein Geschlechtsname steht selbst im Originale nicht.

**) Dies war damals eine besondre Art der Thurniere. Die Ritter fochten mit scharfen Lanzen, und selten wurde so ein Thurnier zu Ernst gehalten, wo nicht mehrere Ritter tod auf dem Platze blieben.

gräflichen Burg hin. Er fand dort den Kern der Ritterschaft von vielen Ländern; aber Ubald siegte doch entscheidend, er sties selbst das Oberhaupt der Ritter mit den Hörnern *) vom Pferde, und erhielt aus der Hand der jungen Gräfin den ersten Dank. Er näherte sich ihr, nahm seinen Helm ab, um den ihrigen zu empfangen. Zerstreut hieng sein gelbes krauses Haar um sein Gesicht, und flatterte, der Fesseln entledigt, muthig in der Luft. Schweis floß in Strömen über seine rothbraunen Wangen, und sein groses, feuriges Auge schoß Flammen um sich her. Lange zögerte die Grafenstochter, ehe sie dies schöne, äußerst reizende Gesicht wieder bedeckte. Sie fragte nach seinem Namen, Stand, und sezte am Ende hinzu, daß sie sich freue, den tapfersten und schönsten Ritter gesehen zu haben. Am Abende fand sie der Vater in Thränen.

Gr. Eberh. Was fehlt dir, meine Agnes? An einem so festlichen, dir so ruhmwürdigen Tage hofte ich dich nicht in Thränen zu finden. Sahst du nicht, wie

*) Eine Gesellschaft der Ritter, die diesen Namen führen.

— wie Fürsten und Grafen, wie alle Ritter nur nach einem deiner Blicke geizten, wie sie Wunder der Tapferkeit thaten, und nur dem Einzigen, dem Löwenritter weichen mußten. Die Schmeicheley, die du ihm sagtest, schmerzte alle mehr, als die Wunden, die er ihnen schlug, mehr, als der Verlust des Preises, mit dem du ihn krönteſt.

Agnes. Eben dieser Unüberwindliche, dieser reizende, schöne — — O mein Vater! dieser Unnennbare ist die Ursache meiner Thränen!

G. Eberh. Und warum?

Agnes. Er stritt nicht, um von mir bemerkt zu werden, nicht um mir seine Tapferkeit zu zeigen!

G. Eberh. Worauf gründet sich deine Muthmasung?

Agnes. O ich sah's deutlich beym Thurniere! Noch deutlicher beym Male. Er trägt das Bild, die Farbe einer andern!

G. Eberh. Nach diesem allen zu schliesen, wär dir der Ritter wohl nicht gleichgültig?

Agnes. Gleichgültig? Nur nicht gleichgültig? Ich liebe — Nein, das

ist noch zu wenig! Ich verehre — O das drückts schon gar nicht aus! Ich hange an seinem Blicke, ich weide mich an seinen Zügen, ich letze mich an seinen Worten, ich lebe und webe blos in ihm.

G. Eberh. Tochter!

Agnes. Der Sturm ist so groß! Mein Hertz ist zu gepreßt! Ich muß mein Leiden in die Brust meines Vaters ausgiessen, damit er mir helfe, mich tröste. Ich schäme mich für mir selbst, ich möchte mich in eine dunkle Höhle verstecken, und doch würde ich's auch dieser Höhle, den Bäumen im Walde erzählen. Wäre er noch frey, dieser grose, dieser tapfre Ritter, und ich sein! — — O theuerster, bester Vater! Ich sein, wer würde es wagen, mich und euch anzutasten? Ruhig könntet ihr das längste größte Alter genießen, noch als Greis auf Krikken jedem furchtbar herumkriechen! Kein Feind würde sich eurem Lande nahen, alle würden horchen auf eurem Befehl, sich schmeichelnd um eure Burg lagern, und sklavisch harren bis euch gefällig wäre, ihren Zins anzunehmen. Und raubte der Tod euch

mir, so würden sie alle auf die Knie fallen, in mir den Unüberwindlichen huldigen, und meine Kinder als ihre Herrscher verehren! Aber so! — Wen kan ich wählen. Wen soll ich einst ehlichen? da alle sahn und hörten daß er nur unüberwindlich ist. Jeden, den ich meine Hand schenke, wird ihm das Land beneidet, bekrieget, überwunden, vielleicht, von ihm überwunden werden!

G. Eberh. Tochter! Tochter!

Agnes. Wenn er's nun wirklich thut, mich, mein Land überzieht! — — Und muß er's nicht, da alle unsre Ritter wie Knaben von ihm behandelt, ihre Lanzen wie Ruthen zerbrochen worden! dann die Geliebte seines Herzens auf meinen Fürstenstuhl sezt! Ich vielleicht ihr dienen, die Wärterinn ihrer Kinder seyn muß! O Vater, Ihn oder den Tod!

G. Eberh. Hast du geendet?

Agnes. Nein, Vater, nein! Nach dem Gefühl meines Herzens muß ich immer muß ich stets reden, aber nur von ihm! da geht er! da steht er! dort sprengt er auf den sonst so tapfern Reynald zu! dort wirft er den — — —

G. Eberh. Halt ein, und laß mich reden, dann phantasire noch, so lange es dir gefällt. Ubald ist ein tapferer Ritter, stammt, von der Mutter her, aus der Wittenbergischen Linie der Sachsen, ich würde ihn meiner Tochter Hand nicht weigern. Auch muß ich dir offenherzig gestehen, daß ich schon dran dachte, schon die Vortheile überlegte. Er besizt viele Schlösser und Vesten, nur der Titel eines Grafen mangelt ihm, den so viele Eigenschaften reichlich ersetzen, und den ihm endlich der Kayser auf mein Vorwort gewiß gewähren wird. Ich kam wirklich, um dich auszuforschen und —, —

Agnes. Und finden mich elend, unglücklich denn er liebt eine andere!

G. Eberh. Ist dies so ganz ausgemacht?

Agnes. Ausgemacht! Erwiesen! denn ich bemerkte deutlich, daß er, als seine Lanze am Panzer des großen Roberts absprang, beym Lenken des Rosses das Bild küßte, und dann gestärkt durch diesen Kuß, Roberten wie einen Vogel in die Luft schnellte.

G. Eberh. Aber Wessen Bild? Kanns nicht das Bild eines Heiligen, einer geliebten Schwester, das lezte Vermächtnis

mächtnis seiner Mutter gewesen sein?

Agnes. O wäre es so! Sein Heiliger sollte auch mein Heiliger, seine Schwester auch meine Schwester seyn! Meine Busenfreundin sollte sie werden, mein Herz wollte ich mit ihr theilen, wenn es einst ganz sein gehörte, und beten auf dem Grabe seiner Mutter, die einen so schönen Sohn gebahr.

G. Eberh. Ich will ihn morgen ausforschen.

Agnes. Und mich verrathen! damit er meiner spotte, in der Geliebten Arm mich verlache!

G. Eberh Agnes, sprich nicht Unsinn! du verspottet! verhöhnt! Ha! ich fühle das stark! Eher würde ich dir das Schwerd selbst ins Herz stoßen, ehe ich — — — Nein, bitten, werben muß er bey mir um dich, flehen bey dir um deine Gunst! Er erhält mit dir ein schönes Land, und dies ist des Bittens und Flehens wohl werth!

Agnes. Wenn er aber nicht flehet, nicht bittet?

G. Eberh. So wird er nie dein Gemahl, nie mein Sohn!

Agnes. Und wenn ich denn hinwelke, verschmachte?

G. Eberh. So wird der Vater Leid um dich tragen, Thränen im Verborgenen mit dir weinen, aber der Fürst ungerührt hinter deiner Leiche gehen, und nicht wanken, wenn man Erde auf den lezten Zweig seines grosen Heldenstammes wirft. Darnach richte dich! Morgen will ich mit dem Ritter reden.

Unterdeß der Vater so mit seiner Tochter sprach, und die leztere in banger Erwartung die Nacht durchwachte, lag Ubald auf dem gastfreyen Lager des Grafen. Er war müde und matt von den Thaten des heutigen Tages, und konnte doch nicht schlafen. Der güldne Harnisch glänzte im Dunkeln vor ihm, er dachte oft an seine Johanna, aber noch öfterer an die schöne Agnes, die einer Gottheit gleich, vor seinen Augen schwebte. Ihre Blicke waren in sein Herz gedrungen, das voll Bewunderung — was soll ich seine schändliche That länger verheelen? — voll Liebe für sie war. Er hatte Mitleid mit Johanna, von der er wußte, daß sie in ihm lebte, aber er hatte auch Mitleid mit seinem Herzen, das nur für die schöne Agnes schlug. Johanna war izt in seinen Augen ein gutes liebes Mädchen, das für seine Ritter und Knechte ein

gutes Mal bereiten würde, wenn sie ermattet vom Streite nach Hause kämen; aber Agnes eine Heldin, die mit ihm in den Kampf ziehen, an seiner Seite streiten, und ihn zu größerm Muthe anfeuern würde. Ganz natürlich war's also, daß er diese vorzog, und jene hintansezte. "Sie wird mich vergessen, wie ich sie vergaß. Im Kampfe war ich noch ganz Liebe für sie, und ein Blick der großen Agnes entriß mich ihr. Kann und wird's ihr ja eben so gehen." So dachte er, und so suchte er seine Untreue zu entschuldigen. Doch untreu wurde er seiner Meinung nach nicht, denn er war mit ihr noch nicht gesezmäßig verlobt. Er harrte nur, und nach des Vaters Ausdruck stand es ihm und ihr frey, des Harrens müde zu werden. Freilich stellten sich ihm große Hindernisse in Weg, wenn er sich Agnesen dachte, aber eben diese Hindernisse spornten ihn noch mehr an, und Liebe und Ehrgeiz vereinigten sich, um die arme Johanna unglücklich zu machen. Früh versammelten sich die Ritter zur Messe. Ubald eilte auch dahin, denn er hofte Agnesen zu sehen. Johannens Bild, das er vier Jahre an seinem Halse trug, blieb vergessen an der Wand hängen, und da er mit der güldnen Rüstung auch der Gräfin Schärpe

pe erhielt, so schmückte er sich damit. Gestern sah er wie Mars, heute wie Adonis aus, denn er trug ein Wams von güldin Stük, aller gestikt, mit Perlin. Agnese hörte hinter einem verborgenen Gitter Messe, Ubald suchte sie also vergebens, aber sie sah ihn, und ihr Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der Schärpe, die sie an ihm bemerkte. Nach der Messe reißten viele Ritter fort, Ubalds Pferde waren auch gezäumt, aber ein einziges Wort des Grafen hielt ihn zurück, ihn, den sonst nicht hundert Krieger eine halbe Minute von seiner Johanna abgehalten hätten. Bald nahm der Graf die Gelegenheit wahr, mit Ubalden allein zu sprechen, und bald gestand ihm lezterer, daß er der glücklichste Sterbliche seyn würde, wenn er sich nur entfernte Hofnung auf Agnesen machen könne. Sie soll dein seyn, sagte der Graf, denn du bist ihrer würdig, du sollst mit ihr mein Land erben, denn deine Tapferkeit verdients. Komm izt zu meiner Tochter, laß uns hören, ob sie eben so, wie ich, denkt.

So giengen sie, und kamen ans Gemach der jungen Gräfin, die hoch aufhorchte, als sie Tritte hörte, und sehr erschrak,

als ihr Vater allein und ernst ins Zimmer trat.

Agnes. Wie soll ich euch empfangen? Wie kommt ihr? Als Vater oder als Herr?

G. Eberh. Als Herr, der unbedingten Gehorsam von der ersten seiner Unterthanen fordert.

Agnes. Ich bin also ausgeschlagen! verworfen! Das deutsche Mädchen fühlt diesen Schimpf, und wird ihn rächen!

G. Eberh. Und die Fürstentochter?

Agnes. Wird, muß gehorchen! Doch wünschte sie vom Vater zu erfahren, ob er's ihm auch wirklich so nahe legte, daß er's begreifen konnte, sie sey's, die er ausschlug, deren Hand er verwarf?

G. Eberh. Er soll dirs sagen, wenn er mit dir reden wird. Aber izt antworte: Willst du jeden Fürsten, Grafen und Ritter, er heiße wie er heiße, kurz, er sey Ubald oder nicht, von meiner Hand als deinen Gemahl annehmen?

Agnes. Wenn er mich an den Stolzen rächt! Ja!

G. Eberh. Ja? So rasch, so schnell ausgesprochen! Ueberlege dies wichtige

tige Ja gut! Ich wills noch nicht als gesagt annehmen, und frage dich zum zweitenmale?

Agnes. Ich habe nichts zu überlegen, wenn ich unbedingt gehorchen muß, und habe demnach eine Bedingung hinzugesezet, die der billige Fürst billigen wird.

G. Eberh. Wohl, ich gehe sie ein! Nur müssen wir hören: ob der Liebhaber auch Muth genug hat, einen Gang mit dem Löwenritter zu wagen.

Agnes. Sehr schwerlich!

G. Eberh. Steht zu erfahren!

Er gieng und trat mit Ubalden wieder ins Gemach. Dieser stolze, tapfere Ritter, vor dessen Lanze jeder erschrak, dessem Schwerdte jeder wich, stand nun schamroth und betroffen da. Er stotterte, sprach einige Worte, und stotterte wieder. Agnes schwieg ganz, denn Freude und Entzükken hemmten ihre Sprache. Der Vater half endlich, und brachte die Werbung in Gang. Ubald gab dann Agnesen den ersten Kuß der Liebe, und die später abreisende Ritter nahmen schon die Neuigkeit von beider Hochzeit, und die Einladung zu einem noch herrlichern Thurniere mit sich. Er

blieb

blieb noch einige Tage, und zog denn auch nach Hause, um bald auf immer wieder zu kommen.

Seine verlassene, ganz vergessene Johanna harrete unterdessen sehnlich auf seine Ankunft. Den Tag seines Thurniers feyerte sie mit Fasten und Beten für ihres Ubalds Wohl, und rechnete emsig nach, wenn er wieder eintreffen könne. Zwey Tage wartete sie an der Heerstraße vergebens, und gieng am dritten vor Aufgang der Sonne schon wieder dahin. Oft sah sie von weiten Staub, eilte mit offenen Armen vorwärts, und fand sich immer betrogen. Fremde, ihr unbekannte Ritter zogen vorüber, schon stand die Sonne am höchsten, schon kam ein Bote von der Mutter, daß man mit dem Male auf sie warte, als sich neuer Staub erhob, und ein ueuer Trupp anzog.

Ehrenvester Ritter, sagte Johanna zu dem Vornehmsten, verzeiht meiner Neugierde! Wo kommt ihr her?

Ritter. Edle Dame, ich komme vom Thurniere, das der Graf Eberhard seiner Tochter zu Ehren gab.

Johanna. Wer kämpfte am besten? Wer erwarb den ersten Dank?

Ritter. Der tapfre Ubald, Schirmer der Vesten, die ringsumher liegen.

Johanna. (Ihr Herz schlug hoch, ihr Gesicht glühte) Ubald der Sieger? zog er von euch aus? Oder hielten ihn Feste, dem Sieger zu Ehren noch zurük?

Ritter. Kein's von beiden, er — —

Johanna. Oder ist er verwundet? krank? Wohl gar —

Ritter. Nein, edle Dame! Er machte nur mit einem Steine zwey Würfe, gewann den Preis und nahm noch obendrein des Grafen Tochter zum Lohne. Doch verzeiht! Meine Dame harret meiner! Bring ich ihr auch nicht den ersten Preis, so habe ich doch den zweyten! Gott und Maria mit euch (sprengt fort).

Johanna (ihm nachschreyend). Was sagtet ihr? Erklärt mirs deutlicher! (dem lezten seiner Knechte in Zügel fallend) O guter lieber Mann! Was sagte dein Herr? Ubald des Grafen Tochter zum Lohne?

Knecht. Ja edle Dame, mein Herr log nie. Ich selbst sah's, wie Ubald beym gestrigen

strigen Abschiedsmahle mit Agnesen liebäugelte, und hörte den Grafen selbst sagen: Es wird ein schönes Paar werden! Wenn ihr etwa auf ihm harret, wenn er euch den Preis des Thurniers versprach, so wartet ihr vergebens —

Johanna ließ erstaunt den Zügel fahren, und wankte ohne Gefühl nach Hause. Vater und Mutter wollten sie trösten, aber sie nahm keinen Trost an, sie weinte, jammerte und welkte hin, wie eine Rose, an der ein Wurm nagt. Oft gieng sie noch ans Fenster, sah vergebens hinaus, und horchte, wenn sie der Rosse Trapp hörte. Aber ihr Treuloser dachte nicht mehr an sie, und war zu höflich, um ihr mit seiner Gegenwart beschwerlich zu fallen. Ihr Vater sah, fühlte ihr Leiden, und zog hin auf Ubalds Burg, nm von ihm selbst zu hören: ob seine Tochter eine so ehrlose Dirne wäre, die man so wegwerfen könne, wie man wolle? Aber die Wächter ließen ihn nicht ein, und spotteten von der Warte des alten Graukopfs. Wuth und Rache schäumend ritt der alte Benno nach Hause, und als jedermann erzählte, daß der glückliche Ubald nun hinziehen würde, um seine Hoch-

zeit

zeit zu feyern, so wartete er, nur von zween seiner Knechte begleitet, an einem Scheidewege des Kommenden. Ubald zog bald darauf mit einem Trosse von zweyhundert Pferden bey ihm vorbey.

Benno. Wenn du ein Ritter, ein ehrenvester Mann bist, wenn nicht jeder Schildknappe deiner spotten, dich ins Gesicht eine Memme schelten soll, so stehe, und gieb Red und Antwort!

Ubald (stand).

Benno. Johanna ist meine Tochter! Ich fordre in ihrem Namen Rechenschaft von dir!

Ubald. Ich streite nicht mit Greisen.

Benno. Memme! Unedler! Knecht! Sklave! stehe und rechte!

Ubald. So seys! Wie willst du streiten?

Benno. Wie ein Mann! Auf Tod! Ohne Helm, ohne Schild!

Sie stiegen vom Rosse, schnallten ihre Harnische ab, und in wenig Augenblicken fiel der beleidigte, muthige Greis durch seines Beleidigers Schwerd. Ubald jammerte sehr. Ich wollte, sagte er, daß mich Johanna vergessen, aber nicht, daß sie mir fluchen sollte. Und doch ließ er den Leich-

nam in den Händen der beyden Knechte, und zog mit des Greises Blut besprizt zur Hochzeit. Johanna hatte, eben so wie ihr Vater, die Botschaft von der Hochzeit ihres Ungetreuen vernommen, und wollte, eben so wie er, am Wege seiner warten. Nicht um mit ihm zu kämpfen, sondern ihm alle seine Schwüre und Geschenke zurückzugeben, ihn zu bitten, ihr ein Leben zu nehmen, das sonst Wonne, izt Quaal für sie sey, oder wäre er so ungroßmüthig, ihre Bitte nicht zu erfüllen, ihn wenigstens noch einmal zu sehen, und dann auf immer in einem Kloster ihr Leben zu vertrauern.

Das wachsame Auge der Mutter hinderte sie, um die bestimmte Zeit abzureisen, sie warf sich erst um Mitternacht aufs Pferd, und wie die Sonne sie beleuchtete, so begegnete sie dem Leichnam ihres Vaters, den seine Knechte auf sein Roß gelegt hatten und trauernd nebenher ritten. Als sie ihn erkannte, stürzte sie vom Rosse, und die beyden Treuen hatten nun zwey Tode zu führen. Nahe beym Schlosse erhielt sich Johanna, um ihre arme Mutter im gleichen Zustande zu sehen. Benno's Körper wurde endlich beerdigt. Die Thränen aller seiner Unterthanen, die stumme Ver-

zweif-

zweiflung seines Weibes und Kindes gaben ihm das laute Zeugniß, daß er ein sanfter Herr, ein guter Gatte und Vater war. Nach neun Tagen erfuhr die trostlose Johanna von einem Schildknappen den Namen des Vatermörders, welchen man ihr bisher sorgfältig verschwiegen hatte, und noch an diesem Tage nahm sie ein Pferd, und entfloh ihrer Mutter aufs neue. Viele Ritter, die zu Ubalds Hochzeit zogen, begegneten ihr auf der Strase nach des Grafen Burg, verwunderten sich, eine edle, traurende Dame so allein ziehen zu sehen, ehrten ihr Leid, das sie nicht kannten, und nahmen sie unter ihrem Schirme mit auf die Burg. Viele Vornehme, denn man dachte dazumal noch sehr gastfrey, trugen ihr eine Wohnung an; aber sie schlug dies Anerbieten aus, und zog in die Hütte einer armen Frau, deren Dienste sie reichlich belohnte.

Ubalds Hochzeitfest erschien. Er und Agnese schwammen in Wonne, im Gefühl der nahen Glückseligkeit. Sie zogen in größter Pracht und Herrlichkeit nach der Kirche, dreihundert Ritter, fünf und sechzig edle Damen, und siebenhundert Knechte begleiteten sie zu Pferde. Der Zug gieng

bey Johannens armseliger Wohnung vorbey, und sie folgte allein im Trauerkleide dem fröhlichen Zuge.

Schon traten die Verlobten zum Altare, schon begann der Priester die Trauung, als Johanna das schärfste Schwerd ihres Vaters unter ihrem Kleide hervorzog, und durch die Versammelten auf Ubalden drang. Mörder meines Vaters, wortbrüchige Memme, stirb! In diesem Augenblicke stieß sie mit dem Schwerde nach ihm, aber Ubald wandte sich, und der Stoß fuhr, ihn nicht beschädigend, unter dem Arme durch. Hingerissen von Erstaunen, erschrokken für der nahen Gefahr taumelte er einige Schritte rückwärts, und Johanna glaubte ihn wirklich getroffen zu haben. Gott verzeihe dir, ich kanns nicht! schrie sie nach, kehrte die Spitze des Schwerdes schnell gegen sich, und rannte damit gegen den Altar. Das Schwerd fuhr ihr durchs Herz, und sie sank todt nieder.

Gemurmel und Lerm folgte nun auf die Todenstille, die bisher herrschte. Die Kirche war durch Mord entheiligt. Der Priester floh, und alles Volk eilte ihm nach. Der Graf riß seine Tochter von Ubalds

Seite, und er stand einsam, allein, ohne vielleicht zu sehen, zu fühlen, was vorgieng. Er war durch eine todte Dame unauslöschlich mit Schande gebrandmarkt, und konnte sie nach den Gesetzen der Ritterschaft nicht abwaschen. Zwey Stunden darnach sah man ihn aus der Kirche wanken, einige seiner Getreuen umgaben ihn. Nach der Zeit sah man ihn nicht mehr. Johannens Leichnam wurde der Mutter geschickt, und Agnese, für die der beschimpfte Ubald auf immer verlohren war, nahm den Schleyer an, und starb, nach dem Zeugniße des Geschichtschreibers, als Aebtißin im Geruche der Heiligen.

Die arme, außerst gekränkte Margaretha sande in alle Ecken Boten nach ihrer verlohrnen Tochter aus, und alle kamen ohne tröstende Nachricht zurück, denn sie suchten Johannen nicht unter den Rittern, mit denen sie zog. Am Sterbetage ihrer Tochter wand sie sich müde auf ihrem Lager, und schlief ermattet von vielen Thränen um Mitternacht ein. Ihre Tochter erschien ihr im Traume. Blut quoll aus ihrer linken Brust. Mutter, sagte sie langsam und traurig, ich bin todt, habe mich selbst entleibt. Bald wird man Euch meinen

nen Körper bringen, bestattet ihn im Todengewölbe meines Vaters. Betet für mich, denn ich bin höchst unglücklich! Der Gerechte sprach ein strenges Urtheil über mich aus. Ich lebe noch und bin doch tod! Im Todengewölbe, dessen Riegel ihr nach meiner Beerdigung nicht mehr eröfnen könnt, werde ich Tag und Nacht, traurig sitzen. Tag und Nacht den Psalmisten lesen! Tag und Macht auf Erlösung harren, und nie erlöset werden. — Nie? schrie Margaretha im Traume, das wäre schreklich!

So gut als nie antwortete der Geist. Ubald wird nach einigen Jahren Reue auch fallen. Sein Skelet wird nach des Verhängnißes Schluß vor die Thür meines Begräbnisses zu stehen kommen. Ich so lange schmachten und lesen, Er so lange stehen und harren, bis ein noch nicht gebohrnes Kind für ihn bey mir bittet. Wird, kann dies je geschehen? Und doch glimmt noch Hoffnung in meiner Brust! O betet für mich!

Sie verschwand, Margaretha erwachte und sahe am dritten Tage mit größten Jammer ihren Traum erfüllt. Man brach-

te ihr den Leichnam, ihres Kindes, den sie in dem Todengewölbe beerdigen, die Thüre auf ewig schliesen, und alle Tage in der Kirche Meße lesen lies. Der Geschichtschreiber F. Augustin Bornerius, oder Bernorius ein parfüßer Mönch, versichert hier, daß er diese Stiftungsmesse selbst funfzehn Jahre gelesen, und deutlich bemerkt hätte, daß sich beym Anfange der Messe jedesmahl die Gewölbthüre aufgethan, und mit dem Ite, missa est! wieder von sich selbst geschlossen hätte. Er und viele andere Priester sahen dieß Wunder, aber die Laien sahen es nicht.

Nach zehen Jahren kamen einige fremde Reißige auf der Burg an und fragten nach Margarethen. Edle Dame, sagten sie, ihr könnt uns wohl am besten sagen: wo eurer Tochter Grab ist? Wir haben Aufträge von unserm todten Herrn! Sie erzählten dann, daß sie Ubalds Reißige wären, der nach Johannens That, ins gelobte Land zog, dort in einer Schlacht gegen die Ungläubigen fiel, und im Todeskampfe verlangt hatte, daß sie seine Gebeine nach Teutschland führen, und an seiner Johanna Seite beerdigen sollten. Ein griechischer Arzt hätte ihn auf ihr Verlangen

gen skeletisirt. Da sie nun hörten, daß das Gewölbe nicht eröfnet werden könne, so sezten sie das Skelet, das sie in einen Sak bey sich führten, zusammen, und stellten es neben die Thür. Wenn nun, sagt der Geschichtschreiber, das Gewölbe bey der Messe sich öfnete, so wande sich auch das Skelet und sah traurig hinein. —

Jeder meiner Leser kann und mag diese Geschichte ebenfalls für ein Märchen halten. Ich trenne Wahrsagung und Traum davon ab, und sehe dann nicht ein: Warum ich und sie solche nicht als geschehen annehmen könnten? Sie ist freylich in Legendentone von einem Mönche verfaßt, aber seine Zusätze scheinen sichtbar durch, und wenn man bedenkt, daß die Geschichte in einem Familienarchive aufbewahrt wurde, so findet man noch mehr Grund, das wahrscheinliche derselben nicht zu bezweifeln. Das Märchen der alten Mutter erklärt sich durch die Geschichte ganz. Eine gute, mitleidige Seele wollte die armen Verliebten nicht länger leiden lassen, und hieb wie Alexander den Knoten entzwey, da sie ihn nicht ganz aufzulösen vermochte.

7.

Vor kurzem kamen die Bewohner des Marktfleckens M — bey ihrer Landesregierung bittend ein, daß man doch ihrer Obrigkeit untersagen möchte, sie wegen geringer Verbrechen nicht mehr in das schreckliche Martinsloch zu sperren. Der Fürst, menschlich und gütig, schickte sogleich einen Regierungsrath als Kommissair dahin, welcher das Gefängnis untersuchen und nach Befinden der Wahrheit versperren sollte. Dieser kam dort an, fragte nach dem bürgerlichen Gefängniße, und man zeigte ihm ein Zimmer ganz reinlich und sauber, kurz ein Gefängniß, welches mancher, auch nicht ganz Arme sich zur Wohnung wünschen würde. Aufgebracht über das lügenhafte Anbringen, versammelte er am andern Morgen die ganze Bürgerschaft, und war Willens ihnen ihre Lüge streng zu verweisen; aber sie entgiengen diesem Verweise, weil der Aelteste der Bürger sogleich antwortete, daß sie wieder das Zimmer gar nichts einzuwenden hätten, wenn nur nicht der böse Martin hier sein Wesen triebe, der viele bey Nacht schon so geängstigt habe, daß sie am hitzigen Fieber gestorben wären.

Der Kommissair ließ sich den Ursprung dieser Geschäfte erzählen, und erfuhr von der Obrigkeit des Orts, daß vor langen Jahren, wie noch vorhandne Akten bewiesen, nahe an diesem Zimmer ein Erzbösewicht mit Namen Martin in einem Loche gesessen, von diesem erzählt man, daß er noch alle Nächte hier herum wandle.

Die Thür dieses Lochs gieng ins Zimmer. W— (so hieß der Kommissarius) befahl, sie mit Gewalt zu öfnen, weil der Schlüßel dazu schon lange verlohren gegangen war. Er fand eine Grube, in der ein Mensch weder stehen, noch sitzen oder liegen konnte. Aengstlich fragte der Menschenfreund, ob hier je ein Bürger gefangen gesessen? aber sie selbst verneinten es, und baten ihn nur, auch dies Zimmer zu versperren, weil Furcht ärger als die Folter martere. Eure Bitte sey gewährt, sagte der Kommissair, ich bestärke euch zwar in einem falschen Wahne, denn unmöglich kann ein Bösewicht nach seinem Tode Macht haben, hier auf Erden herumzuwandeln; aber ich wills bey unserm guten Fürsten verantworten, der auch mit Bösewichtern Mitleiden hat, und noch weniger will, daß geringe Verbrechen mit Todesangst bestraft

 werden!

werden! Heil dem Lande, wo der Fürst so denkt, und seine Räthe so sprechen!

W— ließ sich darauf die Akten reichen, um mit dem bösen Martin näher bekannt zu werden, und las folgende schreckliche Geschichte, die ich aus seinem Munde habe und zur Beherzigung aller Richter erzähle:

Zu L— in der Gerichtsbarkeit M— lebte im funfzehnten Jahrhunderte ein Bauer. Seine Nachbarn nannten ihn den Glücksmichel, weil er ein ansehnliches Gut und zwey Töchter hatte, deren Schönheit man in der ganzen Gegend bewunderte. Siebenzehn Jahr war die älteste Tochter, als sie schwanger wurde. Das Gericht ließ sie, nach Sitte damaliger Zeit, sogleich vor sich fordern, um von ihr den Thäter zu erfahren, der dann mit ihr Kirchenbuße thun sollte.

Agatha schwur, daß sie keinen Mann erkannt habe, zwar seit fünf Monaten eine grose Veränderung an ihrem Körper fühle, aber weiter nichts zu bekennen wüßte. Sie wurde bis zum freywilligen Geständnisse im Arreste behalten, oft verhöret und nie ei-

nes andern überführt. Endlich kam sie nieder, und nun beschlossen die Richter, nach der Strenge mit ihr zu verfahren. Den Tag zuvor schmaußten sie nach alter hergebrachter Gewohnheit bey dem Pfarrer. Dieser, ein rauher und bigotter Mann, sagte unter andern, als man von Agathen sprach: Ich fürchte, daß bey ihr eine Blutschande obwaltet, denn wie ich das Kind taufte, so bemerkte ich deutlich, daß es seinem Grosvater sehr ähnlich sah, und sicher ist dieser der Ehrenschänder seiner eignen Tochter, darum will und wird diese nichts bekennen. Die Richter fanden dies nicht unwahrscheinlich, und legten am andern Tage, nach dem Rathe des Pfarrers, Agathen die Frage vor: Ob nicht ihr eigner Vater, auch Vater ihres Kindes sey? Diese erstaunte darüber, stotterte, als sie antworten sollte, und dies Erstaunen, dies Stottern nahmen die Richter als ein halbes Bekenntnis an.

Nur um das Formale zu beobachten — denn man glaubte der Sache schon gewiß zu seyn — verhörte man Michels Nachbaren. Diese antworteten auf die vorgelegten, sehr verfänglichen Fragen, daß Michel stets eine besondre Liebe gegen seine

Töchter gezeigt, sie oft in vieler Gegenwart geherzt und gekoßt habe, und überdies noch mit ihnen in einer Kammer schlafe. Diese Aussage, Agathens Erstaunen und Stottern wurde nun von den Richtern aufs neue erwogen, und sie fanden Beweis genug, um die Angeklagte durch die Folter zum Bekenntnis zu zwingen. Agatha betheuerte zwar auch noch auf dieser die Unschuld ihres Vaters, als man sie aber immer und stärker zu martern fortfuhr, so bekannte sie schaudernd, daß ihr Vater auch Vater ihres Kindes sey. Die Richter frohlockten, die Hartnäckige doch zum Geständnis gezwungen zu haben, und sezten den armen Michel sogleich ins Gefängnis.

Das gute gefolterte Mädchen ward am andern Morgen todt gefunden. Sie starb also unter den entsezlichsten Schmerzen, ohne Beystand, ohne Hülfe! Niemand stand ihr in ihren Todesnöthen bey, keine mitleidige Seele sprach ihr Trost zu! Gott der Güte und der Barmherzigkeit, ihre Belohnung muß jenseits groß und herrlich seyn! Agatha war nun, nach dem juristischen Ausdrucke, auf ihr Bekenntniß gestorben, und Michel wurde, non confessus, sed convictus, aus großer Gnade

als ein Blutschänder drey Tage lang an den Pranger gestellt, bekam dann den Staupenschlag, und wurde des Landes verwiesen. Seine jüngere Tochter bekam seine Güter, und trauerte im Stillen um ihre Schwester, und ihren im Elende herumirrenden Vater.

Ehe noch die ganze Geschichte vergessen war, kam Michels Vetter vor Gericht und zeigte an, daß seine Base Elisabeth, (so hies Agathens jüngere Schwester) seiner Frau allerhand bedenkliche Umstände vertraut habe, aus denen man deutlich schließen könne, daß sie mit ihrer Schwester in nämlichen Zustande sey. Auch habe er einst früh, wie er auf den Acker gefahren, den Landesverwiesenen Michel aus seinem Hause und nach der Gränze eilen gesehen. Die Richter verbothen sogleich den Ankläger, niemand von seiner gemachten Anzeige etwas zu sagen, und sanden Kundschafter aus, um auf Micheln zu lauern. Am Morgen des dritten Tags erwischte man ihn auch wirklich, wie er mit seiner Tochter aus dem Hause schlich, die bey ihr gefundenen Sachen bewiesen deutlich, daß sie auf immer mit ihrem Vater entfliehen wollte; als man nun noch obendrein fand,

daß

daß sie wirklich schwanger war; so blieb den Richtern kein Zweifel mehr übrig, Micheln abermal für den Vater des Kindes zu halten. Wie man ihn verhörte, so sagte er: Es ist wahr, ich wollte meine Tochter, mein einziges Kind nach S** führen, um sie nicht auf der Folte bank quälen zu lassen Sie ist schwanger, aber wie sie es geworden ist, weiß sie eben so wenig, als ich. Gewiß geht hier etwas Unnatürliches vor. Ich allein bin strafbar, denn ich habe sie zu dieser Flucht beredt, bin öfters, eurem Verbothe zuwider, um mein Kind zu sehen, im Lande gewesen. Nehmt mir mein Leben, ich wills gerne aufopfern, aber um des Blutes Christi willen, schont dieser Unschuldigen, denn sie hat mir vorm Krucifix geschworen, daß sie nicht einmal eine fremde Mannsperson geküßt habe, und nicht wisse, wie sie zu diesem Unglück gekommen sey!

Die Folter, sagte ein Richter, soll euch schon den Mund öfnen, und nach einigen Tagen wurde Michel würklich gefoltert. Der standhafte Vater litt die heftigsten Schmerzen, das bewieß sein Jammern, sein Flehen, aber er erduktete es um seines Kindes willen, und überstand alle Grade,

welche

welche grausame Tyrannen zur Marter der Menschen ersonnen haben, ohne etwas anders zu gestehen. Unbekannt mit der väterlichen Liebe glaubten die Richter, Michel müsse zauberische Künste verstehen, und mit dem Teufel einen Bund haben, sie wanden sich daher an Elisabethen und versprachen ihr vollkommene Verzeihung, wenn sie gutwillig bekennen wolle. Ich bin noch jung, sagte das gute Kind, und möchte noch gerne leben, wenn ich aber durch Lügen mein Leben retten, und einen so guten Vater unglücklich machen soll; so will ich gerne sterben? Macht mit mir was ihr wollt! Gott wird mir beystehen.

Aber man achtete nicht auf ihre Rede, und schleppte sie gleich ihren Vater zur Folter *).

Jede ihrer Nerven wurde gespannt, jedes ihrer Glieder verrenkt, tausendfältiger Schmerz wüthete in ihr, und sie schwieg! Als aber Todesangst ihre Sinne schwächte,

Leben

*) Gewiß noch schwanger! Guter Gott, ich danke dir inbrünstig, daß ich in einem Zeitalter lebe, wo Richter der Menschen auch Menschen seyn müssen.

Leben und Tod in ihr kämpften, da preßte die donnernde Frage des Richters ihr ein Ja ab, und ihr Mund schloß sich auf ewig! Tod wurde sie von der Folter genommen, und gleich ihrer Schwester auf den Schinderanger begraben.

Nun waren zwey Personen mit dem Bekenntnisse gegen Micheln gestorben, nichts konnte ihn mehr retten, und er wurde bald darauf als Blutschänder zum Feuer verdammt. Standhaft gieng er zum Tode, und dankte Gott, daß er zu seinen Kindern übergehe. Viele aus der Gemeinde schenkten dem guten Michel eine Thräne, viel glaubten sogar, daß er unschuldig gestorben sey.

Der Pfarrer, mit dessen Karakter ich meine Leser schon bekannt gemacht habe, hörte einst diese menschenfreundliche Meinung seiner Bauern, und verwieß sie ihnen am folgenden Sonntage scharf auf der Kanzel. Ihr versündigt euch an Gott, sagte er, wenn ihr diesen Blutschänder und Bösewicht das Wort redet! Ich bin von der Wahrheit seines Verbrechens so sehr überzeugt, daß ich zur Bestätigung derselben heute den Kelch darauf trinken will, und zum schnellen Tode müsse er mir gereichen,

chen, wenn Michel mit seinen schandlosen Töchtern unschuldig starb. Diese merkwürdige Worte erzählen die Akten, und setzen hinzu, daß der Pfarrer nach dem Genuße des Kelchs plözlich krank geworden und schon am andern Tage gestorben sey. Jeder Bürger und Bauer in der ganzen Gegend glaubte dennoch steif und fest, daß Michel unschuldig sey. Wo sie sich versammelten, wo sie mit einander sprachen, da gedachten sie auch des guten Michels. Sie besuchten oft den Plaz, wo er verbrannt wurde und sezten ein Kreuz darauf. Die Mädchen wallfahrteten häufig nach dem Grabe seiner Töchter, und beweinten die Unschuldigen.

Der Jäger im Dorfe war einer der eifrigste Vertheidiger des todten Michels, denn er hatte vorher immer gute Freundschaft mit ihn gepflogen, und oft im vertraulichen Gesprächen die langen Winterabende durchplaudert. Er traurete daher noch stets um ihn, und dachte oft über das Schicksal des Armen nach. Einst gieng er in diesen Gedanken nach Hause, und überlegte, wie es wohl möglich seyn könne, daß die beyden Mädchen unwissend schwanger geworden? Wie wenn mein Martin,

fiel ihm auf einmal ein, der Urheber oder wenigstens der Mitschuldige des Bubenstücks wäre? Er war sonst recht oft in Michels Hause, er läuft izt noch allen hübschen Mädchen nach, und hat schon manchen liderlichen Streich angestellt! Ich will, ich muß ihn darüber zur Rede stellen. Indem er dies noch dachte, war er seinem Hause sehr nahe, und sein Jägerpursche Martin der Erste, der ihm begegnete.

Durch eine besondre, innerliche Empfindung angetrieben, sprang er schnell auf ihn zu. Es ist alles entdeckt, sagte er, alles verrathen! Du bist der Ehrenschänder von Michels Töchtern. Martin erschrack heftig und zitterte, daß ihm die Knie schlotterten. Helft mir fort, sagte er endlich, ich gestehe Euch alles. Aber zu sehr erbittert über den Bösewicht, schleppte ihn der Jäger vor Gericht und auch hier bekannte Martin alles: Ich war, so lassen ihn die Acten reden, schon lange in die beiden Mädchens verliebt, ich kannte aber ihre Tugend zu gut, als daß ich die Erfüllung meines Wunsches von ihnen erwarten konnte, und nahm daher meine Zuflucht zur List. Ein alter Jäger hatte mir vor einigen

gen Jahren erzählt, daß der Saft des — *) Krauts schlaftrunken mache. Ich holte mir solchen Saft, goß ihn einst, als Agatha allein zu Hause war, in die Milch, die sie eben aß, und gieng fort. Bald darauf sah ich durchs Fenster, daß sie fest schlief, gieng sogleich hinein, und stillte meine Begierde, ohne sie dadurch zu erwecken. Auf eben die Art, erzahlte er weiter, habe er es öfterer, und auch endlich bey Elisabethen bewerkstelliget. Der Schlaf, den dies Kraut verursache, daure nur zwey Stunden, dies habe er aus Agathens Munde, die es ihm selbst erzählt, daß sie, sobald er weggegangen, fest eingeschlafen, und erst nach zwey Stunden erwacht sey.

Die Richter erstaunten nicht wenig über diese Aussage, und waren in Gefahr, von dem erbitterten Volke gesteinigt zu werden, denn es kömmt selbst in den Akten die Klage eines Richters vor, welcher sich heftig beschweret, daß ihn viele junge Leute am Abende mit Steinen geworfen und Mörder genannt hätten.

Unter=

*) Der Name dieses Krauts ist in den Akten, vermuthlich wegen möglichen Misbrauch, sorgfältig ausgelöscht.

Unterdessen wurde Martin streng bewacht, und weil man kein besondres festes Gefängnis hatte, so grub man das oben erwähnte Loch, mauerte es mit grosen Quatersteinen aus, an welche man ihn, mit schweren Fesseln beladen, anschloß. Und doch entgieng dieser Bösewicht der schrecklichen, verdienten Strafe, die man ihm zubereitete. Er stahl den hölzernen Löffel, mit welchem er wöchentlich nur einmal Suppe aß, steckte diesen in sein Halstuch, und drehte ihn so lange herum, bis er sich selbst erdrosselte. So fand man ihn des Morgens, und zu verwundern ists wirklich, daß seine Hand in der Todesangst nicht nachgab, sondern noch erstarrt den Löffel fest hielt. Die Richter thaten nun alles, um das Volk zu beruhigen, sie räderten den todten Martin, sammelten die Asche des unschuldigen Michels, und gruben die Gebeine seiner Tochter aus. Man beerdigte sie in der Kirche, und so lange die Bewohner von M— noch katholisch waren, verehrten sie die unschuldig Ermordeten als Heilige.

8.

Nach einem gedruckten schlecht stylisirten Briefe, datirt Peiskretscham in Oberschlesien den 29. Febr. 1785. sind den 27ten

Jan. bey Ujest auf dem Felde funfzig Personen, die mit herrschaftlicher Arbeit beschäftiget gewesen, auf einmal drey Glieder Infanterie erschienen, vor denen zwey Fahnenträger mit einer rothen Fahne giengen. Sie marschirten auf die Bauern loß, feuerten auf sie in einiger Entfernung, nachdem das erste Glied auf die Knie gefallen war, ab; ohne Knall, aber mit einem ausserordentlichen Dampf, hierauf zertheilten sie sich, verwandelten sich in Husaren und verschwanden. Die Bauern eilten nach Hause, erzählten diese Erscheinung und bekräftigten sie dem unglaubigen Herrn Grafen von Colonna mit einem Schwur. — Den 3ten Februar früh gegen 8 Uhr sahen wieder einige Leute diese Soldaten in der Gegend, wo sie lezthin verschwunden waren, marschiren. Unter den Zuschauern war ein abgedankter Einnehmer, ein lebendiger Freygeist. Er rief sogleich die Bauern aus den Scheunen eines nahe gelegenen Vorwerks herbey, (doch nicht aus Angst?) und frug sie, wer die Soldaten wären? Weil sie es ihm nicht sagen konnten, so sezte er sich zu Pferde und ritt zu den Soldaten. Wie er an Ort und Stelle kam, sah er auch nicht einen einzigen, ohnerachtet die Vorübergehenden, fast hundert Perso-

nen, ihn unter den vermeinten Soldaten herumreiten sahen. Er kehrte um, kaum war er dreyßig Schritte entfernt, so waren die Soldaten, die er auf drey Regimenter schäzte, wieder da. Man drang in ihn, noch einmal hinzureiten; er wollte es aber nicht wagen. Die Soldaten hatten Montirungen von verschiedenen Farben, von weisser, schwarzer, rother, blauer und gelber, und marschirten in einen nach Cosel gelegnen Wald. — Den 15ten Febr. sahen gegen dreyßig Personen diese Erscheinung zum drittenmale. — Acht Tage darauf soll, nach dem Briefsteller, der Herr Generalmajor Baron von Saß zu Cosel einen Offizier seines Regiments mit einigen Soldaten nach diesen Schauplaz abgeschickt haben. Kaum trafen sie da ein, so erschienen die militärischen Gespenster. — Der abgesandte Offfzier ritt auf sie zu, und zugleich auch einer von der Gegenpartei ihm entgegen. Sie komplimentirten sich beyde; der preußische Offizier frug nach der Ursache ihres Daseyns, erhielt aber keine Antwort; er avancirte mit seinen Leuten auf sie los, wollte auf sie feuern, und weg waren sie. So viel der Briefsteller, der ganz einfältig schließet, was hieraus entstehen wird, weiß man nicht. — Dies Mährchen, so

übel es auch ersonnen ist, hat sich in der ganzen Provinz, und sogar bis Potsdam, Berlin und Leipzig verbreitet, und was noch auffallender ist, es hat in diesen Städten wenigstens so vielen Glauben gefunden, daß man sich darnach näher erkundiget hat. Die Auflösung war sehr leicht und natürlich. Zwischen den Dörfern Salesche und Kluzkow laufen ganz unbeträchtliche Anhöhen, an deren Fus ein warmer morastiger Boden ist, welcher größtentheils durch Abzugsgräben in Ackerland verwandelt worden ist, hinter und vor diesen Aeckern stehen viele Wacholderbeersträuche und junger Kieseraufschuß. Es ist eine bekannte Sache, daß bey ziemlicher Kälte die warmen morastigen Gegenden, vorzüglich gegen Auf- und Untergang der Sonne dampfen. Dieser Dampf oder Dunst wurde hier durch die dazwischen stehende theils niedrige, theils etwas höhere Sträucher verschiedentlich gebrochen, und bildete allerhand Carricaturfiguren, welche denen in der Gegend von Salesche Schlamm führenden Bauern wie Soldaten vorkamen. Aberglauben und Furcht hielten sie zurück das Phantom näher zu untersuchen, und erregte ihre bey solchen Anlässen geschäftige Phantasie, welche Montirungen, Kavallerie und Evolutio-

lutionen hinzu dichtete. Um die Zeit wurde zur Beerdigung des General-Lieutenants von Werner ein Commando mit sechs Kanonen von Cosel aus abgeschickt. Daraus entstand der etwas plumpe Zusatz am Schluß der Erzählung. Sie ist in Oberschlesien nur von Leuten von simpler Erziehung geglaubt worden; aufgeklärte Personen haben darüber gelacht, besonders, da durch die, von dem helldenkenden Herrn Grafen von Colonna veranstaltete Untersuchung der Gegend, sich die Natur dieser Geistererscheinung bald ergab.

9.

Zu den Zeiten, da Karl der Zwölfte bey Friedrichshall geblieben war, reisete ein gewisser vornehmer, aber eben nicht sonderlich bemittelter Herr von Hamburg in Geschäften nach Stralsund. Er war von seinen Freunden in Hamburg einem angesehenen adlichen Hause in Stralsund aufs angelegentlichste empfohlen worden, und wurde auch sehr gut und freundlich von dieser Familie aufgenommen. Man räumte ihm ein schönes Zimmer ein, kam allen seinen Wünschen zuvor, und es gefiel ihm in diesem Hause um so besser, da eine Verwandtin der Hauswirthin, ein älternloses

unbemitteltes Fräulein, ihm ausnehmend gefiel; und wenn er Vermögen gehabt, und sie nicht arm gewesen wäre, so würde er ihr ohne Bedenken seine Hand angeboten haben. Ein wohlthätiger mildthätiger Geist muß sich, wie man sehen wird, seiner Wünsche angenommen haben.

Einen Mittag, da er mit der Familie eben zu Tische saß, ward der Frau des Hauses ein Brief überreicht, über dessen Inhalt sie sehr vergnügt war. Sie kündigte der Gesellschaft an: ihr Bruder nebst seiner Familie würden morgen aus Stockholm bey ihr eintreffen, und man müsse Anstalten zu seinem Empfange machen. Insonderheit wurden diese dem Fräulein Henrietten aufgetragen, die denn auch alle Einrichtungen machte. Der Fremde fühlte, daß er bey dieser Gelegenheit vielleicht zu viel im Hause seyn könnte, und sagte dem Fräulein seine Vermuthung. Diese wollte erst nicht mit der Sprache heraus; endlich gestand sie, daß man das Zimmer, worinn er schliefe, brauchen würde. Es sey noch ein abgelegnes Zimmer im Hause; es wäre aber erstlich sehr dunkel auf einem verbauten Hof, und zweytens habe es den Ruf, daß des Nachts Geister darin ihr Wesen

trieben, es sey also seit undenklicher Zeit nicht mehr bewohnt worden. Dies war ein neuer Sporn für unsern Reisenden, darinn wohnen zu wollen. Er bat um diese Erlaubnis, und erhielt sie endlich nach vielem Hin- und Wiederkomplimentiren.

Unser Held versah sich also, da er des Abends der Familie eine gute Nacht gewünscht und von Henrietten noch eine schalkhafte Warnung erhalten hatte, mit Muth, nebst einer hinlänglichen Menge Rauchtabak, um munter zu bleiben, und nun trat er sein Abentheuer an. Er hörte hier und dort rasseln; allein es waren entweder die Mäuse in der Stube, oder die Eulen und Fledermäuse draussen vor dem Fenster auf dem alten Gemäuer. Indeß schlug es Zwölfe; und da noch kein Gespenst kam, legte er sich zu Bette, nachdem er zuvor eine Nachtlampe angezündet hatte. Er konnte aber, da er von verschiedenen graushaften Vorstellungen sehr erhizt geworden war *), nicht einschlafen, und hatte seine Augen auf eine Thür gerichtet, die in ein verschloßnes Kabinet gieng, das keinen Ausgang

*) Wie oft auch bey den Beherztesten geschiehet. A. d. H.

gang weiter hatte. Plötzlich bewegte sich die Thür und ward sanfte aufgeschoben. Er ward sehr aufmerksam, weil er vermuthete einen Dieb gewahr zu werden. Aber es trat ein altes wohl achtzigjähriges Mütterchen herein, das einen braunen Schlafrock mit einem silbernen Gürtel um den Leib befestigt anhatte, und eine hohe Haube von Spitzen auf dem Kopf trug, wie sie vor vielen Jahren von adlichen Damen getragen worden waren. Sie schlich langsam zu der dem Bette gegenüberstehenden Wand, nahm einen Schlüssel, der an einem Bunde am Gürtel hieng, öfnete einen Schrank in der Wand, den der Reisende gar nicht bemerkt hatte, und nahm ein Kästchen aus demselben heraus, öfnete es, und besahe Schriften, die wie alte Dokumente aussahen, legte sie wieder sauber zusammen und an ihre Stelle, sezte das Kästchen wieder in den Schrank, verschloß ihn, und verschwand durch eben die Thür, durch die sie gekommen war.

Der Fremde konnte kaum den andern Morgen erwarten; die Nacht dünkte ihm sehr lang, da noch dazu die Nachtlampe erloschen war. Sobald der Tag graute, stand er auf, und untersuchte die Wand,

wo das Gespenst den Schrank geöfnet hatte. Er suchte lange vergebens, denn die Stube war mit einer altfränkischen Tapete bekleidet; schon wollte er die Sache aufgeben, als er mit der Hand auf ein Schlüsselloch sties. Nun hatte ers, kein Schlüssel war da; allein er nahm seinen Degen zu Hülfe, öfnete glücklich die Thüre, und fand — o Wunder! das Kästchen, welches er in der Nacht der alten Frau hatte sehen herausnehmen. Er stellte es vor sich auf den Tisch, und wartete nun mit großer Ungedult, daß sich jemand im Hause zeigen möchte. Indes überlegte er doch, daß es besser sei, noch Keinem etwas zu sagen, und im Fall daß Spinde und Kästchen der Familie bewußt wären, wollte er es sacht wieder an seinem Ort setzen. Der Vormittag verstrich, und er konnte an nichts, als an seine Erscheinung und an das Kästchen denken. Endlich ward er zu Tische gerufen. Man speißete heut in einem andern Zimmer als gewöhnlich, weil man Fremde erwartet hatte. Wie gros war unsers Fremden Erstaunen, als er das Bild der alten Frau, die er gesehen, ganz genau in derselben Kleidung, in diesem Zimmer erblikte. Er fieng von den andern Familiengemälden an, und fragte, wer sie alle wären. Und

diese alte Dame? Ist meine Grosmutter sagte Henriette. Ihr hat dieses Haus gehört, und es würde mir jezt gehören, wenn meine Eltern nicht auf eine ungerechte Weise um ihr Vermögen gebracht wären. Sie erzählte ihm noch verschiedne Umstände, die ihn in seiner Vermuthung bestärkten, daß das Kästchen einen Schatz enthalte, der bey dem Bombardement von Stralsund dort verborgen worden sey. Nach Tische bat er Henrietten in sein Zimmer zu kommen: sie konnte sich die geheimnisvolle Art, mit der er es that, gar nicht erklären; noch mehr aber stuzte sie, da er seine Thür hinter ihr verriegelte. Nun machte er ihr den ganzen Vorfall bekannt, und öfnete das Kästchen in ihrer Gegenwart. Er fand die Pappiere, wie der Geist sie hereingelegt hatte: es waren für mehr als achtzehntausend Thaler Wechsel, von welchem Henriette die rechtmäßige Erbin war. Das Kästchen schien einen doppelten Boden zu haben: sie untersuchten es näher, schoben einen Schieber auf, und siehe da! hier lag ein wahrer Schatz an ächten Perlen von erstaunlichen Werth, Juwelen, goldnen Ketten, prächtigen Ringen und goldenen Medaillen darinn und dabey war ein Verzeichnis dieser Sachen, daß sie alle Hen-

riettens

riettens Mutter, als der alten Dame einzigen Tochter gehören sollten. Nun machten sie der Familie diesen Vorfall bekannt, und es wurden sobald als möglich, alle Anstalten gemacht, die Gültigkeit der Wechsel und Obligationen zu untersuchen, und da sie meist alle auf ansehnliche adliche Güter ausgestellt waren, so wurden sie auch bis auf einige unbedeutende, richtig befunden. Henriette, die nun ein Vermögen von dreyßig tausend Thalern hatte, und demjenigen, die ihr zu dessen Wiedererlangung verholfen hatte, von Herzen gut war, bat ihm ihre Hand, die er, wie sich denken läßt, nicht ausschlug. Und er reisete bald darauf mit seiner Gattin zurük in sein Vaterland.

Diese Geschichte wird in Stralsund und in den umliegenden Gegenden als ein Evangelium geglaubt; und jedem Fremden, der dies Haus sieht, als ausgemacht wahr erzählt. So wird sie sich vielleicht noch einige Menschenalter hindurch in Ansehn erhalten. Der Herr aber, der durch diese Erscheinung in dem Besitz der Person, die er so sehr liebte, und eines großen Vermögens gesezt wurde, hat dennoch, da er durch verschiedene Erben, die ihm seine

Gemalin schenkte, in dem Besitz des Vermögens gesichert war, gestanden, daß er einige Umstände dieses Vorfalls verfälscht habe, unter andern den sehr wesentlichen, daß er ganz munter gewesen, er sey über allerlei schauerhafte Vorstellungen eingeschlafen; darauf habe er so etwas von einer alten Frau geträumt *). Des andern Tages sey der Nagel, woran er seine Kleider gehangen hatte, mit einem Stück alter Tapete abgerissen, da habe er diese Thür entdekt, habe weiter geforscht, alles so befunden. Hierauf sey ihm die Sage, daß es hier in diesem Zimmer spuke, eingefallen, und so habe er die Erscheinungs-Geschichte zusammengesezt, um etwas Wunderbares zu sagen, und sich einen noch höhern Anteil an dieser Begebenheit zu verschaffen. Darum habe er sich erst nach den Familienumständen erkundigt, und habe dann seine Geschichte angebracht. Er hielt dafür daß diese kleine Verfälschung einem zärtlichen Liebhaber und einem armen Teufel wohl zu verzeihen sey, worinn er aber doch sehr Unrecht hatte, denn es ist sehr strafbar, Aberglauben und Irrthümer zu befördern helfen.

10.

*) Welches ganz natürlich war, da er mit Gespenster-Ideen einschlief. A. d. H.

10.

Man sieht in Prag am welschen Markt ein prächtiges Ekhaus, welches beständig verschlossen und seit geraumer Zeit nicht bewohnt worden ist. Vor ungefehr sechzig Jahren starb in demselben Marietta Regina, aus einem vornehmen Geschlechte, eine vermählte Gräfin von U. (den rechten Namen verschweige ich, weil ihre Nachkommen alle noch leben). Diese Dame war, wie man zu vermuthen Ursach hatte, gottselig verschieden. Ihre Leiche wurde von ihrem Kammermädchen abgewäschen und auf einem Paradebette ausgestellt. Der Saal ward schwarz tapeziert, und der Sarg auf einen erhabnen Ort gesezt, mit Lichtern und Fakkeln umgeben; auch wurden nach dasigen Gebrauch, in allen Ekken des Saales Altäre errichtet, an welchen von des Morgens früh bis Mittag von Priestern Seelmessen für die Verstorbne gelesen wurden, ihre Erlösung aus dem Fegfeuer zu bewürken. Dies tauerte bis an den dritten oder vierten Tag, da man sich denn anschickte, die Leiche mit gebührender Pracht beyzusetzen.

Die Gräfin Mariette Regina lag schon den dritten Tag in dem geschmükten Para-

Paradebette, und es waren schon etliche hundert Seelmessen für sie gelesen worden. Der Körper war mit mehr als einem Eimer voll Weihwasser benezt worden; demungeachtet fiengen sich die Zeichen der Verwesung an einzustelleu, und der ganze Saal ward mit einem üblen Geruch angefüllt: deshalb wollte niemand mehr bey dem Körper wachen, und man trug dieses Amt einer alten Gärtnerin auf, deren Sinne schon sehr schwach waren, und es begab sich ein jeder zur Ruhe. Alle Lichter, bis auf viere, waren verloschen, und die Glokke hatte eilf geschlagen, als die Wächterin ganz vernehmlich die Worte: Katarina, Katarina! aus dem Sarge rufen hörte.

Sie entsezte sich zwar unaussprechlich, glaubte aber doch, sie könne wohl geirret haben; allein die Stimme wiederholte mit dumpfen heulenden Ton dreimal: Katarina! die Haare stiegen der Alten empor, und eiskalter Schauer lief ihr durch ihre Gebeine, daß ihr die Zähne vor Entsezen klapperten. Nun stürzte sie ins Nebengemach, und wekte die vertraute Kammerjungfer der Gräfin ungestüm auf: Katarine, ihre verstorbne Frau ruft sie. Diese weigerte sich, die Sache zu glauben; da

die

die Alte ihre Aussage aber eidlich betheuerte, so stand sie auf, uud gieng mit der Gärtnerin halb angekleidet zur Leiche hin, fand diese im Sarge aufgerichtet sitzen, und ward von ihr so angeredet:

"Katarina, zieh mir meine Sterbe-"kleider aus, und bring das rothe Braut-"kleid her; Ihr, Wächterin aber, geht eure "Wege."

Man kann leicht denken, daß dem Mädchen wunderlich zu Muthe geworden sein muß, da sie eine halb verweste Leiche nicht nur aufrecht sitzen sah, sondern auch mit lechzender Zunge reden, und ihr Brautkleid fordern hörte. Sie blieb indessen standhaft, und merkte ferner auf das, was ihre verstorbene Gräfin ihr sagte:

"Katarina, thue bald, was ich dir "befohlen habe, ich muß angekleidet sein, "ehe der lezte Schlag zwölfe schlägt; thue "es bald Katarina, sonst wird es dir nicht "wohl gehen.

Katarina eilte mit bebenden Knieen, und holte den Brautschmuk der Gräfin zusammen und fieng an, ihn der Gräfin, die

sich

sich nicht von der Stelle bewegte, anzulegen. Indem hörte sie ein dumpfes Aechzen vor der Thür. Plözlich gieng die Thür auf, als ob sie von einem starken Wind aufgesprengt würde, und es traten zwey vermummte Bedienten mit langen Trauermänteln und brennenden Fackeln, die einen bleichen Schimmer, wie Mondenlicht, von sich warfen, mit langsam feierlichen Schritt zum Sarge. Sie neigten sich vor demselben; aber die Gräfin sprach zu ihnen: "Geht nur, noch ists nicht Zeit;" und sie giengen, ohne zu antworten, langsam wieder fort. "Geschwind, geschwind, "mach Katarina, daß ich fertig werde."

Katarina, mehr todt als lebendig, förderte mit zitternder Hand, so viel sie konnte: indem schlug die Uhr Zwölfe. Da öfnete sich die Saalthür, die Leiche stieg aus dem Sarge, und sprach zum Kammermädchen: "Fürchte dich nicht, nimm dein Licht, "trage mir die Schleppe nach, und folge "mir, wohin ich gehe." Sie mußte wider ihren Willen folgen. Die in Leichentücher gehüllten Bedienten leuchteten die Treppe herab. Der Zug schlich langsam, als ob er von einem Wind sanft fortgeweht würde, bis zu einer eisernen Kellerpforte, die

sich, da die Bedienten die Fackeln dagegen schwungen, von selbst aufthat. Nun stiegen sie tief, und immer tiefer herab; und da Katarina auf der lezten Stufe stand, hörte sie die Gräfin ein lautes Jammergeheul anheben; es geschah ein greulicher Fall, darauf ein Getöse wie ein ferner Donner. Katarina stürzte ohne alle Empfindung hin, und würde lange in diesem Zustande geblieben seyn, wenn die ihr entfallne Wachskerze nicht ihren Rok ergriffen hätte, wodurch sie wieder zu sich kam. Sie kroch voll Seelenangst die Treppe hinan, bis sie wieder unten ins Haus kam, da sie denn dem bestürzten Grafen den ganzen Verlauf dieser Geisterbegebenheit erzählte. Der Graf verbot ihr ernstlich, keinem Menschen je ein Wort davon zu sagen, und damit es nicht durch den leeren Sarg verrathen würde, mußte sie ihm helfen den Sarg mit Steinen ausfüllen, den er alsdenn, unter dem Vorwand des unerträglichen Geruches, dicht vernagelte. Auf solche Art blieb alles verschwiegen, bis die Leiche in der Familiengruft bey St. Thomas beygesezt werden sollte. Mitten in der Prozession brach aber auf der Straße, über dem welschen Markt, der Boden des Sargs aus, und da sahe jedermann die Steine,

die man statt der Leiche begraben wollte, herausfallen.

Nun sollte diese seltsame Begebenheit genau untersucht werden; die Augustinermönche drangen um so viel stärker darauf, weil sie die Leichengebühren nicht gern einbüßen wollten; allein man konnte nicht sogleich hinter die Wahrheit kommen, da der Graf sich unsichtbar gemacht, und wie man erfuhr, in Barfüßermönchstracht eine Wallfahrt nach Rom unternommen hatte, um bey dem Pabst eine allgemeine Beichte abzulegen. Nachher konnte in dem Hause niemand bleiben, weil es des Nachts mit Poltern und Steinwürfen alle von der Familie aus dem Bette trieb. Darauf bekannte die alte Gärtnerin, was sie gehört hatte. Das Kammermädchen entdeckte nun ebenfalls die ganze Begebenheit, welche mit allen Umständen gerichtlich niedergeschrieben wurde. Zugleich hielt sie inständig an, in den strengen Orten der heiligen Theresia aufgenommen zu werden, in welchem sie auch ein sehr strenges Leben geführt hat. Der Graf kam nach vielen Jahren, nachdem er unter seiner Verkleidung ein unstätes Leben geführt hatte, zurück, hielt sich aber beständig in der äußersten Stille auf einem

Landgüter, fern von der Hauptstadt auf, und sein Haus in derselben hat noch sehr lange darnach wüste gestanden, und wurde den Fremden mit einer Art von heiligem Schauer als eine besondere Merkwürdigkeit gezeigt.

Die aufgeklärten Nachkommen der Gräfin ließen sich indeß nicht durch die Aussage des Kammermädchens und der alten an allen ihren Sinnen schwachen Gärtnerin befriedigen, und wollten eine nähere Untersuchung anstellen. Allein da ihnen so viel Mönchslist und Pfaffentrug entgegengesezt wurde, so brachten sie aus den nachgelaßnen Papieren des Beichtvaters, der Kammerjungfer, und aus einigen Umständen, die sie von dem Tode derselben erforschten, blos so viel heraus, daß die Gräfin, die älter als ihr Gemahl gewesen, ihm zu lange gelebt habe, und da sie ihm zum Vortheil ein Testament gemacht, so habe er sie heimlich nach einem Kloster an den mährischen Gränzen bringen lassen; die Rolle der todten Gräfin aber, hat ein zu dieser Absicht bestochner Mönch gespielt, welches um so leichter angegangen ist, da es zu der Zeit noch gebräuchlich war, die Todten in religiöser Tracht zu begraben, die

das Gesicht meist verhüllt. Die Wahrheit dieser Entdekung ist durch die Flucht des Grafen, und den Entschluß des bestochenen Kammermädchens, hinreichend bekräftigt.

11.

In einer benachbarten Stadt des Verlagsorts dieses Buchs trug sich vor einigen Jahren folgende in die Schazgräbergeschichte einschlagende Begebenheit zu:

Ein gewisser Mensch, der von der sonst holden Natur eben nicht mit überschenglichen Genie begabt war, hatte einen desto Geniereichern Bruder, dem ersterer entdekte, wie er eben ein Kapitälgen bekommen und diesen um Rath fragte, wie ers wohl vor Dieben oder sonstigen Verlust sicherte. Der listige Bruder rieth ihm also es zu vergraben und schlug ihm eine gewisse Gegend vor, die eben nicht begangen wird, und erbot sich, ihm hülfreiche Hand zu leisten. Der Schatz wurde also ziemlich tief in die Erde vergraben, und der Plaz wie vorhero mit Rasen und Steinen wieder belegt, ohne daß jemand auf eine Vermuthung eines Schatzbehälters kommen wäre. Kaum war aber die treue Brüderschaft nach Hause gegangen, als sich bei guter ruhiger

Zeit der schlaue Bruder an den Ort begab, den Schaz wieder hob, und sonst in Sicherheit brachte, wo ihn keine Diebe rauben konnten.

Als nun nach Verlauf einiger Zeit der treuherzige Bruder zu den andern kam, und verschiedene Bedürfnisse eröfnete, die es nothwendig machten, das Capitälchen wieder auszugraben und diesen bat, ihn wieder dabey behülflich zu sein, gieng auch dieser mit und half graben, daß beyden der Schweis über den Kopf lief. Es half aber ihr Graben nichts, der Schaz war weg. Der schlaue Bruder beredete also jenen zu den Glauben, daß, da bekanntermaßen vergrabene Schäze zu sinken pflegten, es mit diesen so gegangenen, und sie also tiefer graben müßten. Da aber auch dieses nichts half, muste er sich mir der Meinung trösten lassen: daß sie die Formalitäten des Schazvergrabens nicht verstanden, und der arme Teufel muste seine Unkunde der Schazvergrab- und Hebung mit dem Verlust seines Capitals büsen, da die Jesuiten indes aufgehoben waren, die sonst im alleinigen Besiz der Schazgräberformeln und Macht der Teufels- und Gespensterbannerey waren — und es nun überhaupt um alle Schazgraberey gethan sein mögte!

12.

Der Verfasser der monatlichen Unterredungen von dem Reich der Geister erzählt unter einen verstekten Namen folgende Begebenheit.

Vor einigen Jahren ritt ich in einer Gegend Siciliens spatziren, und nahm meinen Weg über einen Ort, an welchen vor einigen Jahren eine sehr blutige Schlacht gewesen war. Ich überließ mich meinen Betrachtungen über dergleichen Begebenheiten, und ich konnte nicht ohne Schmerz dran denken, daß so mancher ehrliche Kerl, den die Streitigkeiten seines Regenten in keiner Rücksicht intereßiren können, für so geringen Sold sein Leben preis gebe. Viele meiner ehrlichen deutschen Landsleute, liegen hier um mich her zerstreut! Indem ich so in Gedanken vertieft umherirrte, sah ich durch das hohe Gras einen Hirnschädel hervorschimmern, der durch Hitze und Witterung so weiß gebleicht war, daß er wie der schönste Elfenbein aussah. Ich stieg vom Pferde, ihn genauer zu besehen und fand, daß er in den obern Kinnbakken noch einige Zähne, und in den rechten Schlaf eine große Oefnung hatte, wodurch die Kugel

 gegan=

gegangen, die ihm den Tod brachte. Ich bekam Lust den Kopf mitzunehmen, machte mir ein Zeichen an dem Ort wo er lag, weil ich ihn nicht selbst fortbringen konnte, und schikte, da ich wieder zu Hause gekommen war, meinen Bedienten hin, denselben abzuholen. Darauf sezte ich ihn in mein Schlafzimmer auf ein kleines Tischgen, und obschon in den ersten Nächten meine Natur einen kleinen Schauer gegen einen so ungewöhnlichen nächtlichen Gesellschafter empfand, so wurde ich dessen doch endlich so gewohnt, daß ich dies leblose Behältniß, das ehemals von einer Seele bewohnt worden, unter die Zahl meines übrigen Hausrathes rechnete. Nun wohnte aber in meinen Hause eine alte Witbe, welche ihren Bruder, der Komißarius vom heiligen Offizio war, hinterbrachte, daß sie von der Zeit, da dieser Hirnschädel im Hause gewesen, weder Ruhe noch Rast gehabt, und betheuerte hoch, daß sie den Todtenkopf sich in meinem Zimmer bewegen sehen, und daß er auf der Seite liege. Ich fand ihn zwar in dieser Stellung, glaubte aber fest, es sei eine Erfindung der Witbe, mich zur Wegschaffung dieses Todtenkopfs zu bewegen. Ich sezte ihn daher wieder an seine Stelle, und gieng in meinen Geschäften aus. Bei

meiner Zurükkunft in der Abenddämmerung fand ich eine große Menge Menschen vor und in meiner Wohnung versammelt, die mir entgegen riefen, daß die Wittbe — die meine Haushälterin war — in dem lezten Zügen liege: denn da sie mein Bette hätte machen wollen, sei der Todtenkopf vom Tisch herabgesprungen und im ganzen Zimmer umher gekollert, sie aber habe zu allem Glück den Vorsaal erreicht, wo sie um Hülfe gerufen, und durch ihr Geschrei die Nachbarschaft herbeigezogen habe. Ich erstaunte nicht wenig, da ich hörte, daß die Geister meine Wohnung zu ihrem Tummelplaz gemacht hätten, und mit dem armen leblosen Schädel ihr Spiel trieben. Ich fand würklich meine Haushälterin ihrer Sinne beraubt, unter den Händen ihres Beichtvaters, noch zwei anderer Geistlichen und ihres Bruders, die sie nach der Gewoheit zum Tode berichten wollten. Dieser Zufall gieng mir zwar sehr zu Herzen; indes konnte ich mich nicht entschließen, die Erzählung zu glauben. Um mich also selbst zu überzeugen, öfnete ich die Stubenthür, welche die Frau in der Augst hinter sich zugeschlagen hatte, und fand zu meinen Erstaunen den Todtenkopf wirklich auf der Erde liegen, welcher sich meinem Bedünken

 nach,

nach, hin und her bewegte; doch wagte ich nicht zu entscheiden, ob mich meine Sinne nicht täuschten. Es waren zwar Leute genug vor der Thür, es wagte sich aber niemand zu mir hinein, ausser eines Hauptmanns Frau, die, wie ich, die Wahrheit der Sache bezweifelte. Ich nahm also den Schädel wieder auf, und sezte ihn wieder an seine gewöhnliche Stelle, um zu sehen, ob sich etwas Neues damit in meiner Gegenwart zutragen würde. Kaum aber hatte ich ihn gesezt, als er sich von freien Stükken vor unserm Augen anfieng zu bewegen. Er fiel auf die Seite, kollerte vom Tisch und welzte sich auf der Erde auf mein Bett zu, als ob er neben demselben seine Stelle nehmen wollte. Hierauf grif ich in der Angst zur der gewöhnlichen Stole und Exorcismenbuch, und wollte diesen unbekanten Gast nach seinem Namen fragen. Dieses aber ins Werk zu richten, mußt ich ihn zum andernmal an seine vorige Stelle [illegible]zen. Da ich ihn zu dem Ende mit der Hand faßte, merkte ich, daß sich etwas darin bewegte, wodurch mein Schrekken um ein groses gemindert wurde, ich gieng also mit diesem Abendtheuer gegen das Fenster, schüttelte es hin und wieder, da mir denn durch die oberste Oefnung des Schu-

ßes, etwas Rauhes, nemlich der Schwanz einer Ratze *) in die Hand gerieth, welche den Rükweg nicht wieder hatte finden können. Ich zog sie heraus, sie entwischte mir aber; und so ward meine Wohnung von dem Gerüchte befreit, als ob sich ein Hausgeist in derselben eingenistet hätte.

13.

Ein Student in Jena, Namens Weber, und zwey Bauern, Gesner und Zenner vermuteten, daß ein Schatz in einem vor Jena belegenen Weinberge, der einem Schneider, Namens Heuchler gehörte, verborgen seyn müßte, weil sich dort öfters eine weisse Frau sehen ließ. Deshalb begaben sie sich in der Christnacht nach dem Weinberge, sezten sich in das dazu gehörige Gartenhaus, in welchen sie die Geister beschweren wollten, ihnen den Schatz anzuzeigen. Sie hatten sich zu dieser Absicht mit allen ersinnlichen Zauberwerkzeugen versehen, und wollten den Geist Och beschwören, ihnen seinen dienstbaren Geist Nathanael in menschlicher Gestalt zu senden. Weber schrieb draussen über die Thüre das Terragrammaton an, und darauf sezten sie sich alle drey nieder, und legten Faustens Höllenzwang, die Clavicula Salomonis, nebst gewissen

*) Ratte oder Maus.

gewissen Karakteren, ingleichen vier Beutel zu den Heckethalern und einige Pfennige vor sich auf den Tisch. Nach 10 Uhr machte der eine Bauer mit Webers Degen einen Kreis oben an die Decke des Häuschens, welches er von halben zu halben Virtelstunden dreymal hinter einander wiederholte. Es wollte aber kein Geist kommen. Nun las Weber eben diese Beschwörung einmal aus Faustens Höllenzwang;

Zum andernmale konnte er sie aber nicht vollenden, weil er von einem tiefen Schlaf überfallen ward, daß ihm der Kopf vor sich auf den Tisch sank. Den folgenden Abend kam der Besitzer des Weinberges von ungefehr in das Gartenhäuschen, und fand einen gar traurigen Anblik. Die beiden Bauern waren todt. Gesner lag mit gesunknen Kopf auf der Bank, und Zenner unter der Bank, den Kopf zwischen den Beinen mit gräßlich herausgerekter Zunde, im Gesicht hatte er viel rothe Striemen und blaue Flecke. Weber lag auf der Bank hinter dem Tische, halb todt, und sprachlos, hatte eine Verlezung am Arm und rothe Flecken, Geschwulste und Blasen auf der Brust und an dem rechten Fuß. Nun ward sogleich für wahr und gewiß

wiß angenommen: Gott habe zugelassen, daß der böse Geist den Vorwitz dieser Leute auf diese Weise bestrafen durfte. Die ganze Begebenheit ward aber bald natürlicher erklärt: Es wurden drei Wächter bei den todten Bauern gesezt; diese fielen ebenfalls in einen tiefen Schlaf; und man fand sie am Morgen des andern Weynachtsfeyertags im Gartenhäuschen halb todt. Zwei davon erholten sich wieder, und dem einem schossen hernach viele Blattern an dem Kopf heraus.

Der dritte aber, Namens Bayer, starb gleich darauf. Der eine Wächter, Krempe, wollte ein Gespenst in Gestalt eines jungen Knabens gesehen, und ein Krazen an der Thür, und Auf- und Zuwerfen mit derselben gehört haben; allein der andre, Schumann wußte davon nichts, sondern war blos, seiner Aussage nach, auf der Bank eine Strecke fortgeschoben, ohne jemand zu sehen und so sei er besinnungslos auf den todten Körper gefallen, und für todt liegen geblieben.

Ein geschikter Arzt, der hierin nichts übernatürliches vermuthete, fieng an, die Sache genauer zu untersuchen, und da ent-

dekte

dekte er leicht, die bekannten schädlichen Wirkungen des Steinkohlendampfes, daran diese vorwitzigen Leute erstikt waren, wie es aus den Merkmalen an ihren Körpern leicht zu sehen war. Die Kälte war sehr strenge, um sich vor ihr zu schützen, hatten sie ein groses Steinkohlenfeuer in einem Kohlenbecken unterhalten, weil das Gartenhäuschen weder Kamin noch Schornstein hatte. Fenster und Thüren waren dicht zu, und also mußten sie nothwendig von dem Dampf betäubt werden und ersticken. Abergläubische Personen waren mit dieser Endeckung zwar nicht sonderlich zufrieden; allein sie mußten endlich doch der einleuchtenden Erfahrung mehrerer dergleichen durch Kohlendampf veranlaßten traurigen Begebenheiten nachgeben.

14.

Zwey Freunde schliefen in einem ehrwürdigen Klostergebäude in Pommern, ohne an Gespenster zu glauben, und diesmal daran zu denken. Zur Mitternachtzeit geht neben dem Bette des einen, welcher ein Offizier ist, etwas mit vielem Geräusch ein paarmal auf und ab. Der Mann sonst äußerst herzhaft, gerieth in einige Besorg-

niß,

niß, da er wußte: er habe die Thür zum Schlafzimmer sorgfältig verriegelt. Er hört darauf noch in einiger Entfernung stark klopfen und Ketten klirren. Seine Angst wird bedeutend, und er wünscht den Morgen herbei. Indessen schweigt er beym Frühstück von dem Vorfall, um den Wirth nicht zu beunruhigen und auch nicht unnöthigerweise eine Schwäche zu zeigen. Bald darauf gähnt die Wirthin und entschuldigt dies damit, daß sie in der Nacht nicht geschlafen habe, sondern wegen einer ihrer Schwester plözlich zugestoßene Unpäßlichkeit genöthigt gewesen sey, aufzustehen und Thee zu kochen. Dies fiel dem Offizier auf. Er erzählte, was ihm begegnet wäre, und die Frau erzählte, was sie alles gethan hatte. Sie war hinter einer dünnen Breterwand, an der der Officire geschlafen und die er nicht bemerkt hatte, in die Speisekammer aus und abgegangen; das Klopfen war Zuckerklopfen und das Klirren ein Bund Schlüssel gewesen. Der Offizire, der dies erzählt, ist ein angesehner und glaubwürdiger Mann.*)

15.

*) Eben durch solche natürliche Ereignisse lassen sich hundert unglaubliche Gespenster und Erscheinungs-Geschichten erklären.

15.

Eine Kuh, die bisher viel Milch gegeben hatte, hörte auf einmal auf welche zu geben. Die Besitzer des Thiers, abergläubische Einwohner eines kleinen Städchens, fielen bald auf den Verdacht, einer vorgegangenen Hexerei, zumal da sie sich entsonnen, vor einiger Zeit eine alte Bettelfrau abgewiesen zu haben. Es wurde der benachbarte Scharfrichter, ein berühmter Aberglaubensbeförderer, um Rath gefragt. Dieser kam, lies den Stall der S. T. Kuh durchräuchern und sorgfältig unter der Schwelle nach einem Tuchlappen, oder einen Stük Käse nachsuchen. Es fand sich hier nichts, auch half das Räuchern nichts, und Meister Balzer gerrieth mit seiner Kuhgeisterbeschwörerei in nicht geringe Verlegenheit. Endlich kam dem Kuhhirten der lächerliche Vorgang zu Ohren. Er beobachtete die Kuh, wenn sie weidete, und entdekte bald, daß sie sich die Milch selbst absog. Indessen hatte Meister Balzers Orthodoxie in dem Städtchen so tiefe Wurzel geschlagen, daß die vernünftige Erklärung nicht anders als am hellen Mittag, durch den Augenschein, Oberhand gewinnen konnte.

ENDE.

15.

Eine Kuh, die bisher viel Milch gegeben hatte, hörte auf einmal auf welche zu geben. Die Besitzer des Thiers, abergläubische Einwohner eines kleinen Städchens, fielen bald auf den Verdacht, einer vorgegangenen Hexerei, zumal da sie sich entsonnen, vor einiger Zeit eine alte Bettelfrau abgewiesen zu haben. Es wurde der benachbarte Scharfrichter, ein berühmter Aberglaubensbeförderer, um Rath gefragt. Dieser kam, lies den Stall der S. T. Kuh durchräuchern und sorgfältig unter der Schwelle nach einem Tuchlappen, oder einen Stük Käse nachsuchen. Es fand sich hier nichts, auch half das Räuchern nichts, und Meister Balzer gerrieth mit seiner Kuhgeisterbeschwörerei in nicht geringe Verlegenheit. Endlich kam dem Kuhhirten der lächerliche Vorgang zu Ohren. Er beobachtete die Kuh, wenn sie weidete, und entdekte bald, daß sie sich die Milch selbst absog. Indessen hatte Meister Balzers Orthodoxie in dem Städtchen so tiefe Wurzel geschlagen, daß die vernünftige Erklärung nicht anders als am hellen Mittag, durch den Augenschein, Oberhand gewinnen konnte.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Uhuhu oder Hexen- Gespenster- Schazgräber und Erscheinungs-Geschichten

Bd.: 1

Erfurt 1785

P.o.germ. 2078 p-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129895-8
VD18 80023088